Gerstäcker, Friedrich, Die Blauen und Gelben. Venezuelanisches Charakterbild aus der letzten Revolution von 1868. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_4$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der schlimmste Feind. Historischer Roman. (Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus V. Bd.) Zwei Theile in einem Bande. (Mit besonderem Doppeltitel.) 8. In eleg. Buntdruck-Umschlag. broch. $22^1/_2$ Sgr.

Hick, Georg, Die Parias der Gesellschaft. Roman. Mit einem Vorwort von Gustav vom See. 3 Bde. 8. eleg. broch. 4 Thlr. 15 Sgr.

Klinck, F., Unter dem letzten Welfenkönig. Roman aus der jüngsten Vergangenheit. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Köller, Eduard, Klatschereien. Drei Geschichten. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

König, E. A., Dämon Gold. Roman. (Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus X. Bd.) 8. In eleg. Buntdruck-Umschlag broch. 15 Sgr.

König, E. A., Durch Kampf zum Frieden. Preisgekrönter Roman. 4 Bde. 8. eleg. broch. 4 Thlr.

König, E. A., Die Geheimnisse einer großen Stadt. Roman. 3 Bde. 8. broch 4 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Eine Erzählung aus der Zeit des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" im Jahre 1857—1858. (Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus. XI. Bd.) Dritte Auflage. 3 Theile in einem Bande. 8. In eleg. Buntdruck-Umschlag broch. 25 Sgr.

Mühlbach, Louise, Mohammed Ali und sein Haus. Historischer Roman. 4 Bde. 8. eleg. broch. 6 Thlr.

Mühlbach, Louise, Mohammed Ali's Nachfolger. Historischer Roman im Anschluß an „Mohammed Ali und sein Haus." 4 Bde. 8. eleg. broch. 6 Thlr.

Mühlbach, Louise, Kaiserburg und Engelsburg. Historischer Roman. 2 Bde. 8. eleg. broch. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der Sang von Hiawatha.

Der Sang von Hiawatha.

Von

H. W. Longfellow.

Uebersetzt, eingeleitet und erklärt

von

Karl Knortz,
Professor.
Verfasser der „Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer“.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Inhalt.

Einleitung.

Wenn wir die Mythologie eines jeden Volkes bis zu ihrem primitiven Auftreten, so weit sich's eben thun läßt, verfolgen, so werden wir überall den Umstand bestätigt finden, daß jedesmal die Naturkräfte in ihren mannigfachen Actionen von der dadurch erregten Phantasie personificirt und allmählich zu Göttern gemacht wurden. Der Herodot'sche Satz, daß die Dichter den Griechen die Gottheiten schufen, ist von universaler Bedeutung. Die Götter waren also an die Natur gebunden und die Menschen hatten sie in Allem, in Tugenden und Lastern zu ihrem Ebenbilde gemacht. Im Haushalte der Natur galten sie gleichsam als die Kraft des Stoffes.

In der heißen Zone Indiens sehnt man sich nach Regen und blickt hoffnungsvoll auf jede Wolke; die Wolken häufen sich, Blitze durchzucken die Luft und bald gießt der erwünschte Regen in Strömen nieder. Was macht nun die rege Phantasie des Indiers daraus? Vrithra, der Böse, raubt die Himmelskühe und verbirgt sie in finstern Schluchten; dann zieht Indra, der kühne Jäger, mit seinen Hunden Marut (die Winde) gegen ihn aus und schießt so lange mit Blitzen und Donnerkeilen auf ihn los, bis sich die Schluchten wieder öffnen und die Himmelskühe frei werden, die nun der Erde den segnenden Regen spenden.

Der Herbst, die Zeit des Absterbens der Vegetation, wurde bei den Griechen zur Mythe vom Raub der Proserpina durch Pluto.

Die Flecken auf dem Monde schufen in Deutschland das Märchen vom Manne mit dem Reisigbündel, Shakespeare gesellt diesem Manne noch einen Hund bei. Holland ließ ihn beim Gemüsestehlen erwischen, die scandinavische Mythologie erblickt zwei Kinder und die Indier einen Hasen darin, den Indra, um ihn zu retten, schnell auf den Mond geworfen hatte.

So sind Mythe und Märchen eigentlich die Geschichte des menschlichen Geistes, der da Vernunft in die Naturerscheinungen legen wollte. Aus diesem Grunde verlieren sie auch nichts an ihrem Interesse, trotzdem, daß sie durch die Naturwissenschaft längst widerlegt und durch den Umstand in Mißcredit gerathen sind, daß sie im Laufe der Zeit auf egoistische Antriebe weiter ausgebildet, oder vielmehr verbildet und in ein System gebracht worden sind, das der Welt nicht sonderlich zum Vortheil gereicht.

Auch in das Pantheon der Indianer hat der Anthropomorphismus die Götter geliefert. Als das Absolute gilt bei ihnen, wie bei dem ionischen Philosophen Thales, das Wasser oder der Ocean, der theilweise durch Vögel vertrieben und somit gezwungen wurde, das bewohnbare Land herauszugeben, gegen das er ja noch jetzt so häufig seine Wellen wüthen läßt. Der Ocean der Indianer ist das reale thai khit der Chinesen, er ist der Urquell, dem alles Leben entkeimt, weshalb er auch sehr bezeichnend von den Azteken als eine Mutter mit unzähligen Brüsten dargestellt wird. Die eben erwähnten Vögel stellen die Winde dar und in mehreren indianischen Sprachen stehen die Ausdrücke für Wind, Athem, Leben, Seele, Gott u. s. w. in etymologischer Wahlverwandtschaft. In Peru war das Küssen des Windes gleichbedeutend mit der Verehrung des großen Geistes. Mit der Bezeichnung für Wasser in Verbindung stehend ist das Wort für Schlange, das ursprünglich Fluß bedeutet und wiederum mit den Ausdrücken für Seele und Gott verwandt ist, was denn auch die Ursache ist, daß jenes Thier für heilig gehalten wird; ein Umstand, der bekanntlich einst dem Grafen Zinzendorf das Leben rettete. Eine Parallele hierzu findet sich im Manheiner, der Heimath der Menschen nach der altgermanischen Mythologie, die von einer immer züngelnden Schlange — dem Meere — umgeben ist. Auch den Blitz hielten einige Indianerstämme für eine

Schlange, die Schanis nennen den Donner das Zischen der großen Schlange.

Der Ursprung und Urstoff indianischer Mythologie ist also im Wasser zu suchen; auch die meisten Götter sind ihm daher entstiegen. Auch die mehrfachen Eigenschaften derselben, von denen Gesundheit und Leben der Menschen abhängt, wurden als von besonderen darin wohnenden Geistern ausgehend betrachtet. Das Wasser galt daher auch im Allgemeinen für heilig. Als die ersten Missionäre in Amerika es zu einer der Taufe ähnlichen Handlung gebraucht sahen, hielten sie dies für das Werk des sie parodirenden Teufels. Auch der Mond wird häufig in den Originalmythen als Göttin des Wassers identificirt, da er durch seinen Einfluß auf den Regen, die Feuchtigkeit und den Thau der Nacht mit dem Geist des Wassers in Verbindung stehen soll.

Die zweite indianische Hauptgottheit bildet das Feuer. (Wischnu und Schiwa.) Es ist das Symbol des Friedens und des Glücks, Jemandes Feuer auslöschen, heißt ihn umbringen. Die Delawaren nennen es ihren Großvater und die Dacotas glauben einem Feuersteine entsprungen zu sein. Daß sich jenes Element daher auch bei verschiedenen Stämmen einer göttlichen Verehrung erfreute, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Wasser und Feuer galten als Sinnbilder der Reinheit und Heiligkeit; die Verbindung derselben — siedendes Wasser — spielte in den mittelländischen Ordalien eine tief in das Volksleben eingreifende Rolle. Dem Wasser wurde sogar die Entscheidung überlassen, ob ein Kind ehelicher oder unehelicher Abkunft sei. Als man Zoroaster als Kind in's Feuer warf, verwandelte es sich in ein Rosenwasserbad.

Repräsentanten des Feuers und Wassers treten in den indianischen Mythen in Masse auf, durch die „langen Zungen" der Medicinmänner und die Schneeflocken des Winters ist ihre Zahl Legion geworden und der Lauf der Zeit und sonstige Zufälle hat sie mit so mannigfachen, oft widersprechenden Attributen ausgestattet, daß man sie nur noch mit großer Schwierigkeit auf ihren eigentlichen Ursprung zurückführen kann. Der Schlüssel dazu ist in der Etymologie der betreffenden Namen zu suchen, und auch die hat zuweilen irre ge-

leitet, zu sehr verkehrten Ansichten Veranlassung gegeben. So hat z. B. Schoolcraft den Namen Mitschabo, die Otschipwee-Bezeichnung für den unter dem irokesischen Namen Hiawatha besser bekannten Messias der Algonkins, mit „Großer Hase" übersetzt und andere Schriftsteller, die vor der Schoolcraft'schen Kenntniß jenes indianischen Idioms eine große Achtung hatten, haben ihm gedankenlos nachgeschrieben, trotzdem, daß weder Legende noch sonst ein mythologischer Umstand mit dieser Uebersetzung in Zusammenhang steht. Unterziehen wir nun jenes Doppelwort einer genaueren Prüfung, so finden wir, daß die Schoolcraft'sche Interpretation grundfalsch ist, mitscha heißt allerdings „groß", aber abo heißt nicht „Hase"*), sondern „hell", „scheinend", „glänzend" oder „Licht", so daß also jener Ausdruck mit „großes Licht" zu übersetzen ist. Cognate Ausdrücke sind waban (die Silbe wa wird oft wie ein breites o gesprochen), der Osten, wabang, Morgen, wabonang, Morgenstern, (nin) wab, (ich) sehe, (mind) abis, (ich) wärme, wabeno, Zauberer und sicherlich auch ibi' Wasser, das als Suffix abo heißt, (z. B. ischkote-abo, Feuerwasser.)

Die bei den Otschipweern gangbarste Bezeichnung für jene Gottheit ist menabuscho, oder menaboscho, deren Grundbedeutung aus dieser Form wohl schwer zu ermitteln ist, denn die Erklärung des Missionärs Facker, eines Mannes, der die Indianer für über die Aleuten gekommene Asiaten hält, daß die erste Silbe das Sanskritische manu (Mann) und die zweite das Otschipweische bos oder bosi (sich einschiffen) sei, mit welch' letzterer Silbe nämlich auf seine Abfahrt hingedeutet sein soll, wollen wir vorläufig auf sich beruhen lassen. Nach unserer Meinung scheint jenes Wort eine Corruption der indianischen Wörter für „hell" und mini, (Ausfluß) zu sein.

Mitschabo wird als Herrscher der vier Himmelswinde**)

---

*) Der Otschipwee-Name für Hase ist wabos oder dessen Diminutiv wabenos.

**) Die Zahl vier spielt bei den Eingebornen dieselbe Rolle wie die Zahl fünf bei den Pythagoräern und Indiern.

Die Namen der Winde sind waban, der Westen, kabun oder gabian, der Osten, schawano, der Süden und kabibonokka oder gabibonoke, der Norden. Letzteres Wort ließe sich wohl mit „Wintermacher" oder

bezeichnet, er ist der Mythe nach ein Enkel des Mondes, sein Vater ist der Westwind, seine Mutter stirbt nach ihrer Entbindung. Dazu diene dies zur Erklärung: Der Mond ist die Göttin der Nacht, die Dämmerung ist ihre Tochter, die bei der Geburt Mitschabo's, des Morgens, das Zeitliche segnet.

Der Sohn wollte nun, wie es weiter heißt, seinen Vater Ole der Verführung seiner Mutter züchtigen, der Streit fing auf den hohen Gipfeln der Berge an und der Westwind wurde bis an's andere Ende der Welt getrieben. „Halt!" schrie da der Westwind, „Du siehst, mein Sohn, daß es unmöglich ist, mich zu tödten!" Darnach ließ er von der Verfolgung ab. Was ist dies nun anders, als der Kampf zwischen Licht und Dunkel, der auf den Bergen begonnene Krieg zwischen Tag und Nacht? Diese streitenden Kräfte sind in der irokesischen Mythologie durch die sich bekämpfenden Zwillingsbrüder Jokescha und Tawiskara, deren Großmutter ebenfalls der Mond war, dargestellt.

Ein Seitenstück zur Mitschabo-Mythe der Algonkins finden wir erstens in dem peruanischen, aus den Wassern des Sees Titicaca entstandenen Viracocha — der Name bedeutet „Wassermann" — der die Welt unter seine vier Brüder, die Winde, vertheilte, und zweitens im Guetzacoatl der Tolteker, welcher der Welt nach seiner Abreise vier schnellfüßige Jünglinge schickte, und dann im Bochika, dem Helden der Muyscas, zuweilen auch Sua, der Weiße, genannt, der die Welt unter die Obhut von vier mächtigen Chiefs stellte. Als die Weißen die betreffenden Länder besuchten, hielt man sie zuerst allgemein für Abgesandte Guetzacoatl's und Bochika's.

Eine von dieser durch die vorgehenden Bemerkungen bezeichneten Basis bis in die Details consequent durchgeführte Besprechung der indianischen Mythologie ist bis jetzt noch ein Desideratum, denn das von Professor Müller in Basel, von Freiligrath als Autorität bezeichnete Compendium amerikanischer Urreligionen kann durchaus auf jene Bezeichnung keinen Anspruch machen, da bei der Ausarbeitung desselben die Quellenwerke nicht mit der nöthigen Kritik gesichtet wurden, wodurch

„Wintermann" übersetzen; die Vorsilbe ga zeigt die erste oder zweite Person des futuri primi an, bibon, heißt Winter und oke machen.

sich dann gar manche incorrecte Behauptungen, Nachweise und Verwechslungen einschlichen, die wir an einem andern Orte ausführlicher besprochen haben. Eine äußerst werthvolle Erscheinung auf diesem Gebiete ist das in diesem Jahre erschienene Buch „the myths of the new world“ unseres Freundes Dr. Brinton, ein Werk, das zwar seinen Gegenstand nicht ausreichend behandelt, aber doch in jeder Zeile den selbstständigen, gründlichen und logischen Forscher und Denker verräth.*)

Der amerikanische Dichter H. W. Longfellow bearbeitete den in den indianischen Mythen enthaltenen hochpoetischen Stoff und ließ diese Arbeit unter dem Namen „Hiawatha“ im Jahre 1855 in Boston erscheinen. Der Erfolg dieses Gedichtes war großartig, die Zeitungen wußten geraume Zeit für nichts anderes als für Hiawatha und seine Minnehaha zu schwärmen und sich gegenseitig an überschwänglichen Lobeserhebungen des Dichters zu überbieten. Eine Auflage nach der andern wurde vergriffen und mehrere Literaten bemühten sich, den eigenthümlichen Reiz jener Dichtung fremden Nationen verständlich zu machen, ja, ein gewisser Professor in England übersetzte den „Hiawatha“ sogar in's Lateinische.

Schoolcraft, dessen durch literarische Püfferei forcirter Eigendünkel und eingebildete Größe als Forscher und Autorität in Allem, was Indianer betrifft, inzwischen manchen harten Stoß erhalten hatte, glaubte nun keine bessere Gelegenheit finden zu können, seinen Namen und namentliche Glorie wieder Jedermann vorzuführen, als daß er schnell von allen mit dem Namen „Hiawatha“ in Verbindung stehenden, schon längst gedruckten und bekannten Sagen eine Gesammtausgabe veranstalten ließ, um damit anzudeuten, daß Longfellow doch nur eigentlich ihm für sein Gedicht und seinen Ruhm verpflichtet sei. Da nun noch durch anderweitige Umstände Schoolcraft's Name mit den amerikanischen Aboriginal-Forschungen verknüpft und jener Herr auch sicherlich nicht

---

*) Dr. Brinton lenkte schon früher durch sein Büchlein „Notes on the Florida Peninsula“ die Aufmerksamkeit der Freunde amerikanischer Aboriginal-Forschungen auf sich.

ohne Verdienste ist, so möchten hier 'mal einige biographische Notizen am Platze sein. Wir entnehmen dieselben den „Personal memoirs of a residence of 30 years with the Indian Tribes“ (Philadelphia 1850), einem Buche, das, wie Schoolcraft in der Vorrede sagt, er nur deshalb der Oeffentlichkeit übergeben habe, weil er mit sehr vielen Celebritäten in Verbindung stehe und er sich selbst einer bedeutenden Popularität rühmen könne; auch sei er außerdem ein recht erfreuliches Muster eines self made man, und zeige, daß man auch ohne vermögende und einflußreiche Leute und ohne eine akademische Bildung genossen zu haben, doch ein berühmter Gelehrter werden könne. Seine Vorfahren hießen eigentlich Calcraft, da jedoch einer derselben eine Zeitlang als Pädagog thätig war, so fand er den Namen Schoolcraft für angemessener und seine Nachkommen behielten denselben auch bei. Das uns hier beschäftigende Mitglied, Henry A. Schoolcraft, wurde am 29. März 1793 in Hamilton, im Thale von Norman's Kill, Albany County, Staat New-York, geboren. Dieses Thal ist im gewöhnlichen Leben unter dem Namen Hongerkill bekannt; die Irokesen nennen es Tawasentha und Schoolcraft hat es mit dem poetischen Namen Josco belegt. Und warum sollte es auch keinen poetischen Namen haben? Ist doch die ganze Gegend nach unserem Gewährsmanne romantische und dichterische Gefühle erweckend, weshalb er denn auch schon im zarten Knabenalter außer mineralogischen und linguistischen Studien dem Versificiren oblag, wie die Spalten einiger Winkelblätter beweisen. — Dies erklärt uns auch eine Stelle im Prologe des Longfellow'schen Hiawatha, die über die Quellen zu jenem Epos Auskunft giebt und Schoolcraft's unter dem Namen „Newadaha“ gedenkt:

„Should you ask me, whence these stories
Whence these legends and traditions?
— — — — — — —
I should answer, I should tell you:
From the forests and the prairies;
— — — — — — —
I repeat them as I heard them,
From the lips of Newadaha,
The musician, the sweet Singer.
  If still further you should ask me,

Saying: Who was Newadaha?
Tell us of this Newadaha,
I should answer your inquiries
Straightway in such words as follows:
In the vale of Tawasentha,
In the green und silent valley,
Dwelt the singer Newadaha,
By the pleasant water courses,
— — — — — — —
There he sang of Hiawatho!"

Schoolcraft war eine sehr schreibselige Natur und veröffentlichte schon als Jüngling zwei Werke über Mineralogie, eine zur damaligen Zeit in Amerika wenig gepflegte Wissenschaft. Sein immerwährendes Reisen wird in Tagebüchern und Zeitungsartikeln ausführlicher geschildert und nachdem er auf diese Art die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, erhielt er im Jahre 1822 eine Stelle als Indianer-Agent an der nordwestlichen Grenze. Er verheirathet sich mit Frl. Johnston, einer, wie er sagt, gebildeten Hellblutindianerin, welche die englische, wie die Otschipwee-Sprache geläufig spreche. Dies setzte ihn denn in den Stand bald ein „vollständiges Lexikon" jener Sprache zu compiliren und die Grammatik derselben in ein „philosophisches" System zu bringen, auf das er sich nicht wenig einbildete und welches ihm auch den Doctortitel einbrachte. Da hier der Ort nicht ist, eine eingehende Besprechung dieser linguistischen Arbeiten zu liefern, so möge die Bemerkung genügen, daß dieselben fast in jeder Hinsicht incorrect und unzuverlässig sind und fast in jedem Satze Zeugniß ablegen, daß ihr Verfasser von jener Sprache kaum die Elementar-Kenntnisse bewältigt hatte.

Die Schoolcraft'sche Sammlung indianischer Mythen, das werthvollste was er überhaupt geliefert hat, erschien unter dem Titel Algic Researches. Das Adjectiv algic ist eigenen Fabrikats und nach seinem Geschmacke aus den Wörtern Alleghany und Atlantic gebildet. Außerdem veröffentlichte Schoolcraft noch: „Oneota, or the Indian in his Wigwam" und „Notes on the Irognois." Sein Hauptwerk ist jedoch das auf Kosten der Regierung herausgegebene Opus „history, condition and prospects of the Indian Tribes," in dem er so recht nach Herzenslust mit seinen verworrenen Ideen über

Abstammung, Religion u. s. w. der Indianer in hochtrabendem Style um sich warf und sich für immer ganz gründlich blamirte.

Die in der Schoolcraft'schen Sammlung enthaltenen Märchen und Allegorien brachte Longfellow im Hiawatha in einen, wenn auch etwas lockeren Zusammenhang und lieferte so eine recht interessante und übersichtliche Darstellung des Gemüthslebens und der originellen Anschauungen der Indianer. In der Charakterzeichnung des Helden blieb sich der Poet getreu, wenn wir von dem an den Haaren herbeigezogenen Schluß absehen; Hiawatha ist der Erfinder der, nebenbei gesagt, äußerst wenig bekannten Pictographie, er brachte seinem Volke den Mais, lehrte ihm den Gebrauch der Kräuter, das Segnen der Kornfelder, das Flechten der Netze, das er den Spinnen abgesehen u. s. w. Er bekämpfte die Riesen und fiebersendenden Manitos. Wie der Menschenfresser im deutschen Kindermärchen mit Siebenmeilenstiefeln ausgestattet ist, so hat er sein magisches Canoe, das ihn mit Blitzesschnelle an jeden gewünschten Ort bringt; wie Herkules seine Keule, hat Hiawatha seine felsenspaltenden Zauberhandschuhe, obgleich das dafür von Longfellow gebrauchte indianische Wort eigentlich nur Pelzhandschuhe bedeutet. Die Sprache der Thiere verstand er so gut wie die der Menschen; ja, er konnte sich sogar in irgend ein Thier verwandeln und that es auch zuweilen, doch fielen diese Metamorphosen stets zu seinem Nachtheile aus. Er fing den großen Königsfisch, damit die alte Nokomis Oel für ihr ausfallendes Haar hatte, und verbrannte dem Liebhaber derselben, einem Bären, der sie während seines siebenjährigen Fastens heimlich besuchte, durch einen Schalksstreich das Fell.

Wie zur Belohnung für die Qualen des obligaten Fastens ein jeder Indianer mit einem philosophischen Gedanken für seine Lebensbahn gesegnet wird, so wird bei jenem Actus Hiawatha's ganzes Volk mit einer That beglückt, dem göttlichen Mondamin nämlich, einem Segen, den er aber auch nicht durch allerlei phantastische Träume, sondern wie der Erzvater Jakob durch anstrengendes Ringen erwarb. Durch's Fasten geweiht, konnte nun H. in's öffentliche Leben eintreten und seine erste That war die bereits erwähnte Bekämpfung

seines Vaters, dem Longfellow den Namen Mudschikiwis oder Madschikiwis beilegt, was auf deutsch „der Erstgeborene" bedeutet. — Daß jener in mehreren Epos als Vater oder Herrscher der Himmelswinde dargestellt ist — ein Prädicat das doch eigentlich H. zukommt, — ist, wie so manches Andere, der dichterischen Freiheit zuzuschreiben. — Aus dem genannten Streite sind die Berge, Thäler, Klippen, Felsen und Schluchten der Erde entstanden, was den Indianern Gelegenheit giebt, die Spuren derselben überall zu erblicken. Daher stammen auch nach einer uns gemachten Mittheilung die vielen Steine in den Stromschnellen von Sault Ste. Marie; nach einer andern, zuverlässiger sein sollenden Bemerkung einer alten, am canadischen Ufer wohnenden Indianerin, sind sie jedoch Ueberreste des hartnäckigen Krieges zwischen Hiawatha und Paupukkiwis.

In seinen in unserm Gedichte nicht besonders erwähnten und nur theilweise Paupukkiwis zugeschriebenen Abenteuern figurirt H. stets als der Hanswurst, mit dem aller mögliche Unsinn getrieben wurde und wenn er dann einmal entrüstet unter die Vierfüßler fuhr, dann verließen sie ihn. Als er einstens einem alten Wolf, bei dessen Stamm er Gastfreundschaft genoß, mit einem Knochen beinahe den Schädel zertrümmert hatte, wollten dessen Freunde natürlich nichts mehr von ihm wissen und gingen ruhig ihres Weges. Nur der jüngste Wolf blieb bei ihm und versah das Amt eines Freundes, wodurch ihn H. so lieb gewann, daß er in ein sehr freundschaftliches Verhältniß zu ihm trat. Doch nicht lange darnach ertrank er im See, entweder im Sommer beim Baden, oder es brach im Winter das trügerische Eis — die Märchenerzähler stimmen darin nicht überein — kurz, die im See hausenden bösen Manitos, die schon seit geraumer Zeit H. Alles zu Leide thaten, hatten ihn in die Tiefe gezogen und hielten ihn in ihrer kalten Wasserwohnung fest. Longfellow hat dieses Märchen an den Namen Tschibiabos, des intimsten Freundes von Hiawatha geknüpft. Als Tschibiabos todt war, heißt es von ihm weiter, trat er seine Reise nach dem Lande der Seelen an,

„Ueberschritt den öden Fluß dann
Auf dem stets bewegten Baumstamm,

Kam dann in den See von Silber,
Ward im Steinboot dann getragen
Nach dem Eiland der Zufried'nen."

Die Idee, daß die Seele in einem Steinboot, oder vielmehr einem Boote mit einem weißen Rande, in's Paradies getragen werde, ist einem allerliebsten Algonkin-Märchen entnommen, das hier eine Stelle verdient.

Vor vielen, vielen Jahren lebte am Michigansee ein wunderliebliches Mädchen, das mit einem tapfern, jagdtüchtigen, jungen Manne verlobt war. Der Tag ihrer Hochzeit war bereits auch schon festgesetzt worden, als aber derselbe endlich herankam, starb die hübsche Braut plötzlich. Das raubte denn dem Bräutigam alle Ruhe, Lebensluft und Lebensfrieden. Stundenlang saß er unter dem Todtengerüste, auf welches die alten Frauen ihren Leichnam zur Verwesung hingelegt hatten, und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Seine Kameraden kamen häufig zu ihm und sagten, er solle doch klüger sein und seine Gedanken auf die Jagd oder den Krieg lenken, als seine jungen Tage so mit unnützen Träumen vergeuden. Aber sein Herz war todt für solche Beschäftigungen und unwillig schleuderte er Keule, Pfeil und Bogen von sich, da sie ihm keinen Ersatz für das Verlorene zu gewähren vermochten.

Nun hatte er einst von allen Leuten gehört, daß es einen geheimen Pfad gäbe, der zum Lande der Seelen führe. Diesen gedachte er zu verfolgen. Er bereitete sich also vor und marschirte südwärts, was der Tradition nach, die rechte Richtung war. Eine Meile weit begegnete ihm weiter nichts Außergewöhnliches, die Berge, Thäler und Bäume sahen gerade so aus, wie bei ihm, und die Thiere und Vögel ebenfalls.

Als er seinen Wigwam verlassen hatte, lag rundum Alles in Schnee und Eis, welch' winterlichen Zeichen sich jedoch allmählich verloren; der Schnee zerschmolz an den Strahlen der erstarkenden Sonne, die Bäume bekamen nach und nach grüne Blätter und ehe daß er wußte, wie es eigentlich zuging, stand rings um ihn her die ganze Natur in der anmuthigsten Frühlingspracht. Die Blumen erglänzten in ungeahntem Farbenschmucke und die Vögel erfüllten die Luft mit den herrlichsten Liedern. Unser Wanderer war also auf dem rechten Wege. Bald entdeckte er auch einen geebneten Fußpfad, der

ihn durch ein allerliebstes Wäldchen auf eine Anhöhe führte, auf welcher er eine sorgfältig gebaute Hütte wahrnahm. Ein alter Greis mit schneeweißem Haar und eingesunkenen Augen, aus denen aber doch noch das Feuer der Jugend zu lodern schien, kam ihm freundlich entgegen und hieß ihn willkommen.

Um seine Schultern hing ein weiter Mantel aus den feinsten Thierfellen und in seiner Hand führte er einen silberglänzenden Stab. Der junge Mann nahte sich ehrfurchtsvoll und brachte in ehrerbietigster Weise sein Anliegen vor. „O," sagte der Greis, „ich kenne deinen Wunsch bereits, ich hatte dich schon lange erwartet und war gerade eben ausgegangen um nach dir zu sehen. Diejenige, welche du suchst, hat sich vorgestern bei mir ausgeruht und neue Kräfte zu ihrer Reise nach dem Lande der Seelen gesammelt und das mußt du denn auch thun. Darauf setzten sie sich zusammen vor die Thüre des Wigwams und der Alte fuhr fort: „Sieh dort, wo sich die große blaue Ebene bis in's Unendliche ausdehnt, dort ist das Paradies, ihre Heimath. Hier stehst du an der Grenze, mein Haus bildet die Eingangspforte. Deinen Körper aber kannst du nicht mit hinnehmen, auch deinen Hund und deine Waffen nicht; ich werde dir daher dies Alles bis zu deiner Rückkehr treulich bewahren."

Darauf zog sich der Greis in seine Wohnung zurück und der junge Mann marschirte rüstig weiter. Sein Gang war so leicht, als ob er plötzlich Flügel bekommen hätte, und je weiter er ging, desto heller glänzte Alles um ihn. Die Thiere gingen so traulich an ihm vorbei, und die Vögel flogen so nahe an ihn heran, daß es ihm vorkam als sähen sie ihn gar nicht. Weder Berg noch Baum nöthigte ihn zu einem Umwege; er ging gerade mitten durch, denn es waren ja auch nur die Geister der Bäume und Berge, die sich ihm entgegenstellten.

Als er so eine halbe Tagereise hinter sich hatte, kam er an das Ufer eines breiten Sees, in dessen Mitte ein wunderschönes Eiland lag. Er setzte sich in ein weißes Steincanoe, von dem ihm der Alte vorher beim Abschiede einige Worte nachgerufen hatte, und ergriff die Ruder, um hinüber zu fahren. Beim Herumdrehen sah er jedoch auf einmal seine Geliebte in einem andern Canoe neben sich. Die Wogen des Sees

gingen immer höher und höher, vermochten aber nicht über den weißen Rand des Schiffleins zu schlagen. Viele andere Seelen begegneten ihnen auch noch und einige davon wurden von den schäumenden Wogen verschlungen. Nur die Canoes der kleineren Kinder blieben von diesen Stürmen vollständig verschont.

Auch unser Paar überstand glücklich alle diese Gefahren und betrat freudig das himmlische Eiland, wo es keine Stürme, keinen Regen mehr gab; wo Keiner fror, Keiner Hunger litt und Keiner über einen Todesfall zu klagen hatte. Dort sah man keine Gräber; auch hörte man von keinem Kriege. Auf die Thiere wurde nicht Jagd gemacht, denn die nahrhafte Luft des Paradieses sättigte vollkommen.

Gerne wäre der junge Krieger hier geblieben, aber der Meister des Lebens rief ihm plötzlich zu: „Geh zurück in das Land, aus dem du gekommen bist, da du deine Pflichten daselbst noch nicht erfüllt hast. Höre denn auf die Lehren, welche dir mein Thürhüter geben wird, wenn er dir deinen Körper zurück erstattet, und wenn du darnach handelst, dann wirst du auch späterhin den Geist wiedersehen, den du jetzt zurücklassen mußt, er wird dann noch so jung, schön und glücklich sein wie an dem Tage, als ich ihn zu mir rief!"

Als diese Rede des großen Geistes verhallt war — erwachte der rothe Jüngling. Seine schöne Reise in das Land der Seelen war nur ein glücklicher Traum gewesen, während er in Wirklichkeit mit Hunger, Kälte und bitteren Thränen zu kämpfen hatte.

Ueber Hiawatha's Ende, resp. seine Abreise, wissen die Indianer nichts Bestimmtes. Nach einigen soll er seinen Wigwam im hohen Norden aufgeschlagen haben und jährlich den Indianersommer aus seiner Pfeife in die Welt blasen und dereinst wie alle Helden zur geeigneten Zeit wiederkommen. Nach anderen soll er den Posten als Thürhüter des Himmels versehen, also die Stelle des alten Greises in dem eben erzählten Märchen einnehmen. Der Longfellow'sche Epilog erinnert an „des weißen Mannes Hand" und steht mit dem Grundcharakter dieses Helden, wie er bei der Geburt der Friedenspfeife klar und deutlich genug ausgesprochen ist, ein bischen in allzugrellem Widerspruche. Die von den Indianern

so häufig erwähnte, durch Hiawatha verschuldete Sündflut und der dadurch verursachte Untergang der Erde, und wie er dann wieder wie der chinesische Fo eine neue blies, hat Longfellow mit keiner Silbe erwähnt, da diese Episoden vermuthlich mit der ganzen Anlage seines Gedichtes nicht gut in Harmonie zu bringen waren.

Wie bereits früher flüchtig angedeutet, schattirt Longfellow die dämonische und hanswurstische Natur Hiawatha's, die doch den Indianern an ihm am besten gefällt und von der sie unendlich viel zu erzählen wissen, an Paupukkiwis, dem er die Rolle des indianischen Mephisto übertragen. Demselben werden alle tollen Streiche H.'s in die Schuhe geschoben, er tödtet die Krähen dutzendweis, erfindet das so verderbliche Hohlnapfspiel und verführt gar manches treuherzige Mädchen, das gegen seine glatten Worte nicht gewaffnet war. Paupukkiwis ist der Doppelgänger Hiawatha's; die Eulenspiegeliade, die der eine von H. erzählt, erzählt der andere von P., wie wir während eines kurzen Aufenthaltes unter den Otschipwee-Indianern häufig vernahmen. P. ist jedoch stets der Schabernack anstellende Geselle. Die Etymologie seines Namens ist schwer festzustellen, denn die Schoolcraft'sche Hinweisung auf das Wort papakine (Heuschrecke) verdient keine eingehende Besprechung.

Longfellow hat seinen Sang von Hiawatha eine indianische Edda genannt; wir sind der Ansicht Freiligrath's, daß die Bezeichnung „Kalewala" dafür viel geeigneter ist; denn nicht allein die ganze Diction, sondern auch sehr viele ähnliche Details und Parallelstellen erinnern fast in jedem Kapitel an das Nationalepos der Finnen. Auch dort sind Ideen,

„Die vom Weg ich aufgelesen,
Vom Gesträuche abgerissen."

„Lieder gab mir selbst die Kälte,
Lieder brachten mir die Winde,
Worte fügten mir die Vögel,
Von der Haide abgebrochen,
Von den Zweigen abgenommen;
Sang gab mir der Regenschauer,
Brachten mir des Meeres Wogen;
Sprache schuf des Baumes Gipfel."

Des Nordlands Wirthin, die allerlei Krankheiten nach

Kalewala schickt, vertritt die Stelle des fiebersendenden Manito's, und Ilmarin, der bei seiner Brautwerbung Schmäh- und Schimpfworte erhält und dafür die Ersehnte in eine Möve verwandelt, erinnert an die vom indianischen Münchhausen Eiagu auf Hiawatha's Hochzeit vorgetragene Erzählung von Osseo, dem Sohne des Abendsterns. Das Kleinod der nordländischen Wirthin, der Sampo, stellt den Wampumgürtel Mitscha Makwa's des Riesenbären vor und Wäinämoinen mit dem „strohhalmleichten, erbsenstengelgleichen" Pferde ist der finnische Tschibiabos. Er ist der Sohn der Luftjungfrau, die sich hernieder auf's Wasser gewagt, woselbst sie der Wind verführt hatte. Mäinämoinen hatte solche Kraft in seiner Stimme, daß wenn er sang,

„Seen schwankten, Länder bebten,
Starre Steine selbst erschraken,
Klippen an dem Strand zerschellten,
Kupferberge selbst erdröhnten,
Felsen auseinander flogen, u. s. w."

Um seiner göttlichen Stimme zu lauschen, stiegen sogar Sonne und Mond vom Himmel. Die Zauberkraft seines Gesanges ermöglichte ihn den schön geschmiedeten Schlitten seines Gegners Foukahainen in den See zu versenken und sein Roß in einen Steinblock zu verwandeln. Ihm selbst sang er die Mütze vom Kopf („O, mein Hauch kann stark dich treffen"), die Handschuhe von den Händen und ließ ihn bis am Gürtel im Sumpf stecken. Auf des Samposchmiedes Hochzeit gewährt er wie Tschibiabos auf der Hiawatha's den Gästen durch seine lieblichen Lieder angenehme Unterhaltung. Andere Episoden aus dem Leben Mäinämoinens erinnern hingegen an Hiawatha; bei der Aussaat des Getreides haben die Vögel ein wichtiges Wort mitzureden, er steigt in den Bauch des alten Riesen Wipunen und fährt schließlich mit seinem Boote an den Rand des Horizontes, woselbst er noch verweilen soll.

Nicht allein hinsichtlich des Stoffes, um an eine frühere Bemerkung wieder anzuknüpfen, machte Longfellow von der poetischen Freiheit im vollsten Maaße Gebrauch, sondern auch hinsichtlich der Anwendung und dem Accente der von ihm gebrauchten indianischen Ausdrücke. Die Scansion hat sich

wohl nach den Trochäen richten müssen. Das Adverb pamina (bei Longfellow ponemah) erscheint als Substantiv; aus kakagi, Rabe, macht er Rabenfürst, Anführer der Drosseln und Krähen; nibawin, Schlaf, kommt bei ihm als Gott des Schlafes vor, der doch in den Märchen unter dem Namen wing, der Commandeur der schlafbringenden, keulenbewaffneten Elfenschaar bekannt ist. Einen andern groben Schnitzer macht Longfellow in dem Satze

„One ininewug was standing“:

ininewag ist nämlich der indianische Plural; inini bedeutet „Mann“ und das Suffixum wag oder wug zeigt die Mehrzahl an. Für die durchgängig falsche Orthographie jener der Otschipwee-Sprache entnommenen Wörter ist jedoch sein Gewährsmann Schoolcraft verantwortlich zu machen. Man kann nun hinsichtlich der Pronunciation jenes Idioms definitiv keinen Kanon aufstellen, der als absolut unfehlbar gelten kann, denn die Indianer nehmen es in jenem Punkte selbst nicht sehr genau und bei der Aussprache t, d, k, g, b, p, wa und o existirt fast gar kein Unterschied, aber die falsch aufgefaßte Silbenzahl und Interpretation hätte doch vermieden werden können. Bibon, der Winter, macht Longfellow dreisilbig, peboan; owessi (owaissa) soll blue bird heißen, was doch im Otschipweischen durch oschawane ausgedrückt wird; ow heißt „da ist,“ und essi bedeutet Thierchen.“ Für „Schwalbe“ steht nur der Anfang des betreffenden Wortes, schascha, vollständig schaschawanidissi. Die Namen winona, unktahe und minehoha sind der Dacota-Sprache entnommen, „Hiawatha“ ist irokesisch.

Wir haben uns daher in unserer Uebersetzung nach besten Kräften bemüht, jene Fehler zu vermeiden und alle indianischen Wörter in der richtigen Bedeutung und Betonung nach der auf deutscher Schreibweise basirenden Aussprache zu bringen, und müssen gestehen, daß das mitunter nicht so ganz leicht war. Im Texte nur theilweise oder nur kurz angedeutete Märchen haben wir in einem Anhange vollständig gebracht und außerdem noch durch andere Notizen unsere Uebertragung werthvoll zu machen gesucht. Was die Uebersetzung an und für sich anbelangt, so haben wir uns

mit Ausnahme des Kapitels „die Hungersnoth" streng an das Original gehalten und die aufeinander gehäuften Participialsätze und sonstige charakteristische der indianischen Ausdrucksweise entsprechende Wort- und Satzbildungen, die dem Werke einen so eigenthümlichen Zauber verleihen, so gut es ging wieder zu geben versucht.

---

mit Ausnahme des Kapitels „der Concertmeister" treu an das Original erhalten und die auf manchen gehäuften Zufälligkeiten und sonstige Charakteristika der russischen Ausdrucksweise entsprechende Wort- und Satzbildungen, die dem Werke einen so eigenthümlichen Zauber verleihen, so gut es ging wieder zu geben versucht.

Prolog.

Solltet fragen ihr, von wannen
Diese Sagen und Legenden,
Mit dem Duft des wilden Waldes,
Mit dem Dunst und Thau der Wiesen,
Mit dem Flug des Wigwamrauches,
Mit dem Rauschen großer Ströme,
Voll von steter Wiederholung,
Voll von wildem Wiederhallen
Gleich dem Donner in den Bergen?
Geb' ich dieses euch zur Antwort:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Aus den großen Seen des Nordens, [1])
Aus dem Land der Otschipweer, [2])
Aus dem Lande der Dacotas, [3])
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher sich, Schu-schu-gä,
Nähret zwischen Schilf und Binsen.
Und ich wiederhol' sie, wie ich
Sie vom Munde Newadaha's, [4])
Jenes süßen Sängers, hörte.
Fragt ihr mich, wo Newadaha
Diese Lieder und Legenden,
Diese Märchen wol gefunden,
Geb' ich dieses euch zur Antwort:
In des Waldes Vogelnestern,

In den tiefen Biberhütten,
In der Spur des Büffelochsen,
In dem hohen Horst des Adlers!

Alle wilden Vögel sangen
Sie ihm vor aus Moor und Sumpfe,
Tchitchwiskwe, [5]) der Kibitz, sang sie
Mit dem Mang, dem Taucher und dem
Blauen Reiher, dem Schu=schu=gä
Und der Wildgans, Wewe, und dem
Wasserhuhn, dem Muschkodäsä!

Wenn ihr weiter mich dann fraget,
Sprechend: „Wer war Newadaha?
Sag' uns doch von Newadaha!"
Dien' euch dieses drauf zur Antwort:

In dem Thal von Tawasentha, [6])
Jenem grünen, stillen Thale,
Bei den heit'ren Wasserströmen
War's, wo Newadaha wohnte.
Um das Dorf der Indianer
Grünt' das Kornfeld und die Wiese,
Und ein Wald erhob sich jenseits,
Voll von Tannenbäumen, singend,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer seufzend, immer singend.

Und du konntest leicht durch's Thal der
Heit'ren Ströme Lauf verfolgen,
Nach dem Rauschen in dem Frühling,
Nach den Erlen in dem Sommer,
Nach dem Nebel in dem Herbste,
Nach dem schwarzen Strich im Winter;
Dort war's, wo der Sänger wohnte,
In dem Thal von Tawasentha,
In dem Thale, grün und stille.

Dort sang er von Hiawatha,
Sang den Sang von Hiawatha;
Sang von seiner Herkunft, seinem
Fasten, seinem Beten, wie er

Lebte, litt und wie er schaffte
Um die Menschen zu beglücken,
Und sein Volk empor zu heben.

Ihr, die ihr an Orten einsam,
Stille die Natur betrachtet,
Liebt den Sonnenschein der Wiesen,
Liebt den trauten Waldesschatten,
Liebt den Wind hoch in den Zweigen,
Liebt den Regen und den Schneesturm,
Liebt das Rauschen großer Flüsse
Durch die Tannenpalisaden,
Liebt den Donner in den Bergen,
Dessen Echos nicht zu zählen
Wie des Adlers Flügelschläge —
Hört auf diese wilden Sagen,
Auf den Sang von Hiawatha.

Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie weit entfernte Stimmen,
Leise um Gehör euch bitten,
Deren Klänge, schlicht und kindlich,
So, daß kaum zu unterscheiden,
Ob Gesang sie sind, ob Rede; —
Hört auf diese wilden Sagen,
Auf den Sang von Hiawatha!

Ihr mit Herzen, frisch und einfach,
Die Natur und Gott vertrauen,
Die ihr menschlich denket jedes
Menschenherz zu allen Zeiten;
Glaubt, daß selbst im Herz des Wilden
Ist ein Sehnen, Ringen, Jagen,
Nach dem unverstandnen Guten,
Daß die Hände, schwach und hilflos,
Blindlings in dem Finstern tappend,
Gottes rechte Hand erhaschen,
Die sie stärket und emporhebt; —
Hört auf diese schlichte Märe,
Auf den Sang von Hiawatha!

Und ihr, deren Wege manchmal
Durch das Grün der Felder führen,
Wo verworr'ne Beerensträucher
Ihre Scharlachtrauben hängen
Ueber Mauern, grau und moosig,
Die ihr stille steht bei einem
Kirchhof, um zu sinnen über
Eine Inschrift, halb verloschen,
Voll von altbekannten Sprüchen,
Ohne viele Dichtkunst, aber
Voll von Herzeleid und Hoffnung,
Voll von zarter, süßer Sprache
Von dem Hier und dem Nachdiesem; –
Steh und lies die rauhe Inschrift,
Lies den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöh'n der Steppe, [7])
Auf dem rothen Pfeifensteinbruch,
Stand der mächt'ge Herr des Lebens,
Kitschi Manito, der sich vom
Himmel auf die Klippen senkte
Und nun alle Nationen,
Alle Stämme rief zusammen.

Und es floß ein Fluß aus seinen
Stapfen hin in's Licht des Morgens,
Der beim Sturze von dem Abhang
Schien wie Ischkote, [8]) der Schwanzstern.
Und der Geist, zur Erde blickend,
Zeigte auf der nahen Wiese

Seinen Weg ihm mit dem Finger;
Sprach zu ihm: „So sollst du laufen!"

Aus dem rothen Pfeifensteinbruch
Brach er mit der Hand ein Stück sich,
Formte es zum Pfeifenkopfe,
Schmückte ihn dann mit Figuren,
Nahm zum Pfeifenstamm darnach ein
Schilfrohr mit den rothen Blättern
Von dem Rand des nahen Flusses.
Und darnach füllt' er die Pfeife
Mit dem Bast der rothen Weide,
Blies dann in die nahen Bäume,
Daß sich ihre Aeste rieben,
Bis sie an zu brennen fingen.
Darnach rauchte auf den Bergen
Kitschi Manito, der Mächt'ge,
Nun die heil'ge Friedenspfeife
Allen Stämmen rings zum Zeichen.

Und der Rauch erhob sich langsam
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger dunkler Strich nur,
Dann ein blauer Dampf, ein dichter,
Eine Wolke dann, schneeweiß und
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel sie berührte,
Und daran sich brach und rings um's
Ganze Firmament sich rollte.

Aus dem Thal von Tawasentha,
Aus dem Thale von Wyoming, [9])
Aus den Hainen Tuscaloosa's, [10])
Von den fernen Rocky Mountains, [11])
Von des Nordens Seen und Flüssen,
Sahn dies Zeichen alle Stämme,
Sahn den Rauch der Friedenspfeife,
Sahn Pakwene [12]) fern aufsteigen.

Und die Söhne aller Völker
Sagten: Sehet den Pakwene!

Durch dies ferne Zeichen, das sich
Biegt und schmiegt wie Weidenzweige,
Wallt, wie eine Hand, die winket,
Ruft der mächt'ge Geist des Lebens
Alle Stämme nun zusammen,
Alle Krieger in sein Rathhaus!

Ueber Flüsse, über Steppen,
Kamen aller Stämme Streiter,
Die Mohawks [13]) und Delawaren, [14])
Kamen Tschoktaws [15]) und Komantschen, [16])
Kamen Schoschonihs [17]) und Schwarzfüß' [18])
Kamen Omahas [19]) und Pahnis, [20])
Kamen Mandans [21]) und Dacotas [22])
Otschipweer [23]) und Huronen, [24])
Kamen alle Krieger durch den
Rauch der rothen Friedenspfeife,
Kamen auf der Steppe Höhen,
An den rothen Pfeifensteinbruch.

Und sie standen auf der Wiese
Dort mit ihren Kriegeswaffen,
Bunt bemalt wie Herbstesblätter,
Farben wie der Morgenhimmel,
Sahen grimmig auf einander,
Wilden Trotz in den Gesichtern,
In den Herzen alte Fehden,
Alten Haß, den angebor'nen,
Und den alten Durst nach Rache.

Kitschi Manito, der Mächt'ge,
Der Erschaffer aller Völker,
Sah auf sie herab voll Mitleid,
Sah auf sie voll Vaterliebe,
Sah auf ihre Kriegesfehden
Als auf Zank nur zwischen Kindern;
Streckt' dann über sie die Rechte,
Ihren starren Sinn zu beugen,
Durst und Fieber auch zu lindern
Durch den Schatten seiner Rechten;

Sprach dann mit erhab'ner Stimme,
Wie das Rauschen ferner Ströme,
Die in einen Abgrund stürzen,
Warnend, scheltend, dies zu ihnen:
„Höret, meine armen Kinder!
Höret auf der Weisheit Worte,
Höret auf die Warnungsworte
Aus dem Mund des großen Geistes,
Kitschi Manito's, des Schöpfers.

Ich gab euch das Land zum Jagen,
Ich gab euch den Fluß zum Fischen,
Ich gab euch den Bär und Bison,
Ich gab euch das Reh und Rennthier,
Gab die Schneegans euch, den Biber,
Füllte auch den Sumpf mit Vögeln,
Füllte auch den Fluß mit Fischen,
Warum seid ihr nicht zufrieden
Und bekriegt euch immerwährend?

Ich bin müde eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns nach Rache,
Müde eures Zanks und Haders;
Eure Kraft liegt in der Eintracht,
Euer Unglück in der Zwietracht,
Lieben solltet ihr den Frieden,
Leben solltet ihr wie Brüder!

Deshalb send' ich unter euch nun
Einen Seher, einen Lehrer,
Euch zu führen, euch zu retten,
Mit zu leiden, mit zu schaffen.
Wenn ihr hört auf seine Lehren,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich,
Doch wenn ihr sein Wort mißachtet
Werdet elend ihr vernichtet!

Badet nun im Flusse vor euch,
Wascht die Kriegsfarb' vom Gesichte,
Wascht das Blut von euren Fingern,

Jedes Kriegsgeschirr verscharret,
Brecht ein Stück vom rothen Sandstein,
Nehmet dann vom Fluß ein Schilfrohr,
Ziert's mit euren schönsten Federn,
Raucht das Kalumet zusammen,
Um als Brüder dann zu leben!"

Darauf legten alle Krieger
Ihre Kleider ab von Hirschhaut,
Warfen weg ihr ganzes Kriegszeug,
Sprangen in den nahen Fluß dann
Um die Kriegsfarb' abzuwaschen.
Ueber ihnen floß das Wasser
Klar und helle von den Stapfen
Des herabgekomm'nen Meisters;
Unter ihnen floß das Wasser
Schmutzig, trüb und purpurfarbig,
Als ob es mit Blut vermischt sei.

Aus dem Fluß nun stieg die Kriegsschaar
Rein von aller Kriegesfarbe.
Sie vergruben an dem Ufer
Ihre Keulen und ihr Kriegszeug.
Kitschi Manito, der mächt'ge
Schöpfer, sah herab mit Lächeln
Auf die Kinder, arm und hilflos.

Schweigend brachen alle Krieger
Nun den Rothstein aus dem Steinbruch,
Formten dann sich Friedenspfeifen,
Holten Schilfrohr von dem Ufer,
Zierten's mit den schönsten Federn,
Machten dann sich auf den Heimweg,
Während dem der Herrscher aufwärts
Durch den off'nen Wolkenvorhang,
Durch die off'ne Himmelsthüre,
In dem Rauch der Friedenspfeife
Aus dem Kreise sich zurückzog.

II.

Die vier Winde.

„Ehre sei dem Mudschikihwis!“ [25])
Schrie'n die Krieger und die Greise,
Als er heimkam triumphirend
Mit dem heil'gen Wampumgürtel
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Waboso's, [26])
Aus dem Land des Weißkaninchens.

Er war's, der den Belt gestohlen
Von dem Halse Mitscha-Makwe's, [27])
Von dem großen Bär der Berge,
Ihm, dem Schrecken aller Völker,
Als er schlief, und unbeholfen
Lag auf des Gebirges Gipfel,
Wie ein Fels mit Moos bewachsen,
Grau und braun mit Moos gefärbet.

Leis schlich er in seine Nähe,
So daß seine rothen Klauen
Ihn beinah berühret hätten,
Daß der Athem seiner Nüstern
Mudschikihwis' Hände wärmte,
Als den Belt er streifte über
Seine Ohren, die nicht hörten,
Seine Augen, die nicht sahen;
Ueber Nase, über Nüstern,
Ueber seine schwarze Schnauze,
Deren schwere Athemzüge
Mudschikihwis' Hände wärmten.

Darnach schwang er seine Keule,
Rief dann laut und lang den Kriegsruf,
Schlug den mächt'gen Mitscha-Makwe
In die Mitte seiner Stirne,
Schlug ihn zwischen beide Augen.

Von dem heft'gen Schlag verwirret,
Stand nun auf der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Wimmerte gleich einem Weibe,
Als er saß auf seinen Schenkeln,
Und der kräft'ge Mudschikihwis
Vor ihm stand ohn' Furcht und Zittern,
Und ihn schmähte und verhöhnte,
Und verächtlich zu ihm sagte:
„Höre, Bär, du bist ein Feigling!
Bist kein Held, so wie du vorgabst,
Würdest sonst nicht schrei'n und wimmern
Wie ein armes Frauenzimmer! [28])
Wußtest doch, daß wir seit langer
Zeit in blut'gem Kriege lebten;
Nun du uns die Stärksten findest,
Da verkriechst du dich im Walde,
Und versteckst dich in den Bergen!
Hättest du mich hier erschlagen,
Würdest keinen Laut du hören,
Aber du liegst hier und winselst,
Wie ein armer Schagodeed, [29])
Wie ein altes Frauenzimmer,
Deinem ganzen Stamm zur Schande!"

Drauf erhob er seine Keule,
Schlug den Mitscha=Makwe nieder,
Traf ihn mitten auf die Stirne,
Brach den Schädel ihm wie Winters
Man das Eis zerbricht beim Fischen.

So erschlug er Mitscha=Makwe,
Ihn, der Berge großen Bären,
Aller Nationen Schrecken.

„Ehre sei dem Mudschikihwis!"
Rief nun alles Volk begeistert;
„Ehre sei dem Mudschikihwis!
Er soll sein von jetzt der Westwind,
Und von nun an und auf immer,

Soll er sein der hohe Herrscher
Ueber alle Himmelswinde;
Nennt ihn nicht mehr Mudschikihwis,
Nennt ihn Kabeyun, [30]) den Westwind!"

Also ward der Mudschikihwis
Vater aller Himmelswinde,
Doch behielt er nur den Westwind,
Gab die andern seinen Kindern,
Gab den Ostwind weg an Waban, [31])
Gab den Südwind Schawandässi, [32])
Gab den Nordwind, kalt und wild, dem
Grimmigen Kabibonokka.

Jung und schön geformt war Waban,
Er war's, der den Morgen brachte,
Dessen Silberpfeile über
Berg und Thal das Dunkel jagten,
Er war's, dessen Wangen strahlten
Von den rothen Scharlachstreifen,
Dessen Mund das Dorf erweckte,
Der dem Hirsche rief und Jäger.

Einsam doch stand er am Himmel!
Ob ihm auch die Vögel sangen,
Ob der Wiese wilde Blumen
Freundlichst ihren Duft ihm schickten,
Ob auch Wald und Fluß bei seiner
Ankunft ihm entgegenjauchzten,
War sein Herz doch voller Trauer,
Denn allein stand er am Himmel.

Eines Morgens früh nun, als das
Stille Dorf noch schlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
Wie ein Geist, der auf der Flucht ist,
Sah er eine Jungfrau wandelnd
Ganz allein auf einer Wiese,
Sammelnd Rohr und Wasserlilien,
Die am Rand des Flusses wuchsen.

Jeden Morgen sah zuerst er

Ihre blauen Augen aufwärts
Zu ihm blicken in die Höhe,
Wie zwei Seen aus dem Moore.
Und er liebte die Verlass'ne,
Die so harrte seiner Ankunft,
Denn sie waren beide einsam,
Sie auf Erden, er am Himmel.

Und er warb um sie mit Kosen,
Warb um sie mit Sonnenlächeln,
Warb um sie mit Schmeichelworten,
Warb mit Seufzen und mit Singen,
Leisem Flüstern in den Zweigen,
Sanften Klängen, süßem Dufte,
Bis er sie an seine Brust zog,
In sein Scharlachkleid sie hüllte,
Und zu einem Sterne machte,
Der ihm noch am Busen zittert.
Und noch sieht man an dem Himmel
Beide traut zusammen wandeln;
Waban und den Waban-Anang,
Waban und den Stern des Morgens. [33])

Doch Kabibonokka's Wohnung
Stand im grausen Eisgefilde,
In dem ew'gen Schneegestöber,
In dem Königreich Waboso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, dessen Hand im Herbste
Jeden Baum mit Purpur färbte,
Gelb und roth die Blätter fleckte.
Er war's, der den Schneesturm schickte
Durch den Wald mit Saus und Brausen,
Der den Bach und See erstarrte,
Möv' und Taucher südwärts scheuchte,
Der den Komoran und Reiher
In die stillen Nester jagte,
Im Gebiete Schawandässi's.

Einstens trat Kabibonokka
Wild heraus aus seinem Schneehaus,

Seinem kalten Eisbergwigwam,
Und sein Haar, mit Schnee durchwirket,
Wogte hinter ihm gleich einem
Schwarzen winterlichen Flusse,
Als er heulend südwärts jagte
Ueber starre Seen und Moore.

Dorten, zwischen Schilf und Röhricht,
Traf er Schinschibiß, den Taucher,*)
Wie er über's Eis hinschleppte
Lange Schnüre voller Fische;
Er allein nur weilte dorten,
Denn sein Stamm war längst gewandert
Nach dem Lande Schawandässi's.

Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer ist's der mir also trotzet?
Der in meinem Land noch wohnet,
Wenn die Wewe weggezogen,
Wenn die Wildgans südlich reiste,
Wenn der Reiher, der Schu-schu-gä,
Nach dem Süden längst geflogen?
In sein Haus nun will ich eilen,
Um sein Feuer zu verlöschen!"
Und zur Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, wild und brausend,
Baute eine Schneewand um sie,
Heulte schrecklich in der Rauchflucht,
Machte alle Pfosten beben,
Riß umher der Thüre Vorhang;
Aber Schinschibiß, der Taucher,
Blieb auf seinem Platze furchtlos;
Hatt' er doch vier Klötze, wovon
Jeder einen Monat brannte;
Fische hatt' er auch zum Essen.
Also saß er bei dem Feuer,
Warm und glücklich, essend, lachend,
Singend: O, Kabibonokka!
Bist ja doch nur Meinesgleichen!

*) Die Taucherente.

Darauf trat Kabibonokka
In die Hütte, und der Taucher
Fühlte seine eis'ge Nähe,
Fühlte seinen eis'gen Athem,
Aber er sang immer weiter,
Lacht' und scherzte immer weiter,
Drehte nur den Klotz ein wenig,
Daß das Feuer heller brannte,
Und die Funken hoch aufsprühten.
Von Kabibonokka's Stirne,
Seinen schneegezierten Locken,
Fielen schwere Schweißestropfen,
Machten Löcher in die Asche
Wie die Traufe eines Daches,
Oder wie von Tannenzweigen
Tropft der Schnee im Frühling, der dann
Löcher höhlet in die Schneeflur.
Endlich stand er auf, besieget,
Konnte länger nicht ertragen
Diese Hitze, dieses Singen,
Stürmte kopfwärts aus der Thüre,
Stampfte auf der Eisflur Decke,
Stampfte auf die Seen und Flüsse,
Macht' den Schnee auf ihnen härter,
Macht' das Eis auf ihnen dicker,
Rief dem Taucher, herzukommen,
Vor der Thür mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen,
Auf den starren Seen und Mooren.

Und heraus kam nun der Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang auf dem erstarrten Moorland
Nackend mit Kabibonokka,
Bis sein kalter Arm erlahmte,
Bis sein Athem schwächer wurde,
Bis er taumelnd rückwärts schwankte,
Und besieget sich zurückzog
In das Königreich Waboso's,

In das Land des Weißkaninchens,
Wo's Gelächter wiederhallte,
Wo den Taucher er noch hörte,
Singend: O, Kabibonokka!
Bist ja doch nur Meinesgleichen!

Schawandässi, fett und träge,
Hatt' im Süden seine Wohnung,
In dem träumerischen Sommer,
In dem ew'gen Sonnenscheine.
Er war's, der die Vögel sandte,
Sandte Opitschi, die Rothbrust,
Blauen Vogel auch, Owessi,[34]
Sandte Schascha auch, die Schwalbe,
Schickt' die Wildgans, Wewe, nordwärts,
Schickt' Taback und die Melone
Und der Traube Purpurbüschel.

Und es hüllte seiner Pfeife
Rauch in Dunst und Dampf den Himmel,
Und er füllt' die Luft mit Milde,
Träumerischer, sel'ger Milde,
Ließ das Wasser sternhell lächeln,
Glättete die rauhen Hügel,
Bracht' den Indianersommer
In das Nordland, melancholisch,
Zu der trüben Zeit der Schneeschuh'.

Schawandässi, froh und sorglos,
Fiel ein Schatten in sein Leben,
Eine Sorge in sein Herz doch.
Einstmals, als er nördlich blickte,
Sah er fern auf einer Steppe
Eine schöne Jungfrau stehen,
Eine schlanke, schmucke Jungfrau.
Einsam stand sie auf der Steppe,
Hellsten Grüns war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar glänzt' wie die Sonne.

Tag für Tag nun sah er nieder,
Täglich sah er seufzend nieder,

Tag für Tag voll Lieb' und Sehnsucht
Brannte heißer stets das Herz ihm
Für das gelbgelockte Mädchen;
Doch er war zu fett und träge,
Um sie rasch und schnell zu freien,
War zu faul, um ihr zu folgen,
Zu bequem, sie zu bereden,
Saß da still voll schwerer Seufzer
Nach der Jungfrau auf der Steppe.

Eines Morgens, als er wieder
Nach den gelben Locken blickte,
Waren weißlich sie gesprenkelt,
Grad' als ob mit Schnee besprenkelt.
„Ach, mein Bruder aus dem Norden,
Aus dem Königreich Wabosos,
Aus dem Land des Weißkaninchens,
Hat die Jungfrau mir geraubet,
Hat um ihre Hand geworben,
Und er hat ihr Herz gewonnen
Mit den Märchen seines Nordlands.

Darauf stöhnte Schawandässi
Seinen Kummer in die Lüfte,
Macht' den Südwind, als er durch die
Steppe eilte, warm mit Seufzern,
Daß die Luft wie voller Schnee schien,
Voll vom Distelflaum die Steppe,
Und das Mädchen mit dem hellen
Haare schwand aus seinen Blicken.
Nie sah Schawandässi wieder
Jene gelbgelockte Jungfrau.

O bethörter Schawandässi!
's war kein Weib, wonach du blicktest,
Keine Magd, wonach du seufzest,
's war der Löwenzahn der Steppe,
Den du durch den ganzen Sommer
Ansahst voller Lieb' und Sehnsucht,
Den du durch dein Seufzen wegbliest,

Wegbliest in die Luft für immer;
O bethörter Schawandässi!

Also war's wie die vier Winde
Wurden in die Welt vertheilet;
Also war es, daß die Söhne
Mudschikihwis' in des Himmels
Ecken ihre Plätze hatten;
Und der mächt'ge Mudschikihwis
Hielt den Westwind ganz allein nur.

III.

Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch des Abends Zwielicht,
Einst in längst vergess'nen Tagen,
Einst in längst verscholl'nen Zeiten,
Fiel Nokomis [35]) aus dem Vollmond,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie, ein Weib, doch keine Mutter.

Als sie einst mit ihren Frauen
Schwang sich in der Rebenschaukel,
Kam ein nebenbuhlerisches,
Ein verschmähtes Weib und schnitt, von
Eifersucht und Haß getrieben,
Jenes Flechtwerk aus einander,
Daß voll Schreck und Furcht Nokomis
Niederfiel durch's Abendzwielicht
Auf die Maschkode, die Wiese,
Auf die blumenvolle Wiese.
„Seht, ein Stern fällt!" rief das Volk nun,
„Seht, es fällt ein Stern vom Himmel!" [36])

Dorten, zwischen Kraut und Moosen,
Bei den Lilien der Steppe,

Auf der Maschkode, der Wiese,
Bei dem Sternlicht und dem Mondlicht,
Dort gebar sie eine Tochter,
Und sie hieß das Kind Wenonah,
Ihrer Töchter Erstgebor'ne.
Und es wuchs Nokomis' Tochter
Wie die Lilie der Steppe,
Ward ein schmuckes, schlankes Mädchen,
War der Schönheit voll des Mondlichts,
War der Schönheit voll des Sternlichts.

Oefters warnte sie Nokomis,
Sagte, häufig wiederholend:
„Hüte dich vor Mudschikihwis,
Vor dem Westwind, Mudschikihwis,
Höre nicht auf seine Worte,
Lieg' nicht wieder auf der Wiese,
Sitz' nicht wieder bei den Blumen,
Denn er könnte dir ein Leid thun!"

Doch sie hört' nicht ihrer Warnung,
Hörte nicht der Weisheit Worte,
Und der Westwind kam am Abend,
Lustig wandelnd durch die Steppe,
Flüsternd leis mit Blatt und Blüthe,
Gras und Blumen niederbeugend;
Und er fand das schöne Mädchen
Niederliegend bei den Blumen,
Und er warb um sie mit glatten,
Sanften, süßen Schmeichelworten,
Bis daß einen Sohn gebar sie,
Einen Sohn der Lieb' und Sorge.

Also ward mein Hiawatha,
Dieses Wunderkind geboren;
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawatha's schöne Mutter,
Starb in ihrer Angst, verlassen
Von dem Westwind, hart und treulos,
Von dem falschen Mudschikihwis.

Und um ihre Tochter weinte
Laut und lange die Nokomis;
„O, wär' ich gestorben!" rief sie,
„O, wär' ich doch todt, wie du bist!
Keine Arbeit mehr, kein Weinen!
Wowonowin! Wowonowin!" [37])

An dem Ufer Kitschi-Gami's, [38])
An dem hellen Groß-See-Wasser,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Stand des Mondes Tochter Wigwam,
Dicht dabei erhob der Wald sich,
Standen finst're Tannenbäume,
Standen dickbezapfte Tannen,
Helle vor ihm floß das Wasser,
Floß das Wasser klar und sonnig,
Floß das helle Groß-See-Wasser.

Dort war's, wo Nokomis pflegte
Ihren Enkel, Hiawatha,
Wiegte in der Lindenschaukel,
Sanft in Schilf und Moos gebettet,
Fest gemacht mit Rennthiersehnen,
Stillte sein Geschreie, sagend:
„Husch! der Bär, der nackte, holt dich!" [39])
Wiegte in den Schlaf ihn, singend:
„Iweje, mein kleines Eulchen!
Wer ist's, der den Wigwam hell macht?
Hell macht mit den großen Augen?
Iweje, mein kleines Eulchen!"
Allerlei lehrt' ihm Nokomis
Von den Sternen an dem Himmel,
Wies ihm Ischkote, den Schwanzstern,
Ischkote mit Feuerlocken,
Zeigt' den Todtentanz der Geister,
Krieger sie mit Keul' und Feder, [40])
Die nach Norden flackernd tanzten
In den kalten Winternächten.
Zeigt' den weißen Weg am Himmel,
Geisterstraße, Schattenstraße,

Durch des Himmels Mitte laufend
Und mit Seelen dick besäet. [41])

Sommerabends an der Thüre
Saß der kleine Hiawatha.
Hört' der Tannenbäume Flüstern,
Hört' des Wassers leise Brandung,
Sangestöne, Wundertöne,
„Mini-Wewe," [42]) sprach die Tanne,
„Madwe-Aschka," [43]) sprach das Wasser.

Sah er auch die Feuerfliege,
Wawatessi, lustig schwirren,
Und mit ihres Lichtes Schimmer
Strauch und Buschwerk rings erleuchten,
Und er sang das Kinderliedchen,
Das Nokomis ihm gelehret:
„Wawatessi! Feuerfliege!
Kleines, weißes Feuerlichtlein,
Kleines, tanzendes Insectlein,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich mich zu Bette lege,
Eh' ich meine Augen schließe!" [44])

Sah den Mond auch rund und zitternd
Aus dem Wasser sich erheben,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Fragte: „Was ist das? Nokomis!"
Und Nokomis drauf erwiedert':
„Einstens warf ein böser Krieger
Zornig seine Aeltermutter
In der Nacht hinauf zum Himmel,
Warf gerade auf den Mond sie;
Was du siehst dort, ist ihr Körper!"

Sah im Ost des Himmels auf den
Bunt geschmückten Regenbogen,
Fragte: „Was ist das? Nokomis!"
Und die gute Alte sagte:
„Dorten ist der Blumenhimmel;
Wenn des Waldes wilde Blumen,

Wenn die Lilien der Steppe
Hier verblühen und verwelken,
Dann erwachen sie im Himmel!"

Wenn die Eulen er zur Nachtzeit
In dem Walde lärmen hörte,
Schrie voll Angst er: „Was ist das dort?"
Und die gute Alte sagte:
„Eulen sind es nur und Eulchen,
Die sich gegenseitig heftig
Schimpfen in der Eulensprache!"

Und nun lernte Hiawatha
Eines jeden Vogels Sprache,
Seinen Namen und Geheimniß,
Wo er nistete im Sommer,
Wo er Winters sich versteckte,
Sprach mit allen, die er antraf,
Hieß sie „Hiawatha's Küchlein."

Lernt' auch eines jeden Thieres
Sprache, Name und Geheimniß,
Wie der Biber baut sein Häuschen,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie das Rennthier läuft so schnelle,
Und weshalb der Hase furchtsam,
Sprach mit allen, die er antraf,
Hieß sie „Hiawatha's Brüder."

Ei-a-gu [45]) darnach, der Prahlhans,
Weltbekannt durch seine Fabeln,
Seine Reisen und sein Schwätzen,
Der ein Freund war der Nokomis,
Macht' für Hiawatha einen
Bogen aus dem Ast der Esche,
Macht' von Eichenholz die Pfeile,
Macht' aus Feuerstein die Spitzen,
Machte Schwingen dran aus Federn,
Und die Schnur macht' er aus Rehhaut.

Drauf sprach er zu Hiawatha:
„Geh, mein Sohn, hinaus zum Walde,

Wo das Rothwild sich versammelt,
Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Tödt' uns einen Hirsch mit Enden!"

In den Wald ging Hiawatha,
Stolz auf Bogen und die Pfeile,
Und die Vögel sangen ringsum:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Sang die Opitschi, die Rothbrust,
Sang Owessi, blauer Vogel:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"

Nahe bei ihm auf der Eiche
Hüpft Atschitamo, das Eichhorn,
Lustig auf und ab den Zweigen,
Hustend, scherzend von dem Eichbaum,
Lachend und dazwischen sprechend:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"

Das Kaninchen auf dem Wege
Hüpfte weg und setzte ferne
Aufrecht sich auf seine Schenkel,
Halb in Furcht und halb im Scherze
Sprach es zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"

Doch er hörte nichts und sah nichts,
Denn er dachte nur an's Rothwild,
Sah nur stets nach dessen Spuren,
Die hinab zum Flusse führten,
Nach der Furt des Flusses führten,
Und er ging als wie ein Träumer.

In den Erlenbüschen harrt' er
Tief verborgen nun der Hirsche,
Und er sah zwei Enden ragen,
Sah zwei Augen in dem Dickicht,
Sah zwei Nüstern windwärts zeigend,
Und ein Hirsch kam zu Gesicht ihm;
War gesprenkelt hell und dunkel.
Und sein Herz begann zu zittern

Wie die Blätter in dem Buschwerk,
Als der Hirsch den Pfad herabkam.

Dann erhob sich Hiawatha
Leise auf ein Knie und zielte,
Leise, daß kein Zweig sich regte,
Leise, daß kein Blatt sich rührte;
Doch der kluge Rehbock stutzte,
Stampfte mit den Hufen alle,
Stand mit aufgehob'nem Fuße,
Sprang, als wie dem Pfeil entgegen;
Ja, der böse Pfeil flog singend,
Wie die Wespe brummend, in ihn.

Todt nun lag er in dem Walde
Bei dem Uebergang des Flusses.
Und sein banges Herz schlug nicht mehr,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Als den Hirsch er heimwärts schleppte,
Wo mit Beifall ihn begrüßten
Eiagu und die Nokomis.

Aus der Hirschhaut macht' Nokomis
Einen Rock für Hiawatha,
Und sein Fleisch, das gab ein prächt'ges,
Gutes Mahl zu seiner Ehre,
Dem das ganze Dorf beiwohnte.
Alle lobten Hiawatha,
Hießen Starkherz ihn und Bravherz,
Sangidea, Mangidea!

IV.

Hiawatha und Mudschikihwis.

Aus dem Knaben Hiawatha
War ein prächt'ger Mann geworden,
Wußte jeden Kniff der Jäger,
Kannte allen Rath der Greise,
Kannte jedes Spiel des Jünglings,
Und des Mannes Kunst und Arbeit.

Schnell von Fuß war Hiawatha,
Konnte einen Pfeil abschießen,
Und so schnell ihm folgen, daß er
Doch noch hinter ihm fiel nieder.
Starken Arm's war Hiawatha;
In die Luft schoß er zehn Pfeile,
Schoß sie ab, so schnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen
Eh' der erste fiel zur Erde.

Handschuh' hatt' er an aus Hirschhaut,
Zauberhandschuh', Mindschikawan, [46])
Wenn er diese angezogen,
Konnt' er Felsen damit spalten,
Konnte sie zu Staub zermalmen.
Hatte auch zwei Zauberschuhe,
Zaubermakisins [47]) aus Hirschhaut,
Machte, wenn er sie um Füß' und
Knöchel festgebunden hatte,
Eine Meil' mit jedem Schritte.

Oefters fragte er Nokomis
Nach dem Vater Mudschikihwis;
Lies sich das Geheimniß sagen,
Von der Schönheit seiner Mutter,
Von der Falschheit seines Vaters,
Und sein Herz ward drob so heiß wie
Eine Kohle voller Feuer.

Sprach darauf dann zu der Alten:
„Ich will gehn zu Mudschikihwis,
Sehen, was mein Vater treibet
An des Westwind's Eingang, an des
Sonnenunterganges Thüre!"

Darauf reist' er ab, versehn mit
Jagdgeräth und Reisekleidern;
Trug ein starkes Hirschhauthemde,
Trug auch starke Hirschhauthosen,
Die mit Wampum [48]) schön gesticket;
Auf dem Kopfe Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den Eschholzbogen,
Der bespannt mit Rennthiersehnen,
In dem Köcher eich'ne Pfeile,
Gut versehn mit Jaspisspitzen
Und mit leichten Federflügeln;
Hatt' auch seine Zauberschuh' an,
Und die Handschuh', Mindschikawan.

Und Nokomis sagte warnend:
„Geh nicht fort, mein Hiawatha,
In das Königreich des Westwinds,
In das Land des Mudschikihwis,
Seine Zauberkraft und Arglist
Möchten wehthun dir, dich tödten!"

Aber Hiawatha, furchtlos,
Gab nicht Acht auf ihre Worte;
Muthig schritt er fort und macht' mit
Jedem Schritte eine Meile;
Röthlich schien der Himmel oben,
Röthlich schien die Erde unten,
Und die Luft schien ihm beklommen,
Voller Rauch und Dunst, als wie beim
Brand der Steppe und des Waldes;
Denn sein Herze schlug so heiß wie
Eine Feuerkohle in ihm.

Also reist' er westwärts, westwärts,

Schneller als das schnellste Bison,
Schneller als ein Hirsch und Rennthier,
Ueberschritt den Esconaba, [49])
Ueberschritt den Mississippi,
Ueberschritt der Steppe Berge,
Kam in's Land der Kräh'n und Füchse, [50])
Kam in das Gebiet der Schwarzfüß', [51])
Kam dann zu den Felsenbergen, [52])
Kam in's Königreich des Westwind's,
Wo dann auf den luft'gen Höhen
Mudschikihwis saß, der Alte,
Er, der Himmelswinde Herrscher.

Scheu und schüchtern stand beim Anblick
Seines Vaters Hiawatha,
Und es flog sein wallend Haupthaar
Wild um ihn herum im Winde,
Schien wie Schnee, wie frischgefall'ner,
Schien wie Ischkote, der Schwanzstern,
Schien wie dessen Feuerlocken.

Freudenvoll war Mudschikihwis
Bei dem Anblick Hiawatha's;
Sah den frischen Muth der Jugend
Im Gesichte Hiawatha's,
Sah die Schönheit auch Wenonah's
Vor ihm, aus dem Grab erstanden.
„Sei willkommen, Hiawatha!
In dem Land des Westwind's," rief er,
„Hab' schon lang auf dich gewartet;
Süß und feurig ist die Jugend,
Oed und frostig ist das Alter,
Und du bringst die längst verfloss'nen
Tage meiner Jugend wieder,
Bringst die Schönheit auch Wenonah's."

Und sie brachten viele Tage
Hin mit Sprechen, Horchen, Fragen,
Und der alte Mudschikihwis
Rühmte stets sich seiner Kühnheit,

Seiner vielen Abenteuer,
Seines ungebeugten Muthes,
Seines Körpers, unverwundbar.

Voll Geduld saß Hiawatha,
Seines Vaters Prahlen lauschend,
Lächelnd seinem Prahlen lauschend,
Und auch keine Miene zeugte,
Daß sein Herz in ihm schlug brennend,
Einer Feuerkohle ähnlich.

Und er sprach: „Sag, Mudschikihwis,
Giebt's denn nichts, das dich beschädigt,
Giebt es nichts denn, das dir bang macht?"

Und der starke Mudschikihwis,
Mildevoll bei seinem Prahlen,
Sprach dann: „Ja, mein Sohn, es giebt nichts,
Als den schwarzen Fels dort unten,
Als den unheilvollen Wabig."[53])

Und er sah auf Hiawatha,
Voller Huld und voller Weisheit,
Voller väterlicher Liebe,
Sah voll Freude auf die Schönheit
Seines schlanken Körperbaues,
Und er sagte: „Hiawatha!
Giebt es nichts denn, das dir weh thut,
Nichts, vor dem du dich wol fürchtest?"

Und der list'ge Hiawatha
Schwieg, als ob er sich bedächte,
Sagte dann nach einer Weile,
Nichts giebt's, als das Schilfrohr dorten,
Als das schaukelnde Apakwe!"

Und als Mudschikihwis seine
Hand nun nach dem Schilfrohr streckte,
Schrie vor Angst mein Hiawatha,
Schrie vor Schrecken, gut erheuchelt:
„Kego! Kego![54]) Laß in Ruh es!"
„Ah, kawin!" sprach Mudschikihwis,
„Ja, ich werd' es nicht berühren!"

Sprachen dann von andern Sachen,
Erst von Hiawatha's Brüdern,
Von dem Waban, von dem Ostwind,
Von dem Südwind, Schawandässi,
Von dem Nord, Kabibonokka,
Dann von Hiawatha's Mutter,
Von Wenonah's Reiz und ihrer
Niederkunft und ihrem Tode,
Wie Nokomis oft erzählte.

Und er rief: „O, Mudschikihwis!
Also du warst's, der Wenonah's
Jugendreiz und Leben raubte,
Du warst's, der der Steppe Lilie
Mit dem Fuße kalt zerknickte;
Ja, du sagst es, du gestehst es!"
Und der mächt'ge Mudschikihwis
Schlug den Wind mit seinen Locken,
Neigte ärgerlich den Kopf dann,
Um ein stilles Ja zu nicken.

Grimmen Blick's und grimmen Wesens
Sprang vom Sitz auf Hiawatha,
Griff dann nach dem schwarzen Felsen,
Nach dem unheilvollen Wabig,
Schlug in Stücke ihn mit seinen
Zauberhandschuhn, Mindschikawan,
Warf sie toll auf Mudschikihwis,
Seinen reuevollen Vater;
Denn sein Herze brannte in ihm
Einer heißen Kohle ähnlich.

Doch der kräft'ge Westwindhäuptling
Blies die Steine all' zurücke
Mit dem Schnauben seiner Nüstern
Und dem Sturme seines Zornes,
Blies zurück sie auf den Werfer;
Nahm das Schilfrohr dann, Apakwe,
Riß mit Wurzeln es und Fasern
Aus dem Moor des Wiesengrundes;
Aber Hiawatha lachte.

Und zum Kampf auf Tod und Leben
Kam's nun auf den hohen Bergen.
Aus dem Horste schrie der Adler,
Der Kiniw, der Kriegesadler,
Kreist' mit dumpfen Flügelschlägen
Ueber ihnen in den Lüften.

Wie ein großer Baum im Sturme
Brach das Riesenschilfrohr nieder,
Und in schweren Klumpen fiel der
Unheilvolle Wabig nieder,
Daß die Erde drob erbebte,
Daß die Luft des Schreiens voll ward,
Das des Berges Donner weckte,
Der dann sein „Bemwewe" [55]) heulte.

Rückwärts wich stets Mudschikihwis,
Wich nach Westen durch die Berge,
Stets verfolgt von Hiawatha;
Wich zurück drei ganze Tage,
Wich bis zu des Westwind's Thoren,
An des Sonnenhingangs Eingang,
An der Erde fernste Grenzen,
Wo die Sonne in die leeren
Räume sinkt, wie ein Flamingo,
Wo zur Nacht sie in ihr Nest geht,
In ihr Lager, öd und sumpfig.

„Halt!" schrie endlich Mudschikihwis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
Mich zu tödten ist unmöglich,
Ich erfreu' mich ew'gen Lebens,
Habe dich nur wollen prüfen,
Wollte deinen Muth erkennen;
Nimm den Lohn nun deiner Stärke

Geh' zurück zu deinen Leuten,
Leb' mit ihnen, schaff' mit ihnen,
Reinige die Erd' vom Bösen,
Klär' den Fischgrund und die Flüsse,
Tödt' die Drachen und die Zaub'rer,

Tödt' die Schlangen, die Ginebigs,
So wie ich den Bär der Berge,
Mitscha-Makwe hab' erschlagen.

Und wenn dann der Tod dir nahet,
Wenn das grause Aug' Nibowin's [56])
Aus dem Dunklen auf dich fället,
Will mein Reich ich mit dir theilen,
Herrscher sollst du sein von dann an
Des Nordwestwind's, des Giwedin; [57])
Herrscher sollst du sein des Heimwind's!"

Also ward die Schlacht geschlagen,
In den grausen Tagen Schascha's, [58])
In schon längst verfloss'nen Tagen,
In dem Königreich des Westwind's.
Heute noch sieht man die Spuren,
In den Thälern, auf den Hügeln,
Sieht das Riesenschilfrohr wachsen
An den Teichen, an den Strömen,
Sieht noch jetzt in jedem Thale
Große Wabigmassen liegen.

Heimwärts zog nun Hiawatha.
Lieblich war die Landschaft um ihn,
Angenehm die Lüfte um ihn,
Denn des Zornes Mißgestimmtheit,
Denn der Rache wilde Pläne,
Und des Herzens brennend Fieber
Hatten gänzlich ihn verlassen.

Einmal doch, da hielt er inne,
Einmal doch, da machte Halt er,
Pfeilespitzen sich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotas,
Wo die Fälle Minnehaha's [59])
Durch den grünen Eichwald schimmern,
Und hinab zum Thale hüpfen.

Dort der alte Pfeilemacher
Macht' von Sandstein Pfeilespitzen,

Machte sie von Chalcedon auch,
Und von Feuerstein und Jaspis;
Machte scharf und glatt die Ecken,
Scharf und glatt und gut gespitzet.

Bei ihm wohnte seine Tochter,
Eine Maid mit schwarzen Augen,
Augen, zürnend bald, bald lächelnd;
Und sie war so voller Launen
Wie die Minnehaha=Fälle.
Wie der Fluß ihr Fuß so schnelle;
Wie der Strom ihr wallend Haar hing,
Und ihr Lachen klang so lieblich,
Und drum hieß sie nach dem Flusse,
Hieß sie nach dem Wasserfalle:
Minnehaha, lachend Wasser.

War's wohl, daß für Pfeilespitzen,
Daß für scharfe Jaspisspitzen
Hiawatha hier verweilte,
In dem Lande der Dacotas?

War's nicht, um die Maid zu sehen?
Um zu sehen, wie verstohlen
Hinter'm Vorhang sie empor sah?
War's, um ihres Kleides Rauschen
Hinter'm Vorhang zu vernehmen,
Wie die Minnehaha=Fälle
Helle durch die Zweige schimmern,
Wie man hörte lachend Wasser
Lieblich durch die Zweige tönen?

Ach, wer weiß von welchen Träumen
Junger Männer Köpfe voll sind!
Wer weiß, welche süße Träume
Hiawatha's Herz erfüllten?
Alles nur, was bei der Rückkehr
Der Nokomis er erzählte,
War vom Gang zu seinem Vater,
War vom Kampf mit Mudschikihwis;

Nicht ein Wort vom Pfeilemacher,
Nicht ein Wort von Lachend Wasser.

V.

Hiawatha's Fasten.

Hört von Hiawatha's Fasten,
Hört von Hiawatha's Beten,
Nicht um größ'res Jagdgeschicke,
Nicht um größ're Kunst beim Fischen,
Nicht für Siege in den Kämpfen,
Noch für weit und breiten Kriegsruhm,
Nur zum Besten seines Stammes,
Nur zum Segen aller Völker.

Und er baut' zu seinem Fasten
Einen Wigwam in dem Walde
Bei dem hellen Groß-See-Wasser,
In der schönen Zeit des Frühlings,
Baute ihn zur Zeit der Blätter.
Und dort, unter vielen Träumen,
Fastete er sieben Tage.

An dem ersten Tag des Fastens
Ging er durch das Laubgehölze,
Sah den Hirsch durch Buschwerk brechen,
Sah in seinem Nest den Hasen,
Hörte den Fasanen trommeln,
Hört' Atschitamo, das Eichhorn,
In dem Eichelnvorrath springen,
Sah die Taube, die Omini,
Nester bauen auf den Tannen,
Sah die Wildgans, Wewe, nordwärts

In der Höhe klagend schwirren,
Fliegend nach dem fernen Moorland.
„Geist des Lebens!" rief er zagend,
„Sind wir hiervon wol abhängig?"

An dem nächsten Tag des Fastens
Wandert' er in Flusses Nähe,
Durch die Maschkode, die Wiese,
Sah den Wildreis, den Manowin, [60])
Sah die Heidelbeer', Minage,
Sah die Erdbeer' auch, Odemin,
Sah die Stachelbeer', Schabomin,
Sah den Traubenwein, Bimakwa, [61])
Der sich schlang durch Erlenzweige
Und die Luft mit Duft erfüllte.
„Geist des Lebens!" rief er zagend,
„Sind wir davon wol abhängig?"

An dem dritten Tag des Fastens
Saß am See er in Gedanken,
An dem klaren, blauen Wasser,
Sah den Stör, den Name, hüpfen,
Sah ihn lustig Tropfen spritzen,
Tropfen, hell wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barsch, den Sewe,
Gleich dem Sonnenstrahl im Wasser,
Sah den Hecht auch, den Kinosche,
Sah den Häring, den Okewiß,
Sah den Krebs auch, Aschageschi.
„Geist des Lebens!" rief er zagend,
„Sind wir davon denn abhängig?"

An dem vierten Tag des Fastens
Lag erschöpft er in dem Wigwam
Auf belaubtem Zweigenbette,
Starrte mit halboff'nen Augen,
Voller Träume, trüb und dunkel,
Auf die wirbelnde Umgebung,
Auf den Glanz des Wassers und des
Sonnenuntergangs Geschmeide.

Sah er einen Jüngling nahen,
Grün und gelb war er gekleidet,
Kommend durch des Zwielicht's Purpur,
Durch des Sonnenheimgang's Gluten,
Ueber seine Stirne hingen
Federn grün, und Haare golden.

An der offnen Thüre stehend
Sah er lang auf Hiawatha,
Sah voll Mitleid und Bedauern
Seine abgezehrten Wangen,
Und im milden Ton des Seufzens,
Wie der Südwind in den Zweigen,
Sprach er: „O, mein Hiawatha!
Dein Gebet vernahm der Himmel,
Denn du flehtest nicht wie andre
Nur um größ're Kunst im Jagen,
Nur um größ'res Glück beim Fischen,
Nur für Siege in den Kämpfen,
Noch für weit und breiten Kriegsruhm,
Flehtest nur für deines Stammes,
Nur für aller Menschheit Wohlfahrt.

Ich, der Menschenfreund Mandamin, [62])
Komm zu warnen und zu lehren
Wie durch Arbeit ihr erlanget,
Wofür du bis jetzt gebetet!
Steh auf von dem Zweigenbette,
Frisch, steh auf und ringe mit mir!"

Hungersmatt stand Hiawatha
Auf von seinem Zweigenbette,
Trat aus seines Wigwam's Zwielicht
In die Gluth des Sonnenheimgangs,
Und er kämpfte mit Mandamin,
Fühlte, als er ihn berührte,
Neue Kraft in Kopf und Busen,
Fühlte wieder Muth und Hoffnung
Frisch durch alle Adern rinnen.

Und so rangen sie zusammen
In des Sonnenheimgangs Gluthen,

Und je mehr sie rangen, desto
Kräftiger ward Hiawatha,
Bis das Dunkel sie umhüllte,
Und der Reiher, der Schu-schu-gä,
Aus dem Neste in den Tannen
Seine Schmerzensklagen, seine
Hungertöne ließ ertönen.
„'s ist genug," so sprach Mandamin
Lächelnd nun zu Hiawatha,
„Morgen bei dem Sonnenheimgang
Werd' ich wieder mit dir ringen."
Und darauf verschwand er spurlos;
Ob versank er wie der Regen,
Ob er aufwärts stieg wie Nebel,
Hiawatha merkt's und sah's nicht;
Merkte nur, daß er verschwunden,
Daß er ihn allein gelassen
Mit dem See voll Nebel vor sich,
Und den Sternen hoch am Himmel.

Tag's drauf und am nächsten Tage,
Als die Sonne von dem Himmel
Kam, wie eine rothe Kohle
Von des Großen Geistes Herdstein,
Fallend in des Westens Wasser,
Alsdann kam zum Kampf Mandamin,
Zu dem Kampf mit Hiawatha,
Kam so leise, wie der Thau kommt
Aus der leeren Luft hernieder
Und zur leeren Luft zurückkehrt,
Der Gestalt und Form nur annimmt,
Wenn die Erde er berühret,
Aber unsichtbar für Jeden
Ist beim Kommen und beim Gehen.

Dreimal rangen sie zusammen
Bei des Sonnenheimgangs Gluthen,
Bis das Dunkel sie umhüllte,
Bis der Reiher, der Schu-schu-gä,
Aus dem Neste in der Tanne

Seine Hungertöne schrillte,
Und Mandamin horchend still stand.

Und er stand dort groß und prächtig
In dem gelb und grünen Kleide,
Und sein Athemzug bewegte
Auf und nieder seine Federn,
Und der Schweiß des bangen Ringens
Stand wie Perlen Thaues auf ihm.

Und er rief: „O, Hiawatha!
Brav hast du mit mir gekämpfet,
Dreimal hast du fest gerungen,
Und der Herr des Lebens oben
Wird dich triumphiren lassen!“

Lächelnd sagte dann er: „Morgen
Ist der letzte Tag des Kampfes,
Ist dein letzter Tag des Fastens,
Und dann wirst du mich besiegen.
Mach' ein Bett mir, d'rin zu liegen,
Wo der Regen auf mich tropfet,
Wo die Sonn' mich sieht und wärmet;
Streif' von mir die bunten Kleider,
Streif' von mir die Federn wehend,
Leg' mich in die Erd' und mach' sie
Ueber mir ganz sanft und locker.

Meinen Schlaf laß' Niemand stören,
Laß' nicht Wurm noch Unkraut kommen,
Laß' den Raben nicht, Kagagi,
Nach mir jagen und mich stören;
Du allein sollst mich bewachen
Bis ich aufsteh, und frisch munter
In den Sonnenstrahlen springe.“

Dieses sagend, nahm er Abschied.
Ruhig schlief nun Hiawatha,
Und er hörte Wewonesse's, [63])
Hörte Whippoorwillen's Klagen
Von des Wigwams Gipfel tönend,
Hörte Sibiwische [64]) rauschen,

Hört' das nahe Bächlein rieseln
Und zum dunkeln Walde reden;
Hörte auch der Zweige Seufzen,
Hört' es, wie im Schlaf man höret,
Weit entferntes Traumgemurmel:
Ruhig schlief mein Hiawatha.

An dem Morgen kam Nokomis,
An dem sieb'nten Tag des Fastens,
Bracht' für Hiawatha Speise,
Klagt' und wähnte, daß der Hunger,
Ihn zuletzt wohl übermanne,
Daß dem Fasten er erliege.

Doch er nahm nichts an und aß nichts,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte bis zum Sonnenheimgang,
Bis das Dunkel uns umhüllet,
Bis der Reiher, der Schu-schu-gä,
Aus dem öden Moorland rufet,
Und des Tages Ende ansagt!"

Heim nun ging Nokomis weinend,
Schwer besorgt um Hiawatha,
Fürchtend, daß die Kraft ihm breche,
Daß dem Fasten er erliege.

Er saß unterdessen wartend
Auf die Ankunft des Mandamin,
Bis die Schatten, östlich zeigend,
Ueber Feld und Wald sich streckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Auf dem Wasser schwamm nach Westen,
Wie ein rothes Blatt im Herbste
Auf das Wasser fällt und fortfließt,
Und in seinen Busen sinket.

Und Mandamin nun, der junge,
Mit den Locken, weich und leuchtend,
Mit dem Kleide, grün und gelblich,
Mit den Federn, lang und glänzend,
Stand vor ihm am Thürweg winkend.

Und wie einer, der im Schlaf ist,
Blaß und hager, aber furchtlos,
Kam hervor mein Hiawatha,
Kam und kämpfte mit Mandamin.
Rundum drehte sich die Landschaft,
Rundum tanzten Wald und Himmel,
Und sein starkes Herz sprang in ihm
Tobend, wie der Stör springt, um des
Netzes Maschen zu zerreißen.
Wie ein Feuerring in Flammen
Glüht' der Horizont rings um ihn,
Und wol hundert Sonnen schienen
Nieder auf den Kampf zu blicken.

Plötzlich auf dem grünen Rasen
Stand allein mein Hiawatha,
Keuchend von der heißen Arbeit,
Zitternd von dem wilden Kampfe;
Vor ihm lag der Jüngling leblos,
Und sein Haar war ausgerissen,
Kleid und Federschmuck zerstöret,
Todt lag er im Sonnenheimgang.

Hiawatha nun, der Sieger,
Grub das Grab wie er gewünschet,
Streifte ab von seinem Körper
Den zerriss'nen Schmuck und Anzug,
Legte ihn in's Grab und deckte
Sanft ihn zu mit lock'rer Erde;
Und der Reiher, der Schu-schu-gä,
Schrie aus seinem öden Moorland
Seine schrillen Klagetöne,
Sein Getön der Angst und Schmerzen.

Heimwärts ging nun Hiawatha,
In den Wigwam der Nokomis;
Und des Fastens sieben Tage
Waren also nun beendigt;
Doch der Platz ward nicht vergessen,
Wo verscharret lag Mandamin,
Wo er schlief in Sonn' und Regen,

Wo bei Sonnenschein und Regen
Kleid und Federschmuck verwelkten.

Tag für Tag ging Hiawatha
Nun hinaus zu seiner Pflege,
Sah, daß locker blieb die Erde,
Säubert' sie von Wurm und Unkraut,
Schreckte weg mit grimmem Schreien
Den Kapapi, Rabenkönig. [65])

Und zuletzt wuchs aus der Erde
Aufwärts eine grüne Feder,
Und allmählich folgten andre,
Und schon vor des Sommers Ende
Stand der Mais in vollstem Glanze,
Angethan mit lichtem Kleide,
Voller weicher, gelber Locken,
Daß entzücket Hiawatha
Freudig rief: „Das ist Mandamin!
Ja, der Menschenfreund, Mandamin!"

Und dann holte er Nokomis,
Holte Ei-a-gu, den Prahlhans,
Zeigte ihnen, wo der Mais wuchs,
Und erzählte sein Erlebniß,
Wie er rang und wie er siegte,
Wie er dies Geschenk erkämpfte,
Das die Völker nähren sollte.

Und noch später, als der Herbst die
Blätter hatte gelb gefärbet,
Und die weichen, saft'gen Kerne
Hart und gelb wie Wampum wurden,
Sammelt' er die reifen Aehren,
Streifte ab die welken Hülsen,
Wie vom Kämpfer einst die Kleider;
Gab das erste Fest Mandamin's,
Sagte allen Leuten von des
Großen Geistes neuer Gabe.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Hiawatha hatt' zwei Freunde,
Hatt' zwei gute, bied're Freunde,
Die ihn treu und innig liebten,
Denen er in Freud' und Sorgen
Gern des Herzens rechte Hand gab,
Tschibiabos war's, der Sänger,
Und der starke Mann, der Kwasind.

Ein gerader Weg, auf dem das
Gras nicht wuchs, lief zwischen ihnen,
Vögel, welche Lügen sangen,
Unheilstifter, Märchenschwätzer
Fanden kein Gehör bei Ihnen.
Sie ersannen und erdachten
Viel zum Glück und Wohl der Menschheit.

Sehr beliebt bei Hiawatha
War der sanfte Tschibiabos,
Er, der Musikanten bester,
Er, der süßeste der Sänger,
Angenehm und kindlich war er,
Brav wie Männer, sanft wie Frauen,
Schlank wie eine Weidenruthe,
Stattlich wie ein Hirsch mit Enden.

Wenn er sang, so horchten Alle,
Alle Krieger standen um ihn,
Alle Frau'n des Dorfes lauschten;
Dann facht' er das Herz zum Streite,
Dann zerschmolz er es in Mitleid.

Aus dem Schilfrohr macht' er Flöten,
Flöten, sanft und wonnig tönend,
Daß das Bächlein, Sibiwische,
Aufhört' durch den Wald zu murmeln,
Daß die Vögel all' verstummten,

Daß Atschitamo, das Eichhorn,
In dem Eichbaum nicht mehr schwätzte,
Das Waboson,[66]) das Kaninchen,
Aufrecht stehend späht' und lauschte.

Ja, das Bächlein, Sibiwische,
Sagte ruhend: „Tschibiabos,
Lehr' den Wellen singend fließen,
Wonnig tönend, wie dein Singen!"

Und Owesse, blauer Vogel,
Sagte neidisch: „Tschibiabos,
Lehr' mir Töne, lehr' mir Lieder
Voller Raserei und Wildheit!"

Ja, die Opitschi, die Rothbrust,
Sagte fröhlich: „Tschibiabos,
Lehr' mir Lieder, lehr' mir Töne,
Voller Zärtlichkeit und Freude!"

Whippoorwill auch, Wawonesse,
Sagte schluchzend: „Tschibiabos,
Lehr' mir Lieder, lehr' mir Töne,
Voller Traurigkeit und Wehmuth!"

Alles Tönen der Natur nahm
Zärtlichkeit von seinem Singen,
Jedes Menschenherz schlug sanfter
Durch den Zauber seines Sanges,
Denn er sang von Fried' und Feiheit,
Sang von Schönheit, Lieb' und Sehnsucht,
Sang vom Tod und ew'gen Leben
Auf den Inseln der Zufried'nen,
In dem Reiche von Panima,[67])
In dem Lande des Nachdiesem.

Sehr geliebt von Hiawatha
War der sanfte Tschibiabos;
Er, der Musikanten bester,
Er, der süßeste der Sänger;
Liebt' ihn wegen seiner Sanftmuth
Und des Zaubers seines Sanges.

Theuer auch dem Hiawatha
War der starke Mann, der Kwasind,
Er, der stärkste aller Menschen,
Er, der mächtigste von Vielen;
Liebt' ihn wegen seiner Stärke,
Liebt' ihn, weil er stark und gut war.

Faul war Kwasind in der Jugend,
Mürrisch, träg' und voller Träume,
Spielte nie mit andern Kindern,
Ging zur Jagd nicht, noch zum Fischen,
Doch man sah ihn häufig fasten,
Sah ihn seinem Schutzgeist dienen,
Seinen Manito anflehen.

„Fauler Kwasind!" sprach die Mutter,
„Hilfst mir nie bei meiner Arbeit!
In dem Sommer schweifst du träge
Durch die Felder und die Wälder,
In dem Winter liegst du kauernd
Bei dem Feuerbrand im Wigwam;
Ich muß an den kält'sten Tagen
Stets das Eis zum Fischen brechen,
Hilfst mir niemals mit den Netzen!

An der Thür die Netze hangen,
Triefend und vor Nässe frierend,
Ring sie aus, du Enabandang, [68])
Trockne sie im Schein der Sonne!"

Langsam, ohn' ein Wort des Zornes,
Hob sich Kwasind aus der Asche,
Ging dann schweigend aus der Hütte,
Nahm die Netze, die am Thürweg
Trieften und vor Nässe froren,
Rang sie dann wie einen Strohwisch,
Brach sie auch wie einen Strohwisch,
Konnt' nicht ringen ohn' zerbrechen,
Solche Kraft war in den Fingern.

„Fauler Kwasind!" sprach sein Vater,
„Hilfst mir niemals bei dem Jagen,

Brichst den Bogen, den du anrührst,
Brichst mir jeden Pfeil in Stücke,
Komm zum Walde nun, du sollst die
Beute meiner Jagd heimtragen!"

Einen engen Pfad sie gingen
Hin, den sie ein Bächlein führte,
Wo die Spur von Hirsch und Bison
Sie am nahen Rande sahen,
Bis den Weiterweg sie fanden
Fest verammelt durch die dicken
Stämme ausgeriss'ner Bäume,
Die in Kreuz und Quere lagen
Und den Weitergang verboten.
„Jetzt heißt's rückwärts," sprach der Alte,
„Können nicht darüber klettern,
Nicht ein Haselhuhn schlüpft hier durch,
Nicht ein Eichhorn klettert drüber!"

'Drauf steckt' an er seine Pfeife,
Saß zum Ueberlegen nieder;
Doch bevor sie ausgeraucht war,
War der Pfad vor ihm gereinigt.
Kwasind hatte alle Stämme,
Hatt' die Fichten als wie Pfeile,
Hatt' die Cedern als wie Lanzen
Rechts und links hinweg geschleudert.

„Fauler Kwasind!" schrie'n die Knaben,
Wenn sie auf der Wiese spielten,
„Warum siehst du uns so faul an,
Lehnst den Rücken an die Felswand?
Komm und ringe mit den andern,
Komm und wirf mit uns den Wurfstein!"

Doch er ließ sie ohne Antwort,
Ohne Antwort ihren Aufruf,
Stand nur auf und packt' den schweren,
Mächt'gen Fels mit seinen Fingern,
Riß ihn aus dem tiefen Grunde,
Dreht' ihn in der Luft ein wenig,

Warf ihn plötzlich in das Wasser,
In den schnellen Strom Baoting, [69])
Wo man Sommers ihn noch siehet.

Einstmals, als hinab dem Strome
Durch die Schnellen von Baoting
Kwasind fuhr mit den Gesellen,
Sah im Fluß er einen Biber,
Sah Amihk, den Biberkönig, [70])
Sah ihn kämpfen mit den Schnellen,
Sah ihn auf und niedersinken.
Ohn' zu sprechen, ohn' zu zagen,
Sprang schnell Kwasind in den Fluß dann,
Sprang hinein in Schaum und Blasen,
Jagt' den Biber durch den Strudel,
Folgte ihm dann durch die Inseln;
Blieb so lange unterm Wasser,
Daß die drob erschreckten Freunde
Schrieen: „Ach, fahr' wohl, du Kwasind!
Niemals sehn wir Kwasind wieder!"

Aber Kwasind kam doch wieder,
Und auf seinen Schultern, glänzend,
Trug das Thier er, todt und triefend,
Trug den König aller Biber.

Diese zwei, wie ich erzählet,
Waren Hiawatha's Freunde;
Tschibiabos, er, der Sänger,
Und der starke Mann, der Kwasind.
Und sie lebten lang' in Frieden,
Sprachen auch stets off'nen Herzens,
Dachten und ersannen viel zum
Wohl und Glück der ganzen Menschheit.

VII.

Hiawatha's Segeln.

„Gieb von deinem Bast mir, Birke,
Gieb vom gelben Bast mir, Birke,
Die du an dem Flusse wächsest,
Die du stattlich stehst im Thale!
Will ein leichtes Boot mir bauen,
Bau'n ein schnell Tschiman [71]) zum Segeln,
Das da auf dem Wasser hinzieht,
Wie ein gelbes Blatt im Herbste,
Wie die gelbe Wasserlilie!

„Lege dein Gewand ab, Birke!
Lege ab den Weißfellmantel,
Denn der Sommer ist im Anzug,
Und die Sonne scheint vom Himmel,
Brauchst nicht mehr den Weißfellmantel!"

Also laut rief Hiawatha,
In dem Walde still und einsam,
Bei dem schnellen Taquamenaw, [72])
Als die Vögel lustig sangen,
Sangen in der Zeit der Blätter.
Und die Sonne, die vom Schlafe
Plötzlich wach ward und dann aufstand,
Rief voll Lust und Freude: „Seht mich!
Seht die große Sonne, Gisis!"
Und der Baum mit seinen Zweigen
Lispelt' in dem Hauch des Morgens,
Sagend und geduldig seufzend:
„Nimm mein Kleid, o, Hiawatha!"

Und er macht' mit seinem Messer
Einen Kreisschnitt bei den tiefsten
Zweigen uud auch bei der Wurzel,
Daß der dicke Saft herausfloß.
Und von oben bis nach unten

Schälte ab er nun die Rinde,
Schält' sie ab mit einem Hölzchen,
Langsam, daß sie fest und ganz blieb.

„Gieb mir deine Zweige Ceder,
Deine starken, schlanken Zweige,
Fester mein Canoe zu machen,
Fester unter mir und sichrer!"

Durch den Wipfel nun der Ceder
Ging ein Ton, ein Schrei des Schreckens,
Ging ein Ton des Widerwillens,
Doch sie neigt' sich flüsternd nieder:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!"

Ab hieb er die Cederzweige,
Machte flugs draus ein Gestelle,
Bog und fügte, stellt' und formte
Wie zwei Bogen sie zusammen.

„Deine Wurzeln, o Tamarack,
Lerchenbaum, o deine Fasern
Gieb mir, mein Canoe zu binden,
Um die Enden fest zu binden,
Daß das Wasser nicht hineindringt,
Daß der Fluß mich nicht benässe!"

Und des Lerchenbaumes Fasern
Bebten in der Luft des Morgens,
Er berührte mit den Büscheln
Hiawatha's Stirn und sagte:
„Nimm sie alle, Hiawatha!"

Aus dem Grund riß er die Fasern,
Riß des Lerchenbaumes Wurzeln,
Näht' die Rinde fest zusammen,
Band sie fest an das Gestelle.

„Gieb mir deinen Balsam, Fichte,
Gieb den Balsam und dein Harz mir,
Um die Nähte zu verdichten,
Daß das Wasser nicht hindurchdringt,
Und der Fluß mich nicht benetze!"

Und die Fichte, schlank und düster,
Schluchzt' durch ihre dunklen Kleider,
Klirrte wie am Strand die Kiesel,
Sprach dann seufzend, sprach dann weinend:
„Nimm den Balsam, Hiawatha!"

Und er nahm die Balsamthränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Und verklebte wasserdicht dann
Jede Nath und jede Fuge.

„Gieb mir deine Stacheln, Igel,
Deine Stacheln, Keg, du Igel,
Will daraus ein Halsband machen,
Meiner Schönen einen Gürtel,
Und zwei Stern' auf ihren Busen!"

Und aus seinem hohlen Baume,
Sah ihn schläfrig an der Igel,
Schoß die Stacheln ab, wie Pfeile,
Sagte gähnend, vollen Schlafes,
Murmelnd durch des Bartes Wirrwarr:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"

Und er las sie auf vom Boden,
All' die Pfeile, klein und glänzend,
Färbte gelb und blau und roth sie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel;
Damit zierte er sein Boot dann,
Schmückt' den Rumpf mit einem Gürtel,
Schmückt' den Bug mit einem Halsband
Und die Spitze mit zwei Sternen.

Also ward das Boot gebauet
In dem Thale, bei dem Flüßchen,
In des finstern Waldes Busen;
In ihm war des Waldes Leben,
Waldes Zauber und Geheimniß,
War die Leichtigkeit der Birke,
War die Zähigkeit der Ceder,
Die Geschmeidigkeit des Lerchbaums;
Und nun floß es auf dem Strome

Wie ein gelbes Blatt im Herbste,
Wie die gelbe Wasserlilie.

Aber Ruder hatt' er keine;
Hiawatha brauchte keine,
Denn sein Geist dient' ihm als Ruder,
Dieser führt' ihn schnell und langsam,
Rechts und links, grad' wie er wollte.

Und nun rief er laut dem Kwasind,
Rief dem starken Mann, dem Kwasind,
Sagend: „Hilf den Fluß mir klären,
Von dem Holz und von dem Sande!"

Und gleich sprang der starke Kwasind
In den Fluß als wie ein Otter,
Tauchte wie ein Biber unter,
Stand bis an die Brust im Wasser,
Bis an seine Achselgruben,
Schwamm und jauchzte in dem Wasser,
Zog heraus die Baumesstämme,
Schöpft' den Sand aus mit den Händen,
Mit den Füßen Schlamm und Strauchwerk.

Abwärts fuhr nun Hiawatha
Auf dem rauhen Taquamenaw,
Fuhr durch alle seine Buchten,
Seine tief' und seichten Stellen,
Während Kwasind durch die Tiefe
Schwamm und durch die Seichte watet'.

Und so ging es auf- und abwärts,
Ging's herum um alle Inseln,
Und so klärten sie das Flußbett
Von den Wurzeln und dem Sande,
Den versunk'nen Baumesstämmen,
Machten offen seine Wasser,
Ihrem Volk zu einem Wege,
Von den Quellen in den Bergen
Zu den Wassern von Baoting,
Zu der Bucht von Taquamenaw.

VIII.

Hiawatha's Fischen.

Fort nun nach dem Kitschi Gami,
Nach dem hellen Groß-See-Wasser,
Mit der Cederangelruthe,
Von geflocht'nem Cederbaste,
Um den Stör zu fangen, Name,
Mitscha-Name, Fürst der Fische,
Ging mit seinem Birkenboote
Hiawatha nun alleine.

Und durch das durchsicht'ge Wasser
Konnt' er seh'n die Fische schwimmen
Unter sich, tief in der Tiefe,
Sah den gelben Barsch, den Sewe,
Wie ein Sonnenstrahl im Wasser,
Sah den Krebs auch, Aschageschi,
Spinnengleich am Boden liegen,
An dem Boden, weiß und sandig.

An dem Stern saß Hiawatha
Mit der Cedernangelruthe,
Und die Luft spielt' in den Federn
Ihm, wie in den Tannenzweigen;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß Atschitamo, das Eichhorn,
Und in seinem Felle spielt' die
Luft wie in dem Gras der Steppe.

Auf dem weißen Grund des Sandes
Lag der große Mitscha-Name,
Lag der Stör, der Fürst der Fische,
Wasser athmend mit den Kiemen,
Munter fächernd mit den Flossen,
Mit dem Schwanz den Boden kehrend.

Dort lag er in voller Rüstung,
Rechts und links mit einem Schilde,

Auf der Stirne Knochenplatten,
Und es schützten seinen Rücken,
Seine Stirne und die Schultern
Stachelvolle Knochenplatten;
War bemalt mit Kriegesfarbe,
Gelb und blau und rothen Streifen
Und mit braun und schwarzen Punkten.
Also lag er auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurflossen,
Als mein Hiawatha oben
Mit dem Birkenboote und der
Cederangelruthe hinfuhr.

„Nun beiß an!" rief Hiawatha
Unter sich nun in die Tiefe,
„Beiß doch an, mein Stör, mein Name,
Komm hervor aus deinem Wasser,
Laß uns sehen, wer der Stärkste!"

Und er warf die Cederangel
In das klar durchsicht'ge Wasser,
Harrt' vergeblich einer Antwort,
Harrt' umsonst auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Beiß doch an, du Fürst der Fische!"

Ruhig lag der Stör, der Name,
Leis sich in dem Wasser fächelnd,
Sah hinauf nach Hiawatha,
Horchend auf sein Schrei'n und Rufen,
Auf sein überflüssig Lärmen,
Bis er müde war des Tobens,
Bis er sprach zu Maschkinosche,
Zu dem Hechte, Maschkinosche:
„Friß den Köder dieses Narren,
Brich die Angel Hiawatha's!"

Und gleich fühlte Hiawatha
An der Schnur ein Zerr'n und Zucken,
Und er zog, da zerrt' es also,
Daß das Birkenboot stand aufrecht,

Wie ein Birkenstamm im Wasser,
Und Atschitamo, das Eichhorn,
Sprang und hüpfte auf dem Wipfel.

Vollen Hohn's war Hiawatha,
Als er sah den Fisch sich heben,
Sah den Hecht, den Maschkinosche,
Näher kommen, näher kommen,
Und er rief hinab in's Wasser:
„Se, se! Schäm' dich! Se, se! Schäm' dich!
Bist der Hecht nur, Maschkinosche,
Bist der Fisch nicht, den ich wollte,
Du bist nicht der Fürst der Fische!"

Und dann sank er wirbelnd nieder,
Wirbelnd nieder in Verwirrung,
Und der Stör, der mächt'ge Name,
Sprach zum Sonnenfisch, Agwadasch,[73])
Zu dem Fisch mit Scharlachschuppen:
„Nimm den Köder dieses Großmaul's!
Brich die Angel Hiawatha's!"

Langsam aufwärts schwankend, glänzend,
Kam der Sonnenfisch Agwadasch,
Packt' die Schnur von Hiawatha,
Schwang sich dran mit allen Kräften,
Daß das Wasser ward ein Strudel,
Der das Boot im Kreise drehte,
Rund herum im Wirbel drehte,
Bis die Kreise auf dem Wasser
An das ferne Ufer reichten,
Und bis Rohr und Wasserblume
An dem Ufer sich verneigten.

Als nun sah mein Hiawatha
Langsam ihn durch's Wasser kommen,
Sah die Scheibe, hell und glänzend,
Schrie hinab er, höhnisch lächelnd:
„Se, se! Schäm' dich! Se, se! Schäm' dich!
Bist der Sonnenfisch, Agwadasch,

Bist der Fisch nicht, den ich suche,
Du bist nicht der Fürst der Fische!"

Langsam nieder schwankend, glänzend,
Sank der Sonnenfisch, Agwadasch,
Und der Stör, der Name, hörte
Wieder Hiawatha's Rufen,
Hörte seine wilde Ford'rung,
Hört' sein nutzlos Schrei'n und Toben
Weithin durch das Wasser schallen.

Vor dem weißen Sand des Grundes
Hob er sich mit Zorngeberde,
Stark durch alle Nerven zitternd,
Klirrend mit den Rüstungsplatten,
Hell von Kriegesfarbe glänzend;
Also schoß voll Wuth er aufwärts,
Sprang dann blitzend in die Höhe,
Riß das Maul auf und verschluckte
Hiawatha sammt dem Boote.

Und hinab dem dunklen Loche
Stürzte kopfwärts Hiawatha,
Wie ein Baum auf schwarzem Flusse
Jäh den Wasserfall hinabstürzt.
Und er fand sich ganz im Dunkeln,
Tappend hilflos hin im Dunkeln,
Bis ein Herz er schlagen hörte,
Ein gewalt'ges Herz im Dunkeln.

Und er schlug nun vollen Aergers
Name's Herz mit seinen Fäusten,
Daß der mächt'ge Fürst der Fische
Drob in allen Fasern bebte,
Und das Wasser um ihn rauschte,
Als hindurch er sprang und jagte
Herzenskrank und schwach und müde.

Kreuzweis legte Hiawatha
Nun sein Boot um es zu sichern,
Daß nicht aus dem Rachen Name's
In dem Wirrwarr der Bestürzung

Er zurück geworfen werde.
Und Atschitamo, das Eichhorn,
Sprang und plauderte gar lustig,
Half auch Hiawatha kräftig
Bis die Arbeit war beendigt.

Dann sprach Hiawatha zu ihm:
„Du, mein kleiner Freund, du Eichhorn,
Tüchtig hast du mir geholfen,
Nimm drum Hiawatha's Dank nun,
Und den Namen, den er giebt dir,
Denn von nun an und auf immer
Sei Atschitamo dein Name,
Und es sollen stets die Knaben
„Schwanz in Lüften" dich benennen!"

Und der Stör darauf, der Name,
Zuckte wieder in dem Wasser,
Ward dann still und trieb an's Ufer,
Bis er an den Kieseln auffuhr,
Und daß Hiawatha, lauschend,
Hört' ihn knirren auf dem Ufer,
Hört' ihn auf den Kieseln stranden,
Wissend, daß der Fürst der Fische
An dem Strande lag, verschieden.

Dann hört' er ein dumpfes Schwirren,
Wie der Flügelschlag von Vögeln,
Hört' ein Schreien und ein Zanken,
Wie von Vögeln bei dem Aase,
Sah dann einen Lichtstrahl oben
Durch die Rippen Name's dringen,
Sah die hellen Mövenaugen,
Sah Gajaschk, die Möve, blicken,
Durch die Oeffnung niederblicken,
Hört' sie zu den andern sagen:
„'s ist der Bruder, Hiawatha!"

Und er jauchzte unter ihnen,
Jauchzte laut aus seiner Höhle:
„Oh, ihr Möven, meine Brüder,

Hab' den Stör erschlagen, Name,
Macht die Oeffnung etwas weiter,
Macht sie weiter mit den Klauen,
Macht mich frei aus dem Gefängniß,
Und von nun an und auf immer
Wird von eurer That man sprechen,
Und man wird Gajaschk euch nennen.
Ja, Gajaschk, die edlen Kratzer!"

Und die edlen Möven schafften
Wild mit Schnabel und mit Klauen,
Machten so die Oeffnung größer
In den weiten Rippen Name's,
Und von Angst und von Gefängniß,
Von des schweren Name's Körper,
Und Gefahren auch des Wassers
Ward nun frei mein Hiawatha.

Und er stand bei seinem Wigwam,
Stand am Ufer des Gewässers,
Und nun rief er die Nokomis,
Rief und winkte der Nokomis,
Zeigte ihr den Stör, den Name,
Wie er todt lag auf den Kieseln
Und von Möven schnell verzehrt ward.

„Ich erschlug den Mitscha-Name,
Ich erschlug den Fürst der Fische!
Seht wie ihn die Möven fressen,
Sieh Gajaschk dort, meine Freunde!
Treibe sie nicht fort, Nokomis,
Denn sie haben von dem Tode
Aus dem Fischbauch mich errettet!
Wart', bis sie gefressen haben,
Wart', bis ihre Kröpfe voll sind,
Bis am Abend weg sie fliegen
Nach den Nestern in den Sümpfen,
Dann bring' alle Töpf' und Kessel
Und mach Oel dann für den Winter!"

Und sie harrte bis zum Abend,

Bis der bleiche Mond, die Nachtsonn',
Aus dem stillen Wasser aufstieg,
Bis Gajaschk, die satten Möven,
Schreiend sich vom Mahl erhoben,
Durch den Sonnenheimgang flogen
Nach den weitentfernten Inseln,
Nach den Nestern in dem Schilfe.

Schlafen ging nun Hiawatha,
Und Nokomis an die Arbeit,
Ruhig schaffend bei dem Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihre Plätze tauschten,
Bis des Sonnenaufgangs Röthe
Gold den Morgenhimmel färbte,
Die Gajaschk den schilf'gen Inseln
Hungervoll den Rücken kehrten
Und zum Morgenmahle riefen.

Und drei Tage und drei Nächte
Riß Nokomis mit den Möven
Alles Oelfleisch ab von Name,
Bis die Fluth wogt' durch die Rippen,
Bis die Möven nicht mehr kamen,
Und am Strande nichts zu seh'n war
Als des Name's leere Knochen.

IX.

Hiawatha und Perlfeder.

An dem Ufer Kitschi-Gami's,
An dem hellen Groß-See-Wasser,
Stand die alte Frau Nokomis
Mit den Fingern westwärts zeigend,

Westwärts über's Wasser zeigend,
Nach des Sonnenheimgangs Purpur.

Heftig brannt' die rothe Sonne
Ihren Weg entlang dem Himmel,
Setzte hinter sich in Brand ihn,
Wie die Krieger bei dem Fliehen
Oft in Brand die Steppe setzen,
Und der Mond, die Nachtsonn', östlich,
Kam hervor aus dem Verstecke,
Folgend diesen blut'gen Stapfen,
Folgend diesem rothen Kriegspfad,
Ihren Schein auf dem Gesichte.

Und die alte Frau, Nokomis,
Zeigte mit den Fingern westwärts,
Und sie sprach zu Hiawatha:
„Sieh, dort unten wohnt Perlfeder,
Wohnt der Zaub'rer Megissogwan, [74])
Geist des Wampums und des Reichthums,
Ist bewacht von Feuerschlangen,
Ist umgeben von der Pechfluth;
Kannst die Feuerschlangen sehen,
Seh'n die Schlangen, die Ginebigs,
Wie sie in dem Wasser spielen;
Kannst die schwarze Pechfluth sehen,
Die sich hinter ihnen hinzieht
Bis zur Gluth des Sonnenheimgangs.

Er war's, der mit List und Trugwerk
Meinen Vater hat erschlagen,
Als vom Monde er herabkam,
Kam zur Erde mich zu suchen,
Er, der mächtigste der Zaub'rer,
Schickt das Fieber aus den Sümpfen,
Schickt die krankheitschwang'ren Dünste,
Schickt die giftbelad'nen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Moore,
Schicket Tod und schicket Krankheit.

Nimm den Bogen, nimm die Pfeile,
Pfeile, scharf mit Jaspisspitzen,

Nimm die Kriegskeul', Pagamagan,
Nimm die Handschuh', Mindschikawan,
Nimm dein Birkenboot zum Segeln,
Nimm das Oel von Mitscha-Name,
Streich's damit, auf daß es glatt und
Schnelle auf der Pechfluth schwimme,
Tödte diesen grimmen Zaub'rer,
Rette so das Volk vom Fieber,
Das er durch die Sümpfe herbläst,
Räch' den Tod von meinem Vater!"

Und der gute Hiawatha
Hing sich um sein ganzes Kriegszeug,
Schob dann sein Canoe in's Wasser,
Klopfte ihm dann auf die Seiten,
Sprechend dann: „Tschiman, mein liebes,
Liebes Birkenboot, eil' vorwärts,
Hin nach jenen Feuerschlangen,
Wo du siehst die schwarze Pechfluth!"

Vorwärts hüpft' Tschiman nun jauchzend;
Und der gute Hiawatha
Sang sein Kriegslied, wild und leidvoll,
Ueber ihm der Aar des Krieges,
Der Kiniw, der Kriegesadler,
Aller Federthiere Herrscher,
Schrie und schwang sich durch die Himmel.

War bald bei den Feuerschlangen,
Bei den Schlangen, den Ginebigs,
Liegend berghoch auf dem Wasser,
Und die Weiterfahrt versperrend,
Ausgestreckt die Feuerköpfe,
Athmend heißen Dampf und Nebel,
Jedermann den Weg versperrend.

Doch der kühne Hiawatha
Jauchzte laut und sprach dann furchtlos:
„Laßt mich weiter zieh'n, Ginebigs,
Laßt mich meines Weges ziehen!"

Und sie sprachen, Feuer zischend,

Und sie sprachen, Feuer athmend:
„Rückwärts geh, du Schagodeed!
Rückwärts zur Nokomis, Schwachherz!“

Und drauf nahm mein Hiawatha
Zornesvoll den esch'nen Bogen,
Nahm die Pfeile, spitz mit Jaspis,
Schoß sie schnelle auf die Schlangen,
Jedes Summen seiner Sehne
War ein Kriegsruf und ein Todtschrei,
Jedes Sausen eines Pfeiles
War das Grablied einer Schlange.

In dem blut'gen Wasser wälzend
Lagen todt die Feuerschlangen,
Und dazwischen Hiawatha
Fuhr hindurch und rief dann lustig:
„Vorwärts mein Tschiman, mein liebes,
Immer vorwärts nach der Pechfluth!“

Und er nahm das Oel des Name,
Schmiert' das Boot an Brust und Seiten,
Strich mit Oel es an, damit es
Leichter durch die Pechfluth fahre.

Und er fuhr die ganze Nacht durch
Segelnd auf dem dicken Wasser,
Das bedecket war mit Moder,
Hundertjähr'gem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Wasserrohre,
Stinkend von der Lilien Reste,
Reglos, leblos, traurig, trübe,
Von des Mondes Schein beleuchtet,
Und vom Irrlichtglanz erhellet,
Geisterlichter, die die Geister
Angefacht beim nächt'gen Lager.

Und die Luft war weiß von Mondschein,
Und das Wasser schwarz von Schatten,
Und ringsum sang der Sagime,
Der Moskito [75]) seinen Kriegssang,
Irrgeleitet von dem Licht der
Mawatessi, Feuerfliege;

Und der Ochsenfrosch, Dahinda,
Streckt' den Kopf hoch in den Mondschein,
Sah ihn an mit gelben Augen
Und sank schluchzend in das Wasser.
Und das Pfeifen vieler Stimmen
War vernehmbar auf dem Moore,
Und der Reiher, der Schu-schu-gä,
Weitweg in dem schilf'gen Ufer
Kündete des Helden Ankunft.

Westwärts stets fuhr Hiawatha
Hin zum Lande Megissogwan's,
Nach dem Reich von Perlfeder,
Bis der flache Mond ihn ansah,
In's Gesicht sah, blaß und mager,
Bis daß hinter ihm die Sonne
Heiß auf seine Schultern brannte,
Bis er vor sich auf dem Berge
Sah den Wigwam, hell und glanzvoll,
Von dem Manito des Wampums,
Von dem mächtigsten der Zaub'rer.

Und er klopft' Tschiman nun wieder,
Sprach zum Birkenboote: „Vorwärts!"
Und es hüpft' in allen Fasern,
Und mit einem großen Sprunge
Sprang es durch die Wasserlilien,
Und am Ufer jenseits landet'
Trock'nen Fußes Hiawatha.

Gleich nahm er den esch'nen Bogen,
Stemmte auf den Sand ein Ende,
Drückt' ihn mit dem Knie zusammen,
Zog die treue Sehne fester,
Nahm den Pfeil dann, spitz von Jaspis,
Schoß ihn in den hellen Wigwam,
Singend in ihm als ein Herold,
Als den Träger seiner Botschaft,
Seiner lauten, hohen Ford'rung:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Hiawatha wartet deiner!"

Alsbald aus dem hellen Wigwam,
Kam der mächt'ge Megissogwan,
Groß von Wuchse, breit von Schultern,
Schwarz und schreckensvoll von Ansehn,
War in Wampum ganz gekleidet,
Alle Kriegeswaffen tragend,
Wie der Morgenhimmel farbig,
Voller gelber, blauer Streifen,
Bunt umwogt von Adlerfedern,
Aufwärts wogend, abwärts wogend.

„Ja, ich kenn' dich, Hiawatha!"
Schrie er mit der Donnerstimme
In dem Tone bitt'ren Hohnes,
„Geh zurück, du Schagodeed!
Geh nach Hause zu den Weibern,
Zur Nokomis geh, du Schwachherz!
Werd' dich tödten, wie ich früher
Ihren Vater hab' erschlagen!"

Drauf gab Hiawatha Antwort,
Weder zaudernd, noch sich fürchtend:
„Große Mäuler sind nicht Keulen,
Prahl'scher Athem keine Sehne,
Schimpfen tödtet nicht, wie Pfeile,
Thaten helfen mehr als Worte,
Sie sind mächtiger als Prahlen."

Drauf begann das größte Kämpfen
Das die Sonne je gesehen,
Je geseh'n die Kriegesvögel,
Währte einen Sommertag lang,
Von dem Morgen bis zum Abend,
Denn die Pfeile Hiawatha's
Prallten ab vom Wampumhemde,
Jeder Schlag war ohne Wirkung,
Von den Handschuh'n, Mindschikawan,
Wirkungslos war seine Keule,
Felsen konnte sie zwar spalten,
Doch die Maschen nicht zerbrechen
An dem Zauberhemd aus Wampum.

Und am Abend Hiawatha
Lehnt' sich auf den esch'nen Bogen,
Wund und müde und verzagend,
Seine Keule war zerbrochen,
Seine Handschuh' ganz in Fetzen,
Hatt' nur noch drei Pfeile übrig;
Ruhte nun an einer Tanne,
Einer alt bemoosten Tanne,
Deren Stamm mit Mokkasin, dem
Todtenleder, mit dem weiß und
Gelben Baumschwamm ganz bedeckt war.

Plötzlich aus den Zweigen oben
Sang der Meme, Specht, hernieder:
„Hiawatha! Schieß die Pfeile
Auf den Kopf des Megissogwan,
Treff' den Haarbusch nur, den langen,
Treff' das Haar tief an der Wurzel,
Denn nur dort ist er verwundbar!“

Flink mit Federn, spitz mit Jaspis
Flog der Pfeil des Hiawatha
Als sich Megissogwan bückte,
Einen Wurfstein aufzuheben,
Und er traf die rechte Stelle,
Traf das Haar an seinen Wurzeln,
Und er schwankte taumelnd vorwärts,
Taumelnd wie ein wunder Bison,
Wie der Bison, der Pischiki, [76])
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.

Schnelle flog der zweite Pfeil dann,
Grad des ersten Spur verfolgend,
Tiefer fahrend, als der erste,
Mehr verwundend, als der erste,
Und die Kniee Megissogwan's
Bebten unter ihm wie Schilfrohr,
Bebten, bogen sich wie Schilfrohr.

Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am schnellsten, stak am tiefsten,

Und der mächt'ge Megissogwan
Sah Nibowin's Feueraugen,
Sah des Todes Augen vor sich,
Hört' im Dunkeln seine Stimme,
Und zu Hiawatha's Füßen
Sank der mächt'ge Zaub'rer leblos,
Sank Perlfeder, Megissogwan.

Und nun Hiawatha vollen
Dankes rief den Specht, den Meme,
Von dem Tannenbaum hernieder,
Von der trüben, öden Tanne,
Und zu Ehren seiner Dienste,
Färbt' er mit dem Blut den Haarbusch
Auf dem kleinen Kopf des Meme;
Und noch heut'gen Tages trägt er
Jenen Purpurfederbüschel
Als ein Zeichen seines Dienstes.

Dann zog er das Wampumhemde
Von dem Rücken Megissogwan's,
Als ein Zeichen seines Sieges,
Als ein Zeichen seines Kampfes,
Ließ den Körper an dem Ufer,
Halb am Lande, halb im Wasser;
In dem Sand die Füße steckten,
Sein Gesicht war in dem Wasser,
Ueber ihm, da schrie und kreiste
Der Kiniw, der Kriegesadler,
Immer eng're Kreise ziehend,
Immer näher, näher schwebend.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Nahm den Reichthum Megissogwan's,
Seinen Wampum, seine Häute,
Bisonhäute, Biberhäute,
Zobelhäute, Hermelinpelz,
Wampumschnuren, Wampumtaschen,
Köcher schön verziert mit Wampum,
Voller Pfeile, spitz von Silber.

Heimwärts fuhr er dann voll Freude,
Heimwärts durch die schwarze Pechfluth,
Heimwärts durch den Schlangenhaufen,
Mit des Kampfes Siegeszeichen,
Mit dem Jauchzen des Triumphes.

An dem Ufer stand Nokomis,
An dem Ufer Tschibiabos,
An dem Ufer stand auch Kwasind,
Harrend ihres Helden Ankunft
Und auf sein Triumphlied horchend.
Und das Volk des ganzen Dorfes
Ehrt' mit Liedern ihn und Tänzen,
Und es ward ein Fest bereitet,
Ward getanzt und ward gesungen:
„Ehre sei dem Hiawatha!
Denn er war's, er schlug Perlfeder,
Schlug den Mächtigsten der Zaub'rer,
Schlug ihn, der das Fieber schickte,
Der den Nebel aus den Sümpfen,
Der uns Tod und Krankheit schickte!"

Ewig theuer Hiawatha
War das Angedenken Meme's,
Und zum Zeichen seiner Freundschaft,
Als ein Zeichen zur Erinn'rung
Ziert' er seinen Pfeifenstengel
Mit dem Purpurfedernbüschel,
Mit dem blut'gen Schmucke Meme's.
Doch den Reichthum Megissogwan's
Und des Kampfes Siegeszeichen,
Theilt' er unter seine Leute,
Unter sie in gleichen Theilen.

X.

Hiawatha's Brautwerbung.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Biegt sie ihn, er wird gehorchen,
Spannt sie ihn, er wird ihr folgen;
Eins ist unnütz ohn' das Andre."

Also lispelt Hiawatha
Bei sich selber grübelnd, sinnend,
Träumend stets von Minnehaha,
Von der lieben Lachend-Wasser
In dem Lande der Dacotas.

„Frei' ein Mädchen unsres Volkes,"
Sagte drauf Nokomis warnend,
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts
Nach den fremden Töchtern schauen!"

„Wie das Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars brave Tochter,
Nur wie's Sternlicht oder Mondlicht
Ist die lieblichste der Fremden."

Also rathend sprach Nokomis,
Und der Jüngling drauf erwiedert:
„Traulich ist des Herdes Feuer,
Doch dem Glanz von Mond und Sternen
Geb ich diesmal doch den Vorzug."

Darauf sprach die würd'ge Alte:
„Bring nicht heim ein müßig Mädchen,
Deren Händ' und Füße träge;
Bring ein Weib mit flinken Fingern,
Frischem Herz und schnellen Füßen,
Froh gewillt zu jeder Arbeit!"

Lächelnd spricht nun Hiawatha:
„In dem Lande der Dacotas,

In dem Land der schönen Frauen,
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Die ich mir zum Weib erkoren.
Diese soll in deinem Wigwam
Traulich dir zur Seite stehen,
Sie soll sein dein Stern- und Mondlicht,
Sie soll sein des Herdes Feuer,
Und die Sonne meines Volkes."

Weiter rathend spricht Nokomis:
„Bring kein Mädchen mir nach Hause
Aus dem Lande der Dacotas,
Jener grausam wilden Rasse,
Die uns häufig schon bekriegte.
Fehden giebt's noch unvergess'ne,
Wunden, die noch nicht vernarbt sind."

Drauf erwiedert nun der Jüngling:
„Grade deshalb möcht' ich freien
Jenes herzensgute Mädchen,
Daß die Völker sich versöhnen,
Daß der alte Streit vergessen
Und die Wunden heilen können."

Darnach schied nun Hiawatha;
Schritt dann über Moor und Wiesen,
Schritt durch's Dickicht finstrer Wälder;
Macht' mit seinen Zauberschuhen
Eine Meil' mit jedem Schritte.
Doch der Weg schien nicht zu enden,
Denn sein Herz war vor den Füßen.
Also reist' er ruh- und rastlos,
Bis er hört' die Wasserfälle,
Hört' die Fälle Minnehaha's
Durch der Lüfte Stille tönen.

An dem Saum des nahen Waldes,
Zwischen Sonnenschein und Schatten,
Sah er Dammhirschheerden grasen,
Die den Jäger nicht bemerkten.

Und er sprach zum Bogen: Brech nicht!
Und er sprach zum Pfeile: Fehl nicht!
Schoß ihn dann mit Blitzesschnelle
In das rothe Herz des Hirsches,
Packt' das Thier auf seine Schultern
Und marschirte lustig vorwärts.

An der Thüre seines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotas,
Macht' aus Chalcedon und Jaspis
Für die Pfeile feste Spitzen.
Neben ihm in ihrer Schönheit
Saß die liebe Minnehaha,
Lachend-Wasser, seine Tochter,
Schöne Binsenmatten flechtend.
An's Vergang'ne dacht' der Pfeilschmied,
An die Zukunft Lachend-Wasser.

Und der Alte dacht' im Stillen
Jener Zeit, da er noch Pfeile
Jagt' in's Herz des starken Büffels
Auf der Maschkode, der Wiese;
Wie der Wildgans er, der Wewe,
Bei dem Fluge nach dem Süden
Ihre stärken Flügel lähmte;
Dacht' der alten Kriegeszüge,
Wo sie bei ihm Pfeile kauften,
Die sie sonst so hart und spitzig
Wohl bei Keinem haben konnten.
Ach, solch' tapf're, edle Krieger
Giebt's seit dem auf Erden nicht mehr;
Jetzt sind alle Männer Weiber,
Brauchen nur den Mund zum Fechten.

Aber sie dacht' eines Kriegers,
Jung und stark und schön gewachsen,
Der fern weilt' in fremder Gegend,
Und einst in der Zeit des Frühlings
Bei dem Vater Pfeile kaufte,
Der stets lange blieb im Wigwam

Und beim Heimgeh'n bang und zögernd
Sich noch an der Thüre aufhielt,
Und noch oft nach ihr zurück sah.
Häufig lobte ihn ihr Vater
Seines Muths und Wissens wegen.

Wird er nicht mehr Pfeile holen
An den Fällen Minnehaha's?

Dabei ruhten ihre Hände
Müßig auf der Binsenmatte;
Herz und Seele waren träumend.

Plötzlich unterbrach ihr Sinnen
Nahes Rauschen in den Bäumen,
Und mit blühend rothen Wangen
Und dem Hirsche auf den Schultern,
Tritt auf einmal aus dem Dickicht
Hiawatha freudig vor sie.

Und der alte Pfeilemacher
Sah empor von seiner Arbeit,
Warf sie freudig dann bei Seite,
Lud ihn ein in seine Hütte,
Sagte, ihm entgegengehend:
„Sei willkommen, Hiawatha!"

Zu den Füßen Minnehaha's
Legt der müde Hiawatha
Seine schwere Bürde nieder,
Und das Mädchen sprach dann lächelnd
Sanften Blicks und sanften Ausdrucks:
„Hiawatha, sei willkommen!"

Sehr geräumig war der Wigwam,
Dick behangen mit geweißten
Und gegerbten Hirschenfellen,
Worauf ringsum der Dacotas
Götter abgebildet waren.
Und der Thürweg war so hoch, daß
Hiawatha beim Hindurchgeh'n
Gar nicht sich zu bücken brauchte,

Daß mit seinen Adlerfedern
Er nur kaum bemerklich anstieß.

Nun erhob sich Minnehaha,
Legte die halbfert'ge Matte
Schnell bei Seite, ging und holte
In zwei blank geputzten Schüsseln
Kräft'ge Speise für die Männer,
Holte auch vom nahen Bächlein
Frischen Trank in Baßholzbechern,
Horcht' dann, was der Fremde redet,
Was der Vater ihm entgegnet;
Blieb dabei ganz still und ruhig,
Sprach kein einzig Sterbenswörtlein.

Ja, fast wie im Traume horcht' sie
Auf die Worte Hiawatha's,
Wie er lobte die Nokomis,
Die so liebreich seiner Kindheit
Kräft'ger Schutz und Schirm gewesen;
Wie er sprach von seinen Freunden:
Von dem Sänger Tschibiabos,
Und vom starken Riesen Kwasind;
Wie er redet' von dem Reichthum
In dem Land der Otschipweer,
Jenem heitern Land des Friedens.

„Nach unzähl'gen Jahr'n des Krieges,
Wilden Kampfs und Blutvergießens,
Ist nun endlich Friede zwischen
Otschipweern und Dacotas."
Damit schloß nun Hiawatha;
Fügt' dann später leis hinzu noch:
„Daß der Friede ewig währe,
Wir die Hand uns fester drücken,
Unsre Herzen voller Eintracht
Freudig sich entgegenschlagen:
Gieb zum Weibe mir dein Mädchen,
Deine Tochter, Minnehaha!"

Und der alte Pfeilemacher

Wurde ernst und blies bedenklich
Dicken Rauch aus seiner Pfeife
Hoch hinauf zum großen Geiste;
Sah dann stolz auf Hiawatha,
Freudenvoll auf Minnehaha:
„Ja, wenn's meiner Tochter recht ist,
Frag dein Herz drum, Lachend-Wasser!"

Und die liebe Lachend-Wasser,
Weder willig noch sich sträubend,
Sah nun eine Weile vor sich;
Ging dann hin zu Hiawatha,
Setzte sich an seine Seite,
Sagte dann mit sanfter Stimme:
„Gerne folg' ich dir, mein Gatte!"

Das war Hiawatha's Werben;
Also freite er die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotas.

Darauf schied er von der Hütte,
Führte mit sich Minnehaha.
Ueber Berge, Feld und Wiesen
Gingen Hand in Hand die Beiden;
Ließen einsam stehn den Vater
An der Thüre seines Wigwams;
Und die Minnehaha-Fälle
Rauschten lange noch dem Pärchen
Anfangs stark, dann mehr verhallend,
Ein beglückend „Lebewohl!" zu.

Und der alte Pfeilemacher
Setzt' sich wieder an die Arbeit
Vor dem sonnbegrüßten Wigwam,
Murmelt' leise dann nun vor sich:
„So verlassen uns die Töchter,
Die uns lieb sind, die uns lieben.
Wenn wir alt und schwach geworden
Und sie unser Trost sein können,
Kommt ein Mann mit schmucken Federn,

Lustig auf der Flöte pfeifend,
In das Dorf und gleich gewinnt er
Auch das Herz des schönsten Mädchens,
Und es folgt ihm, wo er hingeht."

Lieblich war die Reise heimwärts,
Durch unendlich lange Wälder,
Ueber Wiesen, Berge, Hügel,
Ueber Flüsse, Thäler, Schluchten;
Und, obgleich sie langsam gingen,
Schien sie Hiawatha kurz doch,
Denn er maß stets seine Schritte
Nach den Schritten Minnehaha's.

Ueber Ströme, breit und brausend,
Trug er sie auf seinem Arme,
Dacht' dabei so federleicht sie,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Reinigt' stets vor ihr den Fußpfad,
Bog zurück die Aeste hemmend,
Baut' zur Nacht ein Haus von Zweigen,
Macht' ein Bett von Weißtannästen,
Brannte an aus trocknen Zweigen
Vor der Thür ein lustig Feuer.

Und ein günst'ger Wind begleitet'
Sie durch Wiesen, Felder, Wälder,
Und die Sterne nahten nächtlich.
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah Atschitamo, das Eichhorn,
Freut' sich an dem trauten Pärchen,
Das Kaninchen, das Wabosson,
Hüpfte flugs aus ihrem Wege,
Guckt' aus seinem Loch voll Neugier,
Saß auf seinen Hinterfüßen
Aufrecht dann und blinkt' mit schelm'schen
Augen hin auf's traute Pärchen.

Freundlich war die Reise heimwärts,
Denn der Vögel Lieder klangen
Von Glückseligkeit und Liebe.

Sang ein Vogel, der Owesse:
„Glücklich bist du, Hiawatha!"
Sang die Opitschi, die Rothbrust:
„Glücklich bist du, Minnehaha,
Da ein edler Mann dich heimführt!"

Und die Sonne sah vom Himmel
Segen spendend durch die Zweige,
Sagte sanft: „O meine Kinder,
Lieb' ist Licht und Haß ist Schatten,
In dem Leben wechselt Beides.
Herrsch' mit Liebe, Hiawatha!"

Und der Mond am Firmamente
Füllt mit seinen Zauberstrahlen
Nächtlich auch die traute Hütte;
Flüstert leis: „O meine Kinder,
Nacht ist Ruh und Tag ist Arbeit,
Schwach ist's Weib, der Mann ist herrisch,
Sei geduldig, Minnehaha!"

Also war die Reise heimwärts,
Also brachte Hiawatha
In den Wigwam der Nokomis
Stern und Mond und Feuerflamme,
Und die Sonne seines Volkes:
Minnehaha, Lachend-Wasser
Aus dem Lande der Dacotas,
Aus dem Land der schönen Frauen.

XI.

Hiawatha's Hochzeit.

Hört jetzt wie Paupukkihwis,
Wie der flotte Enabandang
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit;

Wie der liebe Tschibiabos,
Jener lieblich süße Sänger,
Lieder sang von Lieb' und Sehnsucht.
Hört auch, wie der alte Prahlhans,
Ei-a-gu, der Fabeldichter,
Seine Märchen gab zum Besten,
Um die Hochzeit zu verschönern,
Und den Gästen angenehme
Unterhaltung zu gewähren.

Prächtig war das Hochzeitsessen
Das Nokomis hergerichtet;
Jede Schüssel war von Baßholz
Rein und weiß und schön poliret,
Jeder Löffel war aus glatten
Bisonhörnern schön verfertigt.
Hatt' sie auch mit Weidenzweigen
Boten in das Dorf gesendet,
Alle Leute einzuladen;
Und die Hochzeitsgäste kamen,
Angethan mit reichen Kleidern,
Pelzgewändern, Wampumgürteln;
Strotzend rings mit Perl' und Quasten,
Buntgeschmückt mit Farb' und Federn.

Aßen erst den Stör, den Name,
Dann den Hecht, den Maskinosche,
Von Nokomis zubereitet;
Benigwan [77]) auch, trocknen Fleisches
Aßen sie mit Mark des Büffels,
Rehbockziemer, Bisonrücken,
Gelbe Kuchen des Mandamin
Und den wilden Reis des Flusses.

Doch der gute Hiawatha,
Und die liebe Minnehaha,
Und die sorgende Nokomis,
Kosteten von keiner Speise,
Warteten stets ihrer Gäste
Freundlich, aufmerksam und schweigend.

Als die Gäste fertig waren,
Füllt' die rüstige Nokomis,
Aus geräum'gem Otterbeutel,
Nun die rothen Sandsteinpfeifen,
Mit Taback vom Land des Südens,
Der mit rother Weidenborke
Und mit duft'gem Kraut gemischt war.

Danach sagt' sie: Paupukkihwis,
Tanz uns deine lust'gen Tänze,
Gieb den Bettlertanz zum Besten,
Um die Hochzeit zu verschönern,
Und damit den edlen Gästen
Angenehm die Zeit vergehe."

Drauf erhob sich Paupukkihwis,
Allbekannt als Müßiggänger,
Allbekannt als Unglücksstifter,
Und von Alt und Jung im Lande
Deshalb Sturm=Narr nur geheißen.

War geschickt in vielen Spielen,
In dem muntern Schneeschuhtanze,
In dem Spiel des Balls und Wurfsteins,
In dem Hohlnapfspiel mit Marken,
Und dem Spiel mit Pflaumenkernen.
Und obgleich die Krieger stets ihn
Müßiggänger, Enabandang,
Feigling, Schagodeed, hießen,
Kümmert' ihn dies äußerst wenig,
Denn die Frau'n und Mädchen alle
Hatten ihn doch herzlich gerne.

Er hat an ein Hemd aus Rehhaut,
Weiß und weich, geschmückt mit Wiesel,
Strümpfe hat er an aus Hirschhaut,
Schön verziert mit Igelstacheln:
Und an seinen Schuh'n aus Rehhaut
Glänzten Perlenstickereien.
Seine Stirn ziert' Flaum des Schwanes,
Und ein Fuchsschwanz jede Ferse.

In der rechten Hand da hielt er
Einen Fächer; in der linken
Eine rothe Sandsteinpfeife.

Das Gesicht des Paupukkihwis
War mit vielen Streifen scheinend
Blau und roth und gelb bemalet;
Und sein Haar hing von der Stirne,
Glatt wie Weiberhaar gescheitelt,
Glänzt' von Oel und war mit duft'gen
Waldesgräsern schön durchflochten.
So erhob sich Paupukkihwis
Und begann dann zum Getöne
Grellen Sanges und Getrommels
Seine wunderbaren Tänze.

Tanzt erst langsam und gemessen,
Ruh'gen Schritt's und ruh'ger Haltung,
Durch der Tannenbäume Reihen,
Tanzt durch Sonnenschein und Schatten,
Wie ein Panther leis auftretend;
Schneller dann und immer schneller
Dreht er wirbelnd sich im Kreise,
Ueberspringt sogar der Gäste
Köpfe; kriecht dann um den Wigwam,
Daß die Blätter mit ihm wirbeln,
Und daß Staub und Wind zusammen
Wirbelnd ringsum mit ihm tanzen.

Dann eilt er an's sand'ge Ufer,
An das nahe Groß-See-Wasser,
Stampft den Sand und wirft mit frohem
Angesicht ihn in die Höhe,
Bis ein Wirbelwind sich bildet,
Der mit Sand gleich wie ein Schneefall
Nun die Landschaft überschüttet,
Daß sich große Dünen bilden,
Die man Nago-Wadschiw [78]) nennet.

Also war's wie Paupukkihwis
Gab den Bettlertanz zum Besten.

Darnach setzt' er dann sich lachend
In den Kreis der Gäste nieder,
Kühlte ab sich dann mit seinem
Schönen Truthahnfedern-Fächer.

Nun sagt er zu Tschibiabos,
Zu dem Freunde Hiawatha's,
Zu dem süßesten der Sänger:
„Sing uns, lieber Tschibiabos!
Liebeslieder, Sehnsuchtslieder,
Um die Hochzeit zu verschönern,
Und damit den braven Gästen
Angenehm die Zeit vergehe."

Und der süße Tschibiabos
Sang in Tönen süß und zärtlich,
Sang in tiefbewegten Lauten
Liebeslieder, Sehnsuchtslieder;
Schaute oft auf Hiawatha,
Schaute auch auf Minnehaha;
Stimmt' dann folgend schönes Lied an:

Onawä! Wach auf, Geliebte!
Bist des Waldes wilde Blume,
Bist der Steppe wilder Vogel,
Augen hast du sanft und rehgleich!

Onawä! Wenn du mich ansiehst,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn der Morgen sie bethauet!

Onawä, dein Athem duftet
Wie die Rosen an dem Morgen,
Wie die Blumen an dem Abend
In der Zeit des Blätterwelkens.

Onawä! Mein Herzblut springet
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenschein die Quellen
In der Zeit der hellsten Nächte.

Onawä! Dir tönt mein Busen,

Wenn du stehst an meiner Seite,
Wie die Zweige, singend, seufzend
In der Zeit der Stachelbeeren.

Onawä! Wenn du bist traurig,
Ist mein Herze trüb und dunkel,
Wie der helle Fluß sich dunkelt,
Wenn die Wolken ihn beschatten.

Onawä! Wenn du mich anlachst,
Ach, dann glänzt mein Herz vor Freude,
Wie beim Sonnenschein die Wellen,
Die der kalte Wind gekräuselt.

Onawä! Es lächeln Erde,
Himmel und Gewässer freundlich,
Aber ich kann nicht mehr lächeln,
Wenn ich ferner dich vermisse.

Onawä! Ach du hast Mitleid,
Bis das Blut doch meines Herzens,
Onawä! Komm, eile zu mir,
Onawä! Wach auf, Geliebte! [79])

Also war's wie Tschibiabos
Sang sein Lied von Lieb' und Sehnsucht;
Ei-a-gu darauf, der Prahlhans,
Weltberühmt durch seine Fabeln,
Neidisch auf den Sänger, daß ihm
Solches hohe Lob gezollt ward,
Sah in jedem Aug' der Gäste,
Sah in jedem Zug und Blicke,
Die Erwartung einer Fabel,
Einer grenzenlosen Lüge!

Ei-a-gu, das war ein Großmaul,
War ein fürchterlicher Schwätzer,
Abenteuer, seinen gleichend,
Hatte Niemand je erlebet;
Konnte Niemand auf der Welt sich
Solcher Wagestücke rühmen;
Hört' er irgendwo ein Märchen,
Wußt' er gleich ein wundersam'res.

Niemand auf der Erde schoß noch
Einen Pfeil so hoch, wie er that,
Niemand schoß so viele Büffel,
Niemand fing so viele Fische
Oder Biber, so wie er that.
Keiner lief so schnell, wie er that,
Keiner taucht' so tief, wie er that,
Keiner schwamm so weit, wie er that;
Keiner machte solche Reisen,
Keiner sah so viele Wunder
Als wie Ei=a=gu, der Lügner!

Ward sein Name drum zum Schimpfwort,
Ward zum Bilde auch des Spottes,
Und wenn je ein Jäger prahlend
Seine großen Künste rühmte,
Oder irgendwie ein Krieger
Eine Heldenthat erzählte,
Hieß es: Ei=a=gu ist bei uns!
Er war's, der aus Lindenholze
Für den kleinen Hiawatha
Eine Wiege schnitzt', und der sie
Haltbar band mit Rennthiersehnen;
Er war's auch, der einst ihm lehrte,
Wie man Pfeile macht und Bogen
Aus dem Holz der Eich' und Esche.

So saß er im lust'gen Kreis von
Hiawatha's Hochzeitsgästen,
Und es hieß nun: Ei=a=gu, jetzt
Gieb ein Märchen uns zum Besten,
Laß ein Abenteuer hören,
Daß den braven Hochzeitsgästen
Angenehm die Zeit vergehe.

Ei=a=gu war auch gleich willens,
Sprach: Ihr sollt ein Märchen hören
Von dem Zauberer Osseo,
Der vom Abendstern herabkam.

XII.

Der Sohn des Abendsterns.

Kann's die Sonne sein, die neigend
Dort den Wasserspiegel färbet?
Oder ist's der Schwan, [80]) der rothe,
Der, vom Zauberpfeil getroffen,
Mit dem Purpur seines Blutes
Dort die Abendwellen röthet?
Der mit seiner Federn Schönheit
Rings die Luft mit Glanz erfüllet?

Ja; es ist die Abendsonne
Die sich in das Wasser senket,
Die mit ihrem Purpurlichte
Firmament und Wasser färbet!
Nein; es ist der Schwan, der in das
Wasser taucht und seine Flügel
Hoch empor zum Himmel richtet
Und mit Blut das Wasser färbet!

Oben glänzt der Stern des Abends;
Aufgehangen in dem Zwielicht
Zittert er jetzt durch den Purpur.
Nein; 's ist eine Wampumperle
An dem Kleid des Großen Geistes,
Der gedankenvoll und schweigend
Durch die Himmelsräume wandert!

Ei-a-gu sah dies mit Freuden,
Sagte eilig drauf: Seht hin doch,
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Hören sollt' ihr eine Fabel,
Die Geschichte von Osseo,
Von dem Sohn des Abendsternes.

„Einst in längstvergess'nen Tagen,
Als die Zeit kaum angefangen,

Als der Himmel noch viel näher,
Und die Götter trauter waren,
Lebte weit im Nord' ein Jäger
Mit zehn jungen schönen Töchtern,
Waren schlank wie Weidenzweige.
Owini jedoch, die Jüngste,
Dieses träumerische Mädchen,
War davon die Allerschönste.

Alle freiten brave Männer,
Tapf're, stolze Kriegeshelden;
Owini, die Jüngste, aber
Lachte spöttisch ihrer Freier,
Ihrer jungen, schönen Freier,
Und vermählt' sich mit Osseo,
Mit Osseo, arm und häßlich,
Altersschwach, am Husten leidend,
Wie ein Eichhorn immer hustend.

Aber eine edle Seele
Schlug im Busen des Osseo,
Des vom Abendstern Gekomm'nen.
Abendstern! Du Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe,
Deine Gluth glüht' ihm im Herzen,
Dein Geheimniß trägt sein Wesen,
Deine Größe seine Stimme,
Deine Schönheit seine Seele.

Ihre Freier, die Verschmähten,
Welche Wampumgürtel trugen,
Und von Farb' und Federn glänzten,
Zeigten lachend auf sie hin und
Folgten ihr mit Spott und Lachen;
Doch sie sprach: „Ihr scheert mich wenig,
Frage nicht nach Wampumgürteln,
Frag' nach Farben nicht und Federn,
Mach' mir nichts aus Spott und Lachen;
Ich bin glücklich mit Osseo!"

Einstmals gingen die zehn Schwestern

In Begleitung ihrer Männer
Durch des Abends Grau'n und Schrecken
Auf ein großes Fest im Walde.
Langsam schleppt' sich nach Osseo,
Owini hielt ihn am Arme.
Alle scherzten froh und munter,
Diese zwei nur gingen schweigend.

Auf zum Westen, auf zum Himmel,
Blickte stets Osseo flehend,
Stand oft still und sah mit Wehmuth
Hoch hinauf zum Abendsterne,
Zu dem sanften Stern des Weibes.
Und man hört' ihn leise murmeln:
„Ah, schowä nemeschin, Nosä!
Hab' Erbarmen, lieber Vater!"

Und die älteste der Schwestern
Sprach: „Er fleht zu seinem Vater!
Jammerschade, daß der Alte
Hier im Dunkeln nicht den Hals bricht!'
Und sie lachten, daß die Bäume
Laut im Echo wiederhallten.

D'rauf sah'n sie auf ihrem Pfade
Einen alten Eichbaum liegen,
Der, von Laub und Moos begraben,
Faulend und inwendig hohl war.
Als Osseo ihn bemerkte,
Fing vor Angst er an zu schreien,
Sprang dann in des Baumes Höhle
Vorn hinein als alt und häßlich;
Kam heraus am andern Ende
Als ein Jüngling, schön und stattlich.

So war's, wie Osseo wieder
Kam zu Schönheit, kam zu Jugend.
Aber wehe dem Osseo!
Wehe Owini, der Treuen!
Auch die Gute ward verwandelt,
Ward zum altersschwachen Weibe,

Voller Runzeln und ging zitternd
Nun an einem Stabe vorwärts.
Und die Schwestern mit den Männern
Lachten wieder, daß die Wälder
Laut im Echo wiederhallten.

Doch Osseo ging nicht von ihr,
Faßte zärtlich an der Hand sie,
An der Hand, die dürr und braun war,
Wie ein Eichenblatt im Winter;
Nannt' sie Liebchen, Nenemusche,
Sprach zu ihr stets Trostesworte,
Bis den Festplatz sie erreichten,
Bis sie saßen in dem Wigwam,
Der dem zarten Stern des Weibes,
Der dem Abendstern geweiht war.

Dort saß er im Traum versunken;
Alle waren froh und glücklich,
Lustig auch, doch nicht Osseo,
Weder Speis' noch Trank genoß er,
Sprach kein Wort und merkt' auf keines;
Saß da still wie ein Verwirrter,
Blickte träumerisch und traurig
Erst auf Owini, die Arme,
Dann hinauf zum Glanz des Himmels.

D'rauf bemerkte er ein Flüstern,
Kommend aus dem Raum der Sterne,
Tönend aus der leeren Ferne,
Und er hört' die Worte deutlich:
„O Osseo, mein Geliebter!
Hör'! der Zauber ist gebrochen,
Und der Zauberbann gelöset!
Komm herauf, mein Sohn Osseo!

Iß auch von der Speise vor dir,
Sie birgt Zauberkräfte in sich,
Ist gesegnet; und sie wird dich
Gleich in einen Geist verwandeln.
Deine Töpf' und Kessel sollen

Länger nicht von Holz und Thon sein,
Sollen Wampum sein und Silber,
Und sie sollen feurig leuchten,
Wie die schönen Scharlachmuscheln.

Und die Weiber sollen länger
Nicht das Loos der Arbeit tragen,
Sollen Vögel sein und prangen
In dem Glanz des Sternenlichtes,
Und das düstre Glüh'n des Himmels
Soll am Abend sie bemalen.

Jenes leise Flüstern war nun
Dem Osseo nur verständlich,
Und die Andern glaubten fernen
Sang der Vögel zu vernehmen,
Denn es klang wie Whippoorwillen's,
Klang wie Wawonesse's Stimme,
Aus dem dunklen Wald herüber.

D'rauf begann das Haus zu zittern,
Und sie fühlten, wie es langsam
Aufwärts stieg hoch in die Lüfte,
Wie es durch der Bäume Wipfel
Aufwärts zu den Sternen segelt'.
Und die Schüsseln, alt und hölzern,
Wurden schnell zu Wampummuscheln,
Und die irdnen Kessel wurden
Plötzlich nun zu Silbertöpfen:
Und des Wigwam's Giebelstangen
Glänzten nun wie Silberstäbe,
Und das Birkendach strahlt' helle
Wie Johannismücken abends.

Darnach sah Osseo um sich,
Und gewahrt', daß alle Schwestern,
Alle Schwestern mit den Männern,
Vögel nun geworden waren.
Diese waren Raben, jene
Drosseln, Elstern oder Krähen;
Und sie hüpften, und sie zirpten,

Flatterten mit ihren Flügeln,
Schlugen fächergleich auch ihre
Schwänze, hell von Farben strahlend.

Owini allein, die jüngste,
Sie blieb unverwandelt sitzen,
Häßlich, dürre, alt und runzlig,
Blickte traurig auf die Andern.
Und Osseo, aufwärts schauend,
Schrie nun einen grellen Angstschrei,
Aehnlich jenem, den er ausstieß
Bei dem Eichbaum in dem Walde.

Ihrer Jugend, ihrer Schönheit
Freut' d'rauf Owini sich wieder;
Ihr Gewand, alt und zerrissen,
Ward zum Hermelinsgewande:
Und ihr Stab ward eine Feder,
Eine leichte Silberfeder!

Wieder bebte d'rauf der Wigwam,
Schwang sich fliegend durch die Lüfte,
Schweigend hin durch Rauch und Wolken,
Bis er sich im Strahl des Himmels —
Wie der Schnee fällt, Flock' auf Flocke,
Wie auf einen Strom ein Blatt sinkt —
Auf den Abendstern herabließ.

Und der Vater des Osseo,
Der von Silberlocken strahlte,
Dessen Augen mild und zärtlich,
Kam mit frohem Wort des Willkomm's,
Sprach zu ihm: „Mein Sohn, Osseo,
Häng den mitgebrachten Käfig
Mit den hellen Silberstangen,
Und den Vögeln bunt befiedert,
An die Thüre meines Wigwam's!"

An die Thür hing er den Käfig;
Und sie traten ein und lauschten
Freudenvoll Osseo's Vater,
Der des Abendsternes Fürst war.

Und er sprach: „Mein Sohn, Osseo,
Hab' mich deiner doch erbarmet,
Machte jung und schön dich wieder,
Und hab' deine Anverwandten
All' in Vögel nun verwandelt,
Weil sie stets zum Narr dich hielten,
Da du alt und häßlich schienest,
Weil dein Herz sie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend.
Owini allein, die treue,
Sah dein Herz und ward dein Liebchen.

In dem Wigwam, der dort schimmert,
In dem Sterne, der zur Linken
Durch die Nebeldünste blinzelt,
Wohnt der neid'sche Geist des Bösen,
Des Wabeno, jenes Zaub'rers,
Der zum alten Mann dich machte;
Hüte dich vor seinen Strahlen,
Denn sie sind voll Zauberkräfte,
Sind die Pfeile, die er ausschießt."

Manches Jahr in Ruh' und Freude
Lebt' Osseo mit dem Vater
Auf dem trauten Abendsterne.
Manches Jahr noch hing voll Lieder
An der Thüre ihres Wigwams
Noch der blanke Silberkäfig.
Und Schön-Owini, die Treue,
Schenkt' Osseo einen Knaben,
Mit der Schönheit seiner Mutter,
Und dem Muthe seines Vaters.

Und des Knaben Kräfte wuchsen.
Und Osseo macht' zur Freud' ihm
Einen Bogen klein mit Pfeilen;
Oeffnet' dann den Silberkäfig,
Ließ heraus die schmucken Vögel,
Seine Anverwandten, daß sein
Söhnlein d'ran das Schießen lerne.

Und sie kreisten froh und schwirrten;
Füllten dann den Stern des Abends
Mit dem Ton der Lust und Freiheit;
Füllten auch den Stern des Abends
Mit dem Glanze ihrer Federn,
Bis der kleine Jäger seinen
Bogen bog und einen Pfeil schoß —
Einen unheilschweren Pfeil schoß —
Und ein Vogel, hell von Federn,
Blutend fiel vor seine Füsse.

Doch, o wundervolles Blendwerk!
Keinen Vogel sah er vor sich,
Eine junge Frau stand vor ihm,
Mit dem Pfeil in ihrem Busen.

Als ihr Blut den Boden netzte
Auf dem heil'gen Stern des Abends,
War die Zaubermacht gebrochen;
Und der Jäger fühlte plötzlich
Wie er an verborg'nen Händen
Langsam durch die leeren Räume,
Durch die Wolken, durch die Dünste,
Auf ein Eiland sanft herabsank,
Auf ein Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Wasser.

Auch die buntbeschwingten Vögel
Sanken flatternd mit hernieder,
Wie das bunte Laub im Herbste.
Und das Haus mit Silberbalken,
Mit dem Käferflügeldache,
Kam von sanftem Wind getragen,
Auch hernieder auf das Eiland,
Brachte den Osseo mit sich,
Bracht' auch Owini, die Treue.

Und die Vögel nahmen all' nun
Ihre menschliche Gestalt an;
Doch Gestalt nur, nicht die Größe,
Denn sie wurden kleine Leute,

Wie die Zwerge, die Puk-Wudschies.
Und in schönen Sommernächten,
In dem Glanz des Abendsternes,
Tanzen sie voll Lust und Freude
Auf dem Sandgestad des Eiland's.

Ja, in stillen Sommernächten
Sieht man jetzt noch ihre Hütte,
Und der Fischer hört noch häufig
Ihrer zarten Stimmen Lieder,
Sieht sie oft im Sternlicht tanzen."

Als das Wundermärchen aus war,
Sagte dann, rund um sich blickend,
Ei-a-gu mit wicht'ger Miene:
„Große Männer gab's, ich kannte
Selber welche, die die Leute
Nie verstanden und deswegen
Stets mit Spott und Hohn tractirten;
Darum zeigt den Spöttern doch ihr
Künftig Loos an diese Fabel."

Alle Hochzeitsgäste lauschten
Hocherfreuet diesem Märchen,
Klatschten Beifall auch und raunten
Heimlich sich in's Ohr die Worte:
„Meint er sich vielleicht und hält er
Für die Tanten uns und Onkel?"

D'rauf sang Tschibiabos noch ein
Lied der Liebe und der Sehnsucht,
Sang's in Tönen süß und zärtlich,
Sang's in Tönen stiller Trauer,
Sang die Klagen eines Mädchens
Um den Liebsten, den Algonkin.

„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten;
O mein Liebster, mein Algonkin!

Weh' mir! Als wir schieden, schmückte
Meinen Hals er mir mit Wampum,

Als ein Pfand mit weißem Wampum;
O mein Liebster, mein Algonkin.

Weh' mir, flüstert' er, ich werde
Mit dir zieh'n in deine Heimath,
Laß mich zieh'n in deine Heimath;
O mein Liebster, mein Algonkin!

Weit, gar weit, gab ich zur Antwort,
Weit, gar weit, ist meine Heimath;
Wehe mir, ist meine Heimath!
O mein Liebster, mein Algonkin.

Als nach ihm ich noch zurück sah,
Nach dem Abschied noch zurück sah
Blickt' er lang' mir nach, gar lang' noch;
O mein Liebster, mein Algonkin.

Wenn ich des Geliebten denke,
Wehe! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz des Liebsten denket;
O mein Liebster, mein Algonkin," [81])

Dies war Hiawatha's Hochzeit,
Dies der Tanz von Paupukkihwis,
Dies war Ei-a-gu's Erzählung,
Dies die Lieder Tschibiabos'.
Darauf ging das Fest zu Ende,
Und die Hochzeitsgäste schieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII.

Das Segnen der Kornfelder.

Sing uns, Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte

In dem Land der Otschipweer,
In dem trauten Land des Friedens;
Die Geheimnisse Mandamin's, [82])
Und der Felder Segnen sing uns!

Jedes Kriegsbeil war begraben,
Erde deckte jede Keule,
Jede Waffe war begraben,
Und der Kriegsruf war vergessen.
Friede herrschte bei den Völkern,
Ungestört der Jäger schweifte,
Baut' von Birke ein Canoe sich,
Fing in Fluß und See sich Fische,
Schoß den Hirsch und fing den Biber;
Und die Frauen unbelästigt
Bauten ihren Ahornzucker,
Holten Wildreis von den Wiesen,
Gerbten Hirsch- und Biberhäute.

Rund das traute Dorf umwogte
Eine Maisflur grün und glänzend,
Rings Mandamin's grüne Federn
Seine Sonnenlocken wallten,
Rund das Land mit Segen spendend.
Ja, es war'n die Frauen, welche
In dem Lenz das Feld bepflanzten,
Und Mandamin drin begruben.
Ja, es war'n die Frauen, die im
Herbst die reifen Hülsen streiften,
Die Mandamin's Kleid abzogen
Wie es Hiawatha lehrte.

Einst, als aller Mais gepflanzt war,
Sprach der kluge Hiawatha
Zu der treuen Minnehaha:
„Du sollst heut' das Kornfeld segnen,
Sollst den Zauberkreis drum ziehen,
Der es vor Zerstörung schützet,
Schützt vor Mehlthau und Insecten,
Schützt vor Wagenim, dem Korndieb.

Schützt vor Bämosäd, der sonst dem
Maise seine Aehren raubet!

In der Nacht, wenn Alles ruhig,
In der Nacht, wenn Alles dunkel
Wenn der Geist des Schlaf's, Nibowin [83])
Jede Wigwamthür geschlossen,
Also, daß kein Ohr dich höret,
Also, daß kein Aug' dich siehet,
Stehst du schweigend auf vom Lager,
Und entkleidest dich dann gänzlich,
Gehst dann um das selbstbepflanzte
Feld herum, umhüllet nur von
Deinen Locken und dem Dunkel.

Darauf wird das Feld mehr tragen; [84])
Denn es werden deine Füße
Einen Zauberkreis drum ziehen,
So daß weder Brand noch Mehlthau,
Weder Wurm noch Käfer diese
Zauberlinie überschreitet,
Daß geschützt es ist und sicher
Vor der Wasserflieg', Kwonesche,
Vor der Spinn', Assabikeschi, [85])
Vor Papakine, der Heuschreck', [86])
Vor der bärenhäut'gen Raupe,
Wämukkwana, der gefräß'gen
Herrscherin des Raupenreiches!"

Auf den Bäumen nach dem Kornfeld
Saßen Kräh'n und Raben hungernd;
Saß der Rabenfürst, Kakagi,
Und sein Heer von schwarzen Dieben.
Sie belachten Hiawatha,
Daß von ihrem Hohngelächter
Aest' und Wipfel bebend schwankten.
„Höret," riefen sie, „den Klugen!
Hört, wie gegen uns der weise
Hiawatha Ränke schmiedet!"

Als die Nacht mit ihrem Dunkel

Still auf Feld und Wald herabstieg,
Als die Wawonesse [87]) klagend
Sang ihr Lied auf hoher Tanne,
Als der Gott des Schlaf's, Nibowin,
Jede Wigwamthür geschlossen,
Auf vom Bett sprang Minnehaha,
Legte ab all' ihre Kleider,
Und vom Dunkel nur umhüllet
Ging sie unbeschämt und furchtlos
Rund um's Kornfeld und umzog es
Mit den Stapfen ihrer Füße,
Mit dem mag'schen Zauberkreise.

Niemand als die stille Nacht sah
Ihre Schönheit in dem Dunkel,
Niemand als die Wawonesse
Hört' das Pochen ihres Herzens,
Nur Paschagischkinamowin, [88])
Nur das schwarze Dunkel barg sie
Fest in seinen heil'gen Mantel,
Daß kein Aug' sah ihre Schönheit,
Niemand prahlen konnt': Ich sah sie!

Als am Morgen drauf es tagte,
Rief der schwarze Rabenkönig
Sein Gesindel all' zusammen:
Raben, Krähen, Drosseln, Häher
Stiegen von den hohen Wipfeln,
Ließen ohne Furcht sich nieder
Auf die Felder Hiawatha's,
Auf Mandamin's Grabesstätte.

„Laß uns," schrieen sie, „Mandamin
Nun aus seinem Grabe reißen
Jenem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen Minnehaha,
Jeder Fußspur auch zum Trotz, die
Lachend-Wasser drauf zurückließ!"

Doch der weise Hiawatha,
Immer sinnend, wachend, sorgend,

Hatte wohl ihr Hohngelächter
Von den Bäumen nah gehöret.

„Ka!“ [89] rief er, ich will euch, Freunde,
Kakagi, dir Rabenkönig,
Eine Lehre geben, die ihr
Nicht so bald vergessen sollet!“

Er war sehr früh aufgestanden,
Hatte Schlingen für die Diebe
Auf das ganze Feld geleget,
Und lag nun im Hinterhalte,
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Wartend auf die Kräh'n und Drosseln,
Wartend auf die dieb'schen Raben.

Und sie kamen bald mit Krächzen,
Lärmen, Schrei'n und Flügelrauschen
Lustig zum Zerstörungswerke,
Ließen sich im Kornfeld nieder.
Gruben dann mit Krall und Schnabel
Nach dem Körper des Mandamin.

Und trotz aller ihrer Künste,
Ihrer Kriegslist, ihrer Klugheit,
Ahnten doch sie nicht die Nähe
Der Gefahr und sah'n bald alle
Sich verstrickt mit Klau' und Kralle
In den Netzen Hiawatha's.

Nun sprang aus dem Hinterhalte
Hiawatha, Schrecken bringend,
Und sein Antlitz war so schrecklich,
Daß die Muthigsten erbebten;
Schlug sie ohne Gnade nieder
Links und rechts, zu zehn und zwanzig,
Und die so zerquetschten Leiber
Hing er auf als Vogelscheuchen
Rund um das geweihte Kornfeld,
Als ein Zeichen seiner Rache,
Allen Dieben auch zur Warnung.

Nur den Rabenfürst, Kakagi,
Schonte er und hielt als Geisel
Für sein Volk ihn, band ihn fest mit
Ulmbastschnüren an den höchsten
Pfahl in seiner nahen Wohnung.

„Rabenfürst, Kakagi," sagt' er,
„Führer dieser Dieb' und Räuber,
Die dies Unheil angestiftet,
Binden will ich dich als Geisel
Für dein Volk, auf daß es ferner
Gut und ehrlich sich betrage!"

Und er ließ ihn ziemlich mürrisch
Sitzen an der Morgensonne
Auf dem höchsten Pfahl des Wigwams,
Und er krächzte wild vor Unlust,
Schlug vor Aerger seine Flügel,
Rang vergebens nach der Freiheit,
Rief umsonst nach seinem Volke.

Sommer ging und Schawandessi [90])
Athmet' seufzend durch die Landschaft,
Schickte Wärme aus dem Süden,
Wehte Küsse warm und zärtlich,
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es stand in vollem Glanze,
Im Gewande grün und gelblich
Mit den Quasten und den Federn,
Und die vollen Aehren glänzten
Munter aus der grünen Hülse.

Drauf Nokomis nun, die Alte,
Sagte dann zu Minnehaha,
's ist die Zeit des Blätterfallens,
Aller Wildreis ist gesammelt
Und in Reife prangt das Maisfeld,
Laßt uns nun die Ernte einthun,
Laßt uns ringen mit Mandamin,
Laßt ihn seiner Quast und Federn,
Des grün-gelben Kleid's berauben.

Und die gute Lachend-Wasser
Ging nun freudig aus dem Hause
Mit Nokomis, alt und runzlig.
Und sie riefen alle Frauen,
Mädchen und die jungen Männer
Zu der Ernte auf das Maisfeld
Um die Aehren zu enthülsen.

An dem Saum des nahen Waldes
Saßen unter duft'gen Tannen,
In dem angenehmsten Schatten,
Greis' und Helden lustig rauchend.

In ununterbroch'nem Schweigen
Sah'n sie auf das lust'ge Werk der
Jungen Männer und der Frauen;
Horchten auf ihr lärmend Sprechen,
Auf ihr Lachen, auf ihr Singen,
Wie sie schwatzten wie die Elstern,
Wie sie lachten wie die Häher,
Wie sie wie die Rothbrust sangen.

Und wenn dann ein glücklich Mädchen
Eine rothe Aehre fand, die
Roth war wie das Blut des Menschen,
Schrien auf einmal alle: „Naschke![91])
Naschke! Du wirst bald bekommen
Einen Liebsten, einen Eh'mann!"
„E!"[92]) erwiderten die Greise,
Die am nahen Waldsaum saßen.

Und wenn wol ein Mädchen eine
Maisähr' fand, die mißgestaltet,
Die bemehlthaut war und brandig,
Lachten alle laut und sangen,
Krochen hinkend durch das Kornfeld,
Ahmten nach in Gang und Mienen
Einen krumm gebückten Alten,
Sangen einzeln oder alle:

„Wagemin, der Dieb des Maisfeld's,
Bämosäd! Der Aehrenstehler!"[93])

Bis das Feld vom Lachen hallte,
Bis von Hiawatha's Wigwam
Der Kakagi, Rabenkönig,
Schrie und bebt' vor Zorn und Aerger,
Und von allen Wipfeln nah die
Schwarzen Räuber mit ihm krächzten.
„E!" ertönte drauf der Greise
Antwort her vom nahen Waldsaum.

XIV.

Bilderschreiben.

Dazumal sprach Hiawatha:
„Seht, wie jedes Ding verschwindet
Aus des alten Mann's Gedächtniß!
Alle Sagen geh'n verloren,
Aller Krieger Heldenthaten,
Die Gefahren aller Jäger,
Und die Weisheit aller Mides,[94])
Und die Künste der Wawenos,[95])
Und der Tschissakids,[96]) der Seher,
Wunderbare Traumgesichter!"

„Weise sterben, sind vergessen,
Weise sprechen, ihre Worte
In des Hörer's Ohr verhallen,
Sie sind todt dem Volk der Zukunft,
Dem noch ungebor'nen, wartend
Im geheimnißvollen Dunkel
Jener stummen Zeit, die nahet!"

„Auf der Väter Grabespfosten
Ist nicht Schrift noch Bild gemalet,

Wissen nicht, wer drunter schläfet,
Wissen nur, es sind die Väter,
Wissen nicht, wozu sie hörten,
Nicht von welchem alten Totem,[97])
Ob vom Adler, ob vom Biber,
Oder ob vom Bär sie stammten;
Wissen nur, es sind die Väter!"

„Können angesichts nur sprechen,
Doch verstehen nicht, die fern sind,
Können nicht ein Wort entsenden,
An die Freunde in die Ferne
Nicht geheime Botschaft schicken,
Ohne daß sie weiß der Bote,
Der entweder sie verfälschet,
Oder Andern offenbaret."

So sprach Hiawatha zu sich,
Einsam in dem Walde wandelnd,
Sinnend, grübelnd in dem Walde,
Wie sein Volk er glücklich mache.

Aus dem Sack nahm er die Farben,
Nahm die Stoffe vieler Farben,
Malte auf der Birke glatte
Rinde mancherlei Figuren,
Wundervolle Zauberstriche;
Jeder Strich barg eine Meinung,
Barg Gedanken oder Worte.

Kitschi Manito, der Mächt'ge,
Er, der Geist des Lebens, wurde
Als ein Ei gemalt mit Spitzen,
Die nach allen Winden zeigten;
„Ueberall ist der Allmächt'ge,"
War die Meinung dieses Zeichens.

Matschi Manito, der Mächt'ge,
Er, der Schreckensgeist des Bösen,
Ward gemalt als eine Schlange,
Als Ginebig, eine Schlange;
Daß voll Trug ist und Verschmitztheit,

Daß voll List der Kriechegeist ist,
War die Meinung dieses Zeichens.

Tod und Leben waren Kreise,
Einer weiß und schwarz der andre;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,
Malte Menschen, Thiere, Fische,
Schlangen, Berge, Seen und Flüsse.

Galt ein grader Strich für Erde,
Ein gebog'ner galt für Himmel,
Und der weiße Raum dazwischen
War der Tag; der Punkt zur Linken
War der Sonnenaufgang; rechts galt
Auch ein Punkt dem Sonnenheimgang.
Oben war ein Punkt für Mittag,
Und für naß und trübes Wetter
Waren Wellenstriche drunter.

Stapfen, nach dem Wigwam weisend,
War ein froh Willkommnungszeichen,
Gäste zur Versammlung ladend;
Aufgehob'ne, blut'ge Hände
Galten als Zerstörungszeichen,
Galten als der Feindschaft Sinnbild.

Alles dieses Hiawatha
Zeigte dem erstaunten Volke,
Und erklärte Sinn und Meinung,
Sprechend: „Seht, die Grabespfosten
Haben weder Bild noch Zeichen,
Drum bemalt sie mit Figuren,
Mit dem Zeichen eures Hauses,
Mit dem angestammten Totem,
Daß sie die, die nach uns kommen,
Unterscheiden und erkennen."

Sie bemalten nun die Pfosten
Der noch unvergess'nen Gräber,
Jeder mit dem eig'nen Totem,
Mit dem Zeichen seines Hauses,
Bärenzeichen, Rennthierzeichen,

Kranichzeichen, Biberzeichen,
Jedes auf dem Kopfe stehend,
Zeigend, daß der Eigner todt war,
Daß der Häuptling jenes Totems
Drunter lag in Staub und Asche.

Und die Tschissakids, die Seher,
Und die Wabanows, die Zaub'rer,
Und die Mides, Mediciner,
Machten nun auf Bast und Hirschhaut
Bilderzeichen ihrer Lieder;
Gaben jedem ihrer Lieder
Ein besond'res Zeichen, mystisch
War das Bilderschreiben,
Jeder Strich hatt' seine Meinung,
Galt für einen Sang des Zaub'rers.

Und der große Geist, der Schöpfer,
Helle durch den Himmel blitzend,
Und die Schlange, die Ginebig,
Mit dem blut'gen Kopf erhoben,
Kriechend, schauend nach dem Himmel,
Und die Sonne, oben lauschend,
Und der Mond, verdunkelt, sterbend,
Kranich, Adler, Eul' und Falke,
Komoran, der Zaubervogel,
Männer, ohne Köpfe wandelnd,
Und die blut'gen Todeshände,
Aufgehob'ne Todeshände,
Grabesfahnen, Kriegeshelden,
Greifend hin nach Erd' und Himmel —

Solches war es, was auf Hirschhaut,
Was auf Birkenbast sie malten,
Kriegsgesänge, Jagdgesänge,
Zauberlieder, Doctorlieder,
Das las man in diesen Zeichen,
Jeder Strich hatt' seine Meinung,
Jedes Lied hatt' seine Zeichen.

Ausgelassen war der Liebe
Sang nicht, war's der Medicin ja

Stärkste Kraft, voll mehr Gefahr als
Selbst das Kriegen und das Jagen.
Dieses war des Sang's der Liebe
Deutung, Bild und Uebersetzung:

Erst sahst einen Mann du stehen,
Bunt bemalt im hellsten Scharlach;
's ist der Liebste, 's ist der Sänger!
Und die Deutung: Meine Farbe
Macht mich über andre herrschen.

Sahst denselben Mann dann, sitzend
Auf der Zaubertrommel spielend,
Und die Deutung: Hört, o lauschet
Meiner Stimme, meinem Singen!

Sahst darnach denselben rothen
Jüngling in dem Wigwam sitzen,
Und die Deutung dieses Zeichens:
Kommen will ich, bei dir sitzen
Im Geheimniß meiner Liebe!

Zwei Figuren, Mann und Frau dann
Hand in Hand beisammen stehend,
Und so fest die Hände drückend,
Daß sie wie verwachsen scheinen;
Und die Deutung dieses Zeichens:
Ja, ich seh' dein Herze in dir,
Deine Wangen sind erröthet!

Dann die Maid auf einer Insel,
Auf der Mitte einer Insel,
Und das Lied dann dieses Zeichens
War: Wenn auch du in der Ferne
Wärst auf einer fremden Insel,
Könnt' ich doch dich so bezaubern
Mit der Zaubermacht der Liebe,
Daß ich gleich dich zu mir zöge!

Und dieselbe Maid dann, schlafend
Mit dem Liebsten an der Seite,
Flüsternd leis in ihrem Schlummer,

Flüsternd: Ja, obgleich du fern bist
In dem Land des Schlaf's und Stillseins,
Hörst du doch der Liebe Stimme!

Und die letzte der Figuren
War ein Herz in einem Kreise,
War in einem Zauberkreise,
Und die Deutung dieses Zeichens:
Nackt dein Herze vor mir liegt, ich
Flüstre zu dem nackten Herzen!

Also war's wie Hiawatha,
Wie er seinem Volke lehrte
Die Geheimnisse des Malens,
Und die Kunst des Bilderschreibens
Auf die zarte Birkenrinde,
Auf die weiße Haut des Rennthiers,
Auf des Dorfes Grabespfosten.

XV.

Hiawatha's Klage.

Und die bösen Geister damals,
Alle Manitos des Unglücks,
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,
Seine Lieb' zu Tschibiabos,
Ihre treue Freundschaft, neidisch
Auf ihr edles Thun und Sprechen,
Machten gegen sie ein Bündniß,
Sie zu ärgern und zu tödten.

Hiawatha, klug und weise,
Sagte oft zu Tschibiabos:
„Bruder, mußt mich nie verlassen,

Daß die Geister dir nicht wehthun!"
Tschibiabos, jung und sorglos,
Lachend seine Locken schüttelnd,
Sprach in kindlich süßem Tone:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Uebel schäd'gen mich nicht!"

Einstens, als Bibon,[98]) der Winter,
Auf den See ein Eisdach baute,
Als der Schnee, hernieder wirbelnd,
Durch das welke Eichlaub zischte,
Und aus Tannen Wigwams machte,
Und die Welt in Stillsein hüllte,
Ging mit Pfeilen und mit Schneeschuh'n,
Nicht des Bruders Warnung achtend,
Nicht die bösen Geister fürchtend,
Jagend auf den Hirsch mit Enden,
Ganz alleine Tschibiabos.

Grade über's Groß-See-Wasser
Sprang der Hirsch in Eile vor ihm,
Und mein Tschibiabos folgte,
Folgte über's Eis, das falsche,
Ungestüm und wild erreget,
Voller Freud' und Lust des Jagens.

Doch darunter lagen wartend
Im Versteck die bösen Geister;
Brachen unter ihm das Eis dann,
Zogen auf den Grund ihn nieder,
Scharrten dann den Leib in Sand ein.

Unktehi,[99]) der Gott des Wassers,
Er, der Hauptgott der Dacotas,
Er ertränkt' ihn in den Schlünden,
In den Schlünden Kitschi-Gami's.

Von den Bergen Hiawatha
Sandte solch' ein Klagerufen,
Sandte solche Jammertöne,
Daß der Bison horchend stillstand,
Daß die Wölfe auf der Steppe

Gräßlich heulten und entfert der
Donner sein Bemmewe [100]) brüllte.

Dann bemalt' er schwarz sein Antlitz,
Hüllte in sein Kleid den Kopf dann,
Setzt' sich klagend in den Wigwam,
Saß da klagend sieben Wochen,
Stets die Schmerzensklage jammernd:
„Er ist todt, der süße Sänger,
Er, der süßeste der Sänger
Ist auf ewig nun geschieden,
Näher ist er nun gekommen
Zu dem Meister alles Sanges,
O mein Bruder, Tschibiabos!“

Und die melanchol'schen Fichten
Wiegten über seinem Kopfe
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Seufzeten zu seinem Troste,
Mischten so mit seinem Klagen
Ihr Bedauern, ihre Schmerzen.

Und der Wald im nächsten Frühling
Sah umsonst nach Tschibiabos,
Seufzt' das Bächlein, Sibiwische,
Seufzt' das Schilfrohr auf der Wiese,
Von den Wipfeln naher Bäume
Sang Owesse, blauer Vogel:
„Tschibiabos! Tschibiabos!
Er ist todt, der süße Sänger!“

Von dem Wigwam sang die Rothbrust,
Sang die Opitschi, die Rothbrust:
„Tschibiabos! Tschibiabos!
Er ist todt, der süße Sänger!“

Und der Whippoorwill flog nächtlich,
Voller Trauer durch die Waldung,
Klagend ging die Wawonesse: [101])
„Tschibiabos! Tschibiabos!
Er ist todt, der süße Sänger,
Er, der süßeste der Sänger!“

Dann die Mides, die Doctoren,
Dann die Zaub'rer, die Wawenos,
Und die Tschissakids, die Seher,
Sie besuchten Hiawatha,
Bauten eine heil'ge Hütte
Neben ihn zu seiner Tröstung,[102])
Und formirten einen Zug dann,
Jeder mit dem Medicinsack,
Otter-, Luchs- und Biberfellen,
Voll geheimer Zauberwurzeln,
Voll der stärksten Medicinen.

Als der Zug sich nahte, hörte
Hiawatha auf zu klagen,
Rief nicht mehr nach Tschibiabos,
Fragte nicht und gab nicht Antwort;
Er enthüllt' den Kopf und wusch dann
Vom Gesicht die Trauerfarben,
Schloß dann trauernd sich dem Zug an,
Trauernd nach der heil'gen Hütte.

Dort erhielt er einen mag'schen
Trank aus Neme-wosk, Speermünze,
Und Waweno-wosk, Schafgarbe,
Stärkungswurzeln, Heilungskräutern.
Und sie klapperten und lärmten
Mit der Trommel und der Rassel,
Sangen einzeln und zusammen
Zauberlieder, wie zum Beispiel:

„Ich — ich selber, seht mich an nur,
Bin der große, graue Adler,
Kommt und hört mich, weiße Krähen,
Denn der laute Donner hilft mir,
Alle unsichtbaren Geister
Helfen mir, ich hör' sie rufen,
Hör' sie um den ganzen Himmel,
O, mein Hauch kann stark dich treffen,
Kann dich heilen, Hiawatha!"

„Hei-o-he!" der Chorsang tönte,
„We-he-we!" der Chor der Zaubrer.

„Freund sind mit mir alle Schlangen;
Hört mein Habichthemde rasseln!
Mang, den Taucher, kann ich tödten,
Ja, ich schieß' dein Herz und tödt' es,
O, mein Hauch kann stark dich treffen,
Kann dich heilen, Hiawatha!"

„Hei-o-he!" der Chorsang tönte,
„We-he-we!" der Chor der Zaub'rer.

„Ja, ich selbst, ich selbst, der Seher,
Wenn ich spreche, bebt der Wigwam,
Bebt vor Schreck dies heil'ge Haus, von
Unsichtbarer Hand geschüttelt,
Wenn ich gehe, so erzittert
Aengstlich unter mir der Himmel,
O, mein Hauch kann stark dich treffen,
Auf und rede, Hiawatha!"

„Hei-o-he!" sang dann der Chorus,
„We-he-we!" der Zauberchorus.

Jeder schwang dann den Arzneisack
Ueber'm Kopfe Hiawatha's,
Tanzten um ihn den Arzneitanz,
Daß er auffuhr, wild und hager
Wie ein Mensch vom Traume auffährt,
Und von Trauerschmerz geheilt war.
Wie Gewölk vom Himmel schwindet,
War aus seinem Hirn verschwunden
Plötzlich aller Schmerz der Trauer,
Wie das Wasser wirft das Eis ab,
Also warf sein Herze von sich
Alle Sorgen, jeden Kummer.

Und dann rief man Tschibiabos
Aus dem Grabe in dem Wasser,
In dem Sande Kitschi-Gami's.
Und so kräftig war der Zauber
Jenes Schreies, jenes Rufes,
Daß er es tief unten hörte,
Liegend in dem Groß-See-Wasser;

Stand dann von dem Sand auf, lauschend
Ihrem Sang und Musiciren,
Kam dann, ihrem Rufe folgend,
Her nun, vor die Thür des Wigwams;
Doch er durfte nicht hineingehn.

Reichten ihm dann eine Kohle,
Durch den Ritz ein brennend Hölzchen,
Machten ihn zum Herrn der Todten,
Und zum Herrn des Geisterlandes,
Sagten ihm ein Feu'r zu machen
Denen, welche nach ihm sterben,
Für die Nacht zum Lagerfeuer
Auf der einsam stillen Reise
Nach dem Reiche von Panima, [103])
Nach dem Lande des Nachdiesem.

Aus dem Dorfe seiner Jugend,
Aus der Heimath der Bekannten,
Leise gehend durch die Waldung,
Wie der Dampf zur Seite wehet,
Also schied mein Tschibiabos.
Wo er ging, da rührt' kein Zweig sich,
Wo er hintrat, bog kein Gras sich,
Und das Laub des letzten Jahres
Rauschte nicht zu seinen Füßen.

Vier der Tage reist' er also
Vorwärts auf dem Weg der Todten,
Lebte von der Todten Beeren,
Ueberschritt den öden Fluß auch
Auf dem stets bewegten Baumstamm,
Kam dann in den See von Silber,
Ward im Steinboot dann getragen
Nach den Inseln der Glückseel'gen,
Reich der Schatten und der Geister.

Langsam gehend sah er viele
Müde Geister auf dem Wege,
Seufzend unter schweren Bürden,
Schweren Keulen, Pfeilen, Bogen,

Pelzgewändern, Kesseln, Töpfen
Voller Nahrung, welche Freunde
Ihnen auf den Weg gegeben.

„Warum haben die Lebend'gen,"
Klagten sie, „uns so beladen!
Besser wär' es, leer zu gehen,
Besser wär's für uns, zu hungern,
Als so schwere Lasten tragen
Auf der langen, trüben Reise!"

Fort dann ging nun Hiawatha,
Wandernd ostwärts, wandernd westwärts,
Lehrend den Gebrauch der Kräuter,
Und der Gifte Gegenmittel,
Und die Heilung jeder Krankheit,
Das Geheimniß auch Midemin's,
Die geheimen Heilungskünste.

XVI.

Paupukkihwis.

Höret nun wie Paupukkihwis,
Wie der schöne Jenadizze, [104])
Den die Leute „Sturmnarr" hießen,
Wie das Dorf er chicanirte;
Höret nun sein Unheilstiften,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Hört sein wunderbar Verwandeln
Und das Ende seiner Fahrten.

An den Ufern Kitschi-Gami's,
An den Dünen Nago-Wadschiw's, [105])
An dem hellen Groß-See-Wasser

Stand der Wigwam Paupukkihwis'.
Er war's, der aus lauter Wollust
Wirbelte den Sand zusammen
Auf den Dünen Nago-Wadschiw's,
Als zum Spaß der vielen Gäste
Er so munter und so närrisch
Auf der Hochzeit Hiawatha's
Seinen Bettlertanz aufführte.

Jetzt, nach neuen Abenteuern
Suchend, kam nun Paupukkihwis
Eilig in das nahe Dörfchen,
Fand die jungen Männer alle
In dem Ei-a-gu'schen Wigwam,
Ei-a-gu'schen Fabeln lauschend,
Seinen vielen Abenteuern.

Er erzählte grad' die Fabel
Von Otschig,[106]) dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel
Machte und darnach hineinsprang
Und die Sommerluft heraus ließ,
Den beständ'gen, ew'gen Sommer;
Wie's die Otter erst versuchte,
Wie der Luchs, der Dachs, der Biber
Nach der Reih' das Werk versuchten,
Wie sie von des Berges Gipfel
Mit der Faust den Himmel schlugen,
Mit der Stirn dagegen rannten,
Risse machten, doch nicht Löcher.
Wie der Vielfraß, sich erhebend,
Für den Endstoß fertig machte,
Wie ein Eichhorn seine Knie' bog,
Wie ein Heimchen seine Arme.

„Einmal sprang er," sprach der Fabler,
„Einmal sprang er und der Himmel
Bog sich, wie das Eis sich bieget
Wenn das Wasser drunter anschwimmt.
Zweimal sprang er und der Himmel
Krachte wie das Flußeis krachet

Wenn die Fluth am höchsten brauset.
Dreimal sprang er und sieh! Oben
Brach der Himmel auseinander
Und der Vielfraß schlüpft' hinein dann,
Und Otschig, das Fischerwiesel,
Folgte nun mit einem Sprunge."

„Hört auf mich!" rief Paupukkihwis
Als er eintrat durch die Thüre,
„Ich bin müde dieses Schwätzens,
Müd' der Ei-a-gu'schen Fabeln,
Müde Hiawatha's Weisheit;
Hier, nun giebt es andre Freuden,
Schön're als das ew'ge Schwätzen."

Dann aus seiner Wolfshauttasche
Zog mit feierlicher Miene
Er das Topfspiel mit den Marken,
Bokassin,[107]) mit dreizehn Steinen,
Waren weiß auf einer Seite,
Auf der andern roth bemalet.

Zwei Ginebigs, große Schlangen,
Zwei Inini-wag,[108]) Keilmänner,
Und ein dünner Fisch, ein Gigo,
Osawabiks,[109]) vier Rundmarken,
Und drei Schischibwag,[110]) drei Entchen,
Alle aus bemalten Knochen,
Nur allein die Osawabiks
Waren Erz, auf einer Seite
Hell und dunkel auf der andern.

That sie dann in einen Holztopf,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie vor sich auf den Boden,
Also rufend und erklärend:
„Oben ist die rothe Seite,
Eine Schlange nur liegt auf der
Hellen Seite eines Erzstücks,
Auf dem hellen Osawabik,
Dreizehn Zehner macht's und achte!"

Wieder schüttelt' er die Marken,
Warf sie tüchtig durch einander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Immer rufend und erklärend:
„Weiß sind zweie der Ginebigs,
Weiß Inini-wag, die Männer,
Roth sind alle andern Stücke:
Fünfmal zehn und achte macht es!"

So lehrt' er das Spiel des Zufalls,
So erklärt' er es und wies es,
Zeigt's in allen seinen Wechseln,
Zeigte es in jedem Zufall,
Auf ihn sahen zwanzig Augen,
Zwanzig Augen voll Verwund'rung.

„Manches Spiel," sprach Ei-a-gu dann,
„Manches Spiel des Glücks, der Uebung,
Sah ich bei verschied'nen Völkern,
Spielte ich in fremden Ländern,
Wer mit Ei-a-gu will spielen
Muß gar flinke Finger haben,
Ob du auch geschickt dich dünkest,
Ich besieg' dich, Paupukkihwis,
Kann dich selbst noch unterrichten
In dem Spiel des Markentopfes!"

Also saßen sie und spielten,
Spielten alle, alt wie jung, um
Kleider, Waffen und um Wampum,
Spielten so bis Nacht und Morgen,
Spielten bis der Jenadizze,
Bis der schlaue Paupukkihwis
All' ihr Eigenthum gewonnen,
Ihrer Kleider sie beraubet,
Ihrer Hirsch- und Wieselkleider,
Ihrer Wampumgürtel, ihrer
Federn, Waffen, Pfeifen, Taschen.
Zwanzig Augen starrten auf ihn,
Starrten auf ihn wie die Wölfe.

Sprach der Glücksmensch Paupukkihwis:
„Einsam wohn' ich in dem Wigwam,
Brauch' bei meinen Abenteuern
Einen Freund, der mit mir gehet,
Brauche einen Madschioma,[111])
Einen Knecht und Pfeifenträger,
Und ich setze die Gewinnste,
Alle Kleider, die hier liegen,
Allen Wampum, alle Federn,
Alles setze ich auf einen
Wurf um jenen jungen Mann dort!"

'S war ein Knab' von sechzehn Sommern,
'S war von Ei-a-gu ein Neffe,
„Nebelantlitz" nannt' das Volk ihn.

Wie das Feuer durch der Pfeife
Asche dunkelroth hervorsieht,
Also sah'n die Ei-a-gu'schen
Augen aus den finstern Brauen;
„E!"*) gab trotzig er zur Antwort,
„E!" rief Alles nun zur Antwort.
Darauf nahm der alte Mann den
Topf in seine Knochenfinger,
Nahm den Zufallstopf, Onagan,
Schüttelte ihn wild und heftig,
Warf die Steine durcheinander,
Warf die Steine wirbelnd vor sich.

Roth nun waren die zwei Schlangen,
Roth Inini-wag, die Männer,
Roth die Schischibwag, die Entchen,
Schwarz der Osawabiks viere,
Weiß allein der Fisch, der Gigo,
Fünfe nur die Steine zählten.

Darauf schüttelt' Paupukkihwis
Nun den Topf und warf die Steine,
Schleudert' lustig in die Luft sie,

---

*) Ja.

Daß zerstreut sie niederfielen.
Hell und schwarz die Osawabiks,
Roth und weiß die andern Steine,
Ein Jnini, nur ein einz'ger
Stand da aufrecht bei den andern,
Wie der list'ge Paupukkihwis
Einzig stand im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünfmal zehn! Gewonnen!"

Auf ihn starrten zwanzig Augen,
Zwanzig Augen wie die Wölfe,
Als darauf er lustig fortging,
In Begleitung Madschioma's,
Der von Ei-a-gu ein Neffe,
Und ein schmucker, schlanker Mensch war.
Schleppte mit sich die Gewinne,
Hirschhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Ringe.
„Trag' sie," sagte Paupukkihwis,
Mit dem Federfächer zeigend,
„Oestlich dort in meinen Wigwam,
Bei den Dünen Nago-Wadschiw's!"

Heiß und roth vom Rauch und Spiele
Waren Paupukkihwis' Augen,
Als er fortging in die Frische
Eines schönen Sommermorgens;
Alle Vögel sangen munter,
Alle Bäche flossen lustig
Und das Herz des Paupukkihwis
Sang vor Freude wie die Vögel,
Schlug vor Sieg'slust wie das Bächlein,
Als er durch das Dörfchen wallte
In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfederfächer,
Mit den Schwanenfederbüscheln,
Bis er kam zum fernsten Wigwam,
Zu dem Wigwam Hiawatha's.

Stille war er und verlassen,
Niemand sah ihn an der Thüre,

Niemand bot ihm ein Willkommen;
Nur die Vögel sangen, ringsum
Hüpfend, flatternd, singend, fressend,
Und hoch auf der Giebelstange
Saß der Rabenfürst, Kakagi,
Saß mit seinen Feueraugen,
Schreiend und mit seinen Flügeln
Schlagend gegen Paupukkihwis.

„Alle fort, leer ist der Wigwam!“
Also sprach nun Paupukkihwis
In dem unheilschwang'ren Herzen;
„Weg der schlaue Hiawatha,
Weg die dumme Lachend-Wasser,
Weg das alte Weib, Nokomis,
Und das Haus ist unbewachet!“

Und er nahm beim Hals den Raben,
Dreht' ihn rund wie eine Rassel,
Rund wie einen Medecinsack,
Würgt' den Rabenfürst, Kakagi,
Auf des Wigwams Giebelstange,
Ließ den todten Körper hängen,
Seinem Herren Hiawatha
So zur Schmach und so zum Schimpfe.

Leis trat er nun in die Hütte,
Warf dann hastig durch einander
Ringsum alle Hausgeräthe,
Warf sie all' auf einen Haufen,
Töpf' von Holz und ird'ne Kessel,
Büffelhäute, Biberhäute,
Otter-, Luchs- und Wieselfelle,
So zum Aerger der Nokomis,
So zum Schimpf für Minnehaha.

Fort darauf ging Paupukkihwis
Pfeifend, singend durch den Wald hin,
Lustig pfeifend jedem Eichhorn,
Das hoch aus den hohlen Aesten
Ihn bewarf mit Eichelschaalen,

Lustig singend zu den Vögeln,
Deren froher Sang als Antwort
Aus dem laub'gen Dunkel hallte.

Und dann stieg er auf die Felsen,
Uebersah den Kitschi-Gami,
Saß so hoch auf einem Gipfel,
Wartend voller Lust und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawatha's.

Auf dem Rücken lag er also,
Unter ihm das Wasser spielte,
Ja, das träumerische Wasser,
Ueber ihm die Himmel schwammen.
Ja, die träumerischen Himmel;
Um ihn schwirrten, um ihn rauschten
Hiawatha's Berges-Hühner,
Schwirrten flockweis um ihn, streiften
Ihn beinahe mit den Flügeln.

Und er schlug sie todt im Liegen,
Todt zu zehnen und zu zwanzig,
Warf hinab sie von dem Berge,
Warf hinab sie an das Ufer,
Bis zuletzt Gajaschk, die Möwe,
Sitzend hoch auf einer Klippe,
Ausrief: „Es ist Paupukkihwis,
Der zu Hunderten uns tödtet,
Schicket Botschaft unserm Bruder,
Unserm Bruder Hiawatha!"

XVII.

Die Verfolgung von Paupukkihwis.

Zornesvoll war Hiawatha
Als er ankam in dem Dörfchen,

Fand die Leute in Bestürzung,
Hörte alle Unglücksstreiche,
Alles Unheil, alle Tücken
Des verschmitzten Paupukkihwis.

Laut er schnob und stark er schnaufte,
Murrend, murmelnd durch die Zähne
Grimmesworte, Racheworte,
Summend, zischend wie ein Horniß.

„Tödten will ich Paupukkihwis,
Tödten diesen Unheilsstifter,
Nicht so weit und groß die Welt ist,
Nicht so hart und rauh der Weg ist,
Daß mein Zorn ihm nicht kann folgen,
Meine Rache nicht ihn packe.

Rasch nun zur Verfolgung zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Paupukkihwis,
Durch den Wald, den er durchschritten,
Durch das Vorland, wo er ruhte,
Doch man fand nicht Paupukkihwis,
Sah in dem zertret'nen Grase,
In den Heidelbeerenbüschen
Nur den Platz wo er geschlafen,
Nur den Abdruck seines Körpers.
Von der Nied'rung unter ihnen,
Von der Maschkode, der Wiese,
Machte Paupukkihwis, rückwärts
Sehend seine Trotzeszeichen,
Machte seine Hohngeberden.
Laut darauf rief Hiawatha
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Ist so groß und weit die Welt nicht,
Ist so rauh und hart der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht erhasche,
Nicht ereile meine Rache!"

Ueber Felsen, über Flüsse,
Durch Gebüsch, Gestrüpp und Waldung,

Lief der schlaue Paupukkihwis,
Sprang wie eine Antilope,
Bis ein Bächlein er erreichte,
In des tiefen Waldes Mitte
Sah ein Bächlein, still und ruhig,
Das sein Ufer überflossen,
Sah dort einen Damm der Biber,
Einen Teich mit stillem Wasser,
Wo die Bäume knietief standen,
Wo die Wasserlilien wogten,
Und das Schilfrohr wispernd wallte.

Auf dem Damm stand Paupukkihwis,
Auf dem Damm von Baumesstämmen,
Den das Wasser leis durchspülte,
Ueber den das Bächlein wegfloß.
Aus der Tiefe kam ein Biber,
Sah mit Augen voll Erstaunen,
Augen, die zu fragen schienen,
Auf den Fremdling Paupukkihwis.

Auf dem Damm stand Paupukkihwis,
Floß der Bach um seine Knöchel,
Stand im hellen Silberwasser,
Und er sprach dann zu dem Biber,
Sprach dann lächelnd zu dem Biber:
„O, mein Freund, Amik, du Biber!
Kühl und freundlich ist das Wasser,
Laß mich in das Wasser tauchen,
Laß mich ruhn in deiner Hütte,
Wandle mich in einen Biber!"

Voller Vorsicht sprach der Biber:
„Laß mich erst die Andern fragen!"
Niedersank er in das Wasser,
Schwer versank er, wie ein Stein sinkt
Nieder unter Laub und Zweige,
Auf des Bodens grüne Matten.

Auf dem Damm stand Paupukkihwis,
Spielt' der Bach um seine Knöchel,

Spielte unten durch die Ritzen,
Spielte neben um die Steine,
Still und klar sich vor ihm dehnend;
Sonnenschein und Schatten fielen
Auf ihn hin mit Fleck und Strahlen,
Auf ihn hin mit hellen Punkten,
Durch der Bäume munt're Zweige.

Aus dem Bach die Biber kamen,
Still nun an die Oberfläche
Kam ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich mit Bibern voll war,
Voll von muntern Schwarzgesichtern.

Zu den Bibern Paupukkihwis
Sprach im sanften Ton des Bittens:
„Angenehm ist eure Wohnung,
Sicher ist sie gegen Feinde,
Könnt' ihr nicht mit eurer Weisheit,
Eurer Schlauheit, euren Listen
Mich zu einem Biber machen?"

„Ja!" Sprach drauf Amik, der Biber,
Er, der König aller Biber,
„Lasse nur hinab dich gleiten
Zwischen uns in's stille Wasser!"

Nieder in den Teich sank schweigend
Zwischen sie nun Paupukkihwis,
Schwarz nun ward sein Hirschhauthemde,
Seine Makisins und Strümpfe,
Und zu einem schwarzen Schwanze
Ward nun hinter ihm sein Fuchsschwanz.
„Macht mich groß!" sprach Paupukkihwis,
„Macht mich groß und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!"

„Ja," sprach drauf der Chief der Biber,
„Wenn in unserm Haus du ankommst,
Wenn du trittst in unsern Wigwam,
Machen wir dich zehnfach größer,
Zehnfach größer als die andern!"

Und hinab in's klare, braune
Wasser sprang nun Paupukkihwis,
Fand den Boden ganz bedeckt mit
Baumesstämmen und mit Zweigen,
Futtervorrath für den Winter,
Reichen Vorrath für den Hunger;
War gewölbt des Baues Thüre,
Die in's große Zimmer führte.

Machten dort ihn groß und größer,
Zehnfach größer als die andern,
Sprechend: „Sei du unser König,
Sei du aller Biber Herrscher!"

Als so Paupukkihwis bei den
Bibern kurze Zeit gesessen,
Da ertönt' ein Ruf der Warnung
Von den Posten auf der Wache
In den Lilien und dem Schilfrohr
Rufend: „Hier ist Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!"

Und man hört' ein Lärmen oben,
Hört' ein Rufen und ein Stampfen,
Hört' ein Brausen und ein Sausen,
Und das Wasser sank und spielte
Brausend auf und ab in Wirbeln,
Zeigend, daß der Damm gebrochen.

Und die Jäger sprangen nieder
Auf das Dach, das sie zerbrachen,
Schien die Sonne durch die Oeffnung,
Flohn die Biber durch die Thüre,
Bargen sich im tief'ren Wasser,
Tief in dem Kanal des Bächleins,
Doch der dicke Paupukkihwis
Konnt' nicht durch die schmale Thüre,
Er war dick durch Stolz und Schmausen,
Aufgebläht wie eine Blase.

Durch das Dach sah Hiawatha,
Rief dann laut: „O Paupukkihwis!

Deine Künste sind vergebens,
Dein Verkleiden kann nichts helfen,
Denn ich kenn' dich, Paupukkihwis!"

Und sie schlugen ihn mit Keulen,
Schlugen todt den Paupukkihwis,
Schlugen ihn als wie man Mais schlägt,
Bis sein Schädel war zerschmettert.

Und sechs starke Jäger trugen
Heim auf Zweigen und auf Stangen
Nun des großen Bibers Körper,
Doch der Geist, der Tschibi, in ihm,
Dacht' und fühlt' wie Paupukkihwis,
Lebte fort als Paupukkihwis.

Und er sträubte sich und schwirrte
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Kämpft mit seinen Hirschhautriemen
Wenn der kalte Nordwind wehet,
Bis er dicht sich zog zusammen,
Bis er aufstand aus dem Körper,
Bis er nahm Form und Gestalt an
Des verschlag'nen Paupukkihwis
Und verschwand dann in dem Walde.

Doch der kluge Hiawatha
Sah die Form vor dem Verschwinden,
Sah die Form des Paupukkihwis
Gleiten durch den blauen Schatten
Von des Waldes Tannenbäumen,
Gegen eine lichte Stelle,
Gleiten nach des Waldes Oeffnung,
Vor sich alle Zweige biegend,
Wie der Wind die Zweige biegend,
Und wie Regen folgt dem Winde
Also folgte Hiawatha.

Drauf zum See mit vielen Inseln
Athemlos kam Paupukkihwis,
Dort, wo zwischen Wasserlilien
Pischneku, die wilden Gänse,

Schwammen durch das Rohr und Schilfwerk,
Steuernd durch der Insel Schilfrohr.

Und sie streckten ihre Schnäbel
Aus dem Wasser und versanken,
Wurden dunkel in dem Schatten,
Wurden helle in der Sonne.

„Pischneku, ihr Brüder!" rief er,
„Macht' zu einer wilden Gans mich,
Hell von Hals und hell von Federn,
Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!"

Und sie machten nun zur Gans ihn
Mit zwei großen dunkeln Flügeln,
Einem glatten runden Busen,
Einem Schnabel wie zwei Ruder,
Größer wurd' er als die andern,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als aus dem Walde rufend,
Hiawatha trat an's Ufer.

Sie erhoben sich mit Lärmen
Und Geschrei und Flügelschlagen,
Flogen von den schilf'gen Inseln,
Flogen aus den Wasserlilien
Sagten dann zu Paupukkihwis:
„Sieh bei deinem Flug nicht nieder,
Nimm in Acht dich, sieh nicht nieder,
Daß kein Unglück dir begegne,
Daß kein Unheil dich befalle!"

Flogen nordwärts weit und schnelle,
Weit und schnell durch Licht und Nebel,
Nährten sich in Moor und Sumpfland,
Schliefen zwischen Rohr und Schilfwerk.

Als sie eines Morgens zogen
Fort, getragen von dem Südwind,
Hört' man unter ihnen plötzlich,
Kräft'ge, laute Menschenstimmen,

Hört' ein Rufen aus der Tiefe,
Aus den Hütten eines Dörfchens,
Von den Leuten, Meilen abwärts.

Denn das Volk des Dörfchens sah die
Heerde Gänse mit Erstaunen,
Sahen Paupukkihwis' Flügel
Wehen aufwärts, wehen abwärts,
Größer als zwei Thürvorhänge.

Paupukkihwis hört' das Rufen,
Hörte Hiawatha's Stimme,
Hört' die Ei-a-gu'schen Laute,
Und, uneingedenk der Warnung,
Zog den Hals er ein, sah nieder,
Und der Wind, der nachblies, packte
Seinen großen Federfächer,
Trieb ihn wirbelnd, taumelnd nieder.

Und umsonst sucht' Paupukkihwis
Wieder in den Flug zu kommen;
Nieder wirbelnd, nieder kreisend,
Sah er ferner stets die Heerde,
Sah das Dörfchen näher kommen,
Hört' die Stimmen unten lauter,
Hört' das Jauchzen und das Lachen,
Sah nicht mehr die Heerde oben,
Sah nur noch die Erde unten;
Todt nun aus dem leeren Himmel
Mitten in den Kreis der Leute
Fiel mit schwerem Schall und Fall die
Gans hin mit zerbroch'nen Flügeln.

Doch ihr Geist, ihr Schatten, blieb als
Paupukkihwis noch erhalten,
Nahm dann Form und nahm Gestalt an
Von dem schmucken Jenadizze,
Flüchtete als solcher wieder,
Stets verfolgt von Hiawatha,
Rufend: „Nicht so groß die Welt ist,
Nicht so lang und rauh der Weg ist,

Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache nicht erreiche!"

Und er kam so nahe, daß er
Schon zum Fang die Hand ausstreckte,
Ihn zu fassen mit der Rechten,
Als der schlaue Paupukkihwis,
Wirbelnd sich im Kreise drehte,
Einen Wirbelwind hervorrief;
Und in diesem Wirrwarr sprang er
Schnell in einen hohlen Eichbaum,
Machte sich zu einer Schlange,
Schlüpfte so durch Wust und Wurzel.

Mit der Rechten Hiawatha
Schlug mit Macht den hohlen Eichbaum,
Schlug in Fetzen ihn und Splitter,
Ließ ihn so in Stücken liegen;
Doch umsonst; denn Paupukkihwis
Kam zur Menschenform doch wieder,
Floh als Mensch nun wieder vor ihm,
Floh im Wirbelwind und Sturme
An das Ufer Kitschi-Gami's,
Westwärts an das Groß-See-Wasser,
Kam an die bemalten Felsen, [112])
Die bemalten Sandsteinfelsen,
Sehend über See und Landschaft.

Und der alte Mann des Berges,
Er, der Manito der Berge,
Oeffnete die Felsenthürme,
Oeffnete die tiefen Schlünde,
Gab so Obdach Paupukkihwis,
Hieß Willkommen Paupukkihwis
In den Zimmern trüb' und dunkel,
In dem finstern Sandsteinhause.

Hiawatha stand nun draußen,
Stand vor der verschloss'nen Thüre;
Mit den Handschuh'n, Mindschikawan,
Schlug er Höhlen in den Sandstein,

Schreiend laut in Donnertönen:
„Oeffne! Ich bin Hiawatha!"
Doch der alte Mann des Berges,
That nicht auf, und gab nicht Antwort
Aus den stillen Sandsteinklippen,
Aus den tiefen Felsenschlünden.

Und nun hob mein Hiawatha
Seine Hände auf zum Himmel,
Rief den Sturm zu seiner Hilfe,
Rief Wassamowin, den Blitzstrahl,
Rief den Donner, Animiki,[113])
Kamen auch in Nacht und Dunkel
Durch das Groß-See-Wasser fegend,
Von den fernen Donnerbergen.
Und der bange Paupukkihwis
Hört' des Donners starke Schritte,
Sah das Blitzes rothe Augen,
Und er bebte vor Entsetzen.

Dann Wassamowin, der Blitzstrahl,
Schlug des Grundes Thüre nieder,
Schlug die Thür mit seiner Keule,
Schlug die spitzen Sandsteinklippen,
Und der Donner, Animiki,
Rief hinab tief in den Abgrund,
Fragend: „Wo ist Paupukkihwis?"

Und die Klippen barsten und man
Sah dort zwischen Felsentrümmern
Todt den list'gen Paupukkihwis,
Todt den schönen Jenadizze,
In der Menschenform erschlagen.

Aus nun waren seine Fahrten,
Seine Streiche, seine Listen;
Aus war nun sein Unheilstiften,
Seine Schlauheit und Verschmitztheit,
All' sein Spielen, all' sein Tanzen,
Aus sein Freien um die Mädchen.

Darauf nahm dann Hiawatha

Seine Seele, seinen Schatten,
Sagte zu ihm: „Paupukkihwis!
Sollst in Menschenform nun nicht mehr
Gehn auf neue Abenteuer,
Nimmermehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen,
Sollst fortan hoch an dem Himmel
Segeln und in Kreisen schweben;
Will zu einem Aar dich machen,
Zum Kiniw, dem Kriegesadler,
Herrscher aller Federthiere,
Fürst der Küchlein Hiawatha's!"

Und der Name Paupukkihwis
Lebt noch heute bei den Leuten,
Lebt noch heute bei den Sängern,
Lebt noch heute bei den Fablern;
Und im Winter, wenn der Schneesturm
Munter um die Wigwams wirbelt,
Wenn der Wind mit großem Lärmen
Durch das Rauchloch pfeipft und schreiet,
Heißt es: „Da kommt Paupukkihwis!
Tanzend kommt er durch das Dörfchen,
Seine Ernte einzuheimsen!"

XVIII.

Der Tod des Kwasind.

Allbekannt bei allen Völkern
War des Kwasind Ruhm und Name,
Niemand wagt' mit ihm zu kämpfen,
Niemand konnt' mit ihm sich messen;
Doch die boshaften Pagwadschis, 114)

Jene neid'schen kleinen Leute,
Jene Elfen, jene Zwerge,
Sie verschworen gegen ihn sich.

„Wenn der Kwasind, der verhaßte,"
Sagten sie, „der Unheilstifter,
Es noch lang' so weiter treibet,
Alles bricht, was er nur anrührt,
Jedes Ding in Stücke reißet,
Wie wird's den Pagwadschis gehen?
Wer wird für uns Zwerge sorgen?
Er zertritt uns wie die Pilze,
Wird uns in das Wasser jagen,
Und wird uns zur Speise geben
Den verruchten Nibenabegs,
Jenen bösen Wassergeistern."

So verschworen sich die Kleinen
All' zusammen gegen Kwasind,
Wollten Kwasind gar ermorden,
Und die Welt von ihm erlösen,
Von dem bösen, übermüth'gen,
Von dem kühnen, stolzen Kwasind.

Und die Wunderkraft des Kwasind
War allein in seinem Haupte,
War im Haupt auch seine Schwäche,
Dort nur war er zu verwunden,
Sonstwo konnte keine Waffe
Ihn verwunden, noch ihm wehthun.

Und nur da die einz'ge Waffe,
Die zu tödten ihn vermochte,
War der Tanne Samenzapfen,
War der blaue Tannenzapfen;
Dies war das Geheimniß Kwasind's;
Unbekannt war's allen Menschen,
Doch die listigen Pagwadschis
Kannten das Geheimniß Kwasind's,
Wußten, wie er war zu tödten.

Also trugen sie zusammen

Einen Haufen Tannenzapfen,
Blaue Zapfen von der Tanne,
In dem Wald beim Taquamenaw, [115]
Brachten sie zum Rand des Flusses,
Thürmten berghoch sie zusammen,
Wo vom Rand die rothen Felsen,
Nach dem Flusse niederhängen,
Dort erharrten sie den Kwasind,
Jene bösen, kleinen Leute.
'S war am Nachmittag im Sommer,
Und die Luft war heiß und stille,
Glatt und glänzend war das Flüßchen,
Regungslos die Schatten, schlafend,
Käfer glänzten in der Sonne,
Käfer liefen auf dem Wasser,
Füllten rings die Luft mit Summen,
Und mit Kriegsruf weithin hallend.

Und den Fluß kam abwärts Kwasind,
Kam im Birkenboot der Starke,
Rudernd langsam mit der Strömung,
Des verdross'nen Taquamenaw,
Müd' und matt war er vom Wetter,
Matt und schläfrig von der Stille.

Von den Zweigen, weithin hängend,
Von der Birkenbäume Quasten,
Stieg der Schlafgeist leise nieder,
War von luft'gem Volk umgeben,
Seinen unsichtbaren Dienern,
Kam der Geist des Schlafs, Nibawin, [116]
Kam wie Daschkwanischi [117] sprühend,
Schwebt' wie eine Wasserjungfer
Um den Kopf des müden Kwasind.

In dem Ohr hört' er ein Murmeln
Als wie Wellen an dem Ufer,
Wie entferntes Wasserbrausen,
Wie der Wind in Tannenbäumen,
Und er fühlte auf der Stirne
Schläge luft'ger Kriegeskeulen,

Von der Schlummerschaar geschwungen,
Jenes Schlafgeist's, des Nibawin,
Grad' als ob ihn Jemand anblies.

Mit dem ersten Schlag der Keulen
Ueberfiel ein Schläfern Kwasind,
Bei dem zweiten Schlage ruhten
Regungslos schon seine Ruder,
Bei dem dritten schwamm die ganze
Gegend rings herum im Dunkel;
Fest und süß im Schlaf war Kwasind.

Und so fuhr hinab den Fluß er,
Aufrecht saß er wie ein Blinder,
Fuhr hinab den Taquamenaw,
Unter'm Schwebedach der Birken,
Unter'm waldbewachs'nen Ufer,
Fuhr so durch das Kriegeslager
Seiner Feinde, der Pagwadschis.

Und dort standen sie bewaffnet,
Warfen ihn mit Tanneszapfen,
Schlugen seine Schultern, schlugen
Auch das unbeschützte Haupt ihm.
„Tod dem Kwasind!" tönte plötzlich
Nun der Kriegesruf der Zwerge.

Und er stürzte schwankend seitwärts,
Stürzte seitwärts in das Wasser,
Stürzte in das träge Wasser,
Kopfwärts wie der Otter tauchet,
Und das Birkenboot, verlassen,
Trieb nun leer den Fluß hinunter,
Schwamm hinab, den Kiel nach oben;
Weiter sah man nichts von Kwasind.

Doch des Starken Angedenken
Blieb noch lange bei dem Volke,
Und wenn heute durch die Waldung
Wol des Winters Stürme rasen,
Und die aufgescheuchten Zweige

Stöhnend sich einander reiben,
Heißt es: „Kwasind! Das ist Kwasind!
Der sein Feuerholz sich sammelt!"

XIX.

Die Geister.

Niemals stößt ein Adler auf den
Wunden oder kranken Bison,
Ohne daß ein andrer Adler,
Spähend aus der luft'gen Höhe,
Ihn bemerkt und ihm gleich folget;
Bald folgt diesem noch ein dritter
Aus dem unsichtbaren Luftraum,
Erst ein Punkt und dann ein Adler,
Bis die Luft vor Schwingen dunkelt.

So kommt nie das Unglück einzeln,
Ja, es scheint als ob das eine
Stets des andern Gang erforschte;
Kommt das erste, stürzen gleich sie
Haufenweise auf ihr Opfer,
Auf ihr Opfer, wund und kränklich;
Erst ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft vor Leiden dunkelt.

Jetzt fuhr über's öde Nordland
Der Bibon, der mächt'ge Winter,
Haucht' auf Fluß und See und macht' zu
Weißem festen Stein ihr Wasser;
Streut' von seinem Haar des Schnee's
Flocken auf die Landschaft, daß sie
Eine weiße Fläche wurde,
Daß es schien, als ob der Schöpfer
Sie mit seiner Hand geglättet.

Durch die Waldung, weit und sanglos,
Strich der Jäger auf den Schneeschuh'n;
In dem Dorf die Frauen schafften,
Stampften Mais und gerbten Häute,
Und die jungen Männer spielten,
Auf dem Eis das laute Ballspiel,
Auf der Flur die Schneeschuhtänze.

Eines Abends, als die Sonne
Längst erstorben, saß im Wigwam
Lachend-Wasser mit Nokomis
Hiawatha's harrend, der vom
Jagen sich der Hütte nahte.

Und des Feuers Licht bemalt' mit
Rothen Streifen ihre Wangen;
Glimmte in Nokomis' Augen
Wie das falbe Licht des Mondes,
Glänzt' in Minnehaha's Augen
Wie der Sonnenstrahl im Wasser;
In dem Winkel ihres Wigwams
Saßen kauernd ihre Schatten.
Und der Rauch stieg auf in Ringen,
Stieg hinaus durch's enge Rauchloch.

Plötzlich ward des Eingangs Vorhang
Leis von außen aufgehoben.
Heller flackerte das Feuer,
Und der Rauch zog sich zur Seite,
Als zwei Frauen ungeladen
In den stillen Wigwam traten,
Die sich ohn' ein Wort des Grußes
Und Erkennens in der fernsten
Wigwamecke still und kauernd
Bei den Schatten niederließen.

Dem Gewande nach und Aussehn
Schienen fremd sie in dem Dorfe;
Waren blaß und abgemagert,
Saßen da trüb, still und zitternd
Traurig kauernd bei den Schatten.

War's der Wind, der durch das Rauchloch
In den Wigwam Worte raunte?
War es Kokoko, die Eule,
Schreiend aus dem finstern Walde?
Sicher doch sprach eine Stimme:
„Das sind Leichen nur in Kleidern,
Das sind Geister, Euch zu prüfen
Kommend aus dem Reich Panima's,
Dem geheimnißvollen Jenseits!"

Hiawatha kam nun heimwärts
Von dem Jagen in dem Walde,
Mit dem Schnee in seinen Locken
Und den Hirsch auf seinen Schultern.
Zu den Füßen Minnehaha's
Legt' er seine Beute nieder.
Schöner schien er ihr und allen
Als zur Zeit, da er sie freite,
Als er vor sie hin den Hirsch warf
Als ein Zeichen seiner Wünsche,
Ein Versprechen für die Zukunft.

Drauf bemerkte er die Fremden,
Niederkauernd bei den Schatten,
Sagte zu sich selbst: „Wer sind sie?
Fremde Gäste hat mein Weib da?"
Doch er fragte nicht die Fremden,
Hieß sie freundschaftlich willkommen
Für sein Obdach, Trank und Speise.

Als das Abendessen fertig
Und der Dammhirsch auch zerlegt war,
Sprangen die zwei bleichen Gäste
Wild hervor aus ihren Schatten,
Nahmen sich die besten Stücke
Mit dem weißen Fett, das doch für
Minnehaha hingestellt war.
Ohn' zu fragen, ohn' zu danken
Aßen sie die Bissen gierig,

Scheuchten eilig dann zurücke
Zu den Schatten in der Ecke.

Nicht ein Wort sprach Hiawatha,
Unbeweglich blieb Nokomis,
Unbeweglich Minnehaha,
Keine Miene sie verzogen;
Lachend-Wasser nun sprach leise
Flüsternd: „Sie sind ausgehungert,
Laßt sie thun drum, was sie wollen,
Laßt sie essen, sie sind hungrig!“

Mancher Tag brach an und schwand auch,
Manche Nacht warf ab das Taglicht
Wie den Schnee die Tanne abwirft;
Tag für Tag die Gäste saßen
Schweigend in der Wigwamecke,
Doch zur Nacht, bei Sturm und Sternlicht,
Eilten fort sie in den Wald und
Schleppten Feuerholz zur Hütte,
Tannenzapfen auch zum Brennen,
Doch sie blieben trüb und schweigend.

Und wenn jemals Hiawatha
Kam vom Jagen oder Fischen,
Und das Abendmahl war fertig
Und die Speise schon vertheilet,
Huschten flink die bleichen Gäste
Schnell hervor aus ihrem Winkel,
Nahmen gleich das Beste weg, das
Hingesetzt für Lachend-Wasser;
Scheuchten dann in ihre Ecke,
Unbefragt und unbelästigt.

Hiawatha hatte nie sie
Durch ein einzig Wort geärgert,
Niemals hatte die Nokomis
Ungeduldig sich erwiesen,
Niemals hatte Lachend-Wasser
Zorn gezeigt ob jener Frechheit.
Alle sorgten sie in Schweigen,

Daß das Recht der fremden Gäste,
Daß des freien Gebens Tugend
Nicht von einem Worte oder
Einem Blick getrübet werde.

Einst zur mitternächt'gen Stunde
Hörte Hiawatha, wachend
Bei dem halberlosch'nen Feuer,
In dem Wigwam einst ein traurig,
Oefter wiederholtes Seufzen
Und ein kummervolles Schluchzen.

Darauf stand dann Hiawatha
Auf von seinen Bisonhäuten,
Zog zurück den Hirschfell-Vorhang,
Sah die blassen Gäste weinend,
Aufrecht sitzen auf den Lagern,
Weinend in der stillen Nachtzeit.

Und er sagte: „Sprecht, o Gäste,
Sprecht, warum seid ihr voll Trauer,
Daß zur Nachtzeit ihr so schluchzet?
Hat vielleicht wol die Nokomis,
Hat mein Weib euch, Minnehaha,
Nicht mit Freundlichkeit behandelt,
Ihre Pflichten wol vergessen?"

Darauf hörten dann die Gäste
Auf zu klagen und zu schluchzen,
Sprachen das mit sanften Stimmen:
„Wir sind Geister von Verstorb'nen,
Solchen, die euch hier schon kannten;
Aus dem Reiche Tschibiabos'
Kamen her wir, dich zu warnen,
Kamen her wir, dich zu prüfen.

Stets erreicht uns Schrei'n und Klagen
Auf den Inseln der Geschied'nen,
Wehgeschrei der Menschen, welche
Die verstorb'nen Freunde rufen.
Dies bereitet uns unnöth'gen
Kummer und wir sind nun deshalb

Hergekommen, dich zu prüfen;
Niemand kennt uns, Niemand merkt uns.
Wir sind dir nur eine Bürde,
Und wir seh'n, daß Todte keinen
Platz bei den Lebend'gen haben.

Denk' daran, o Hiawatha!
Sag es deinem ganzen Volke,
Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit solchen Klagen
Der Verstorb'nen Geister plage
Auf den Inseln der Beglückten.

Legt nicht solche schwere Bürden
In die Gräber eurer Todten,
Nicht so schweren Pelz und Wampum,
Nicht so viele Töpf' und Kessel,
Weil's die Seelen nur belästigt;
Gebt nur Speise ihnen mit und
Feuer, das den Weg erleuchtet.

Vier der Tage währt des Geistes
Reise nach dem Land der Schatten,
Viermal muß der Geist zur Nacht ein
Lagerfeuer sich anzünden.
Deshalb, wenn der Leib begraben,
Laßt, sobald die Nacht hereinbricht
Auf dem Grab ein Feuer brennen,
Daß der Geist auf seiner Reise
Nicht des Feuerlichts entbehre,
Nicht im Dunkeln sich verirre.

Leb' wohl, edler Hiawatha!
Haben dich genug geprüfet
Und gekränkt durch unser Hiersein,
Unser unverschämtes Handeln;
Fanden stets dich gut und edel,
Drum besteh' die größ're Prüfung,
Strauchle in dem größern Kampf nicht."

Als sie schieden, füllte plötzlich
Dunkelheit den stillen Wigwam.

Hiawatha hört' ein Rauschen,
Wie das Nachziehn eines Kleides,
Hörte wie der Thüre Vorhang
Eine unsichtbare Hand hob;
Fühlte dann die kalte Nachtluft,
Sah das Sternlicht eine Weile,
Doch die Geister sah er nicht mehr,
Sah die Wanderseelen nimmer
Aus dem Reiche von Panima,
Dem geheimnißvollen Jenseits.

XX.

Die Hungersnoth.

Durch die Lüfte, trüb und traurig,
Pfeift ein wildes Schneegestöber,
So daß unaufhörlich höher,
Weit entlang der ganzen Landschaft,
Sich die eis'ge Decke thürmet;
Daß der kräft'ge braune Waidmann,
Eingehüllt in schwere Pelze,
Kaum sich Wege bahnen konnte,
Um dem Wilde nachzujagen,
Wovon leider keine Spuren
Sich dem scharfen Blicke zeigten.

Weh! der Hunger und das Fieber,
Ungebet'ne Gäste, nahten,
Für das Wehgeheul der Mütter!
Für den Jammer zarter Kinder!
Hungrig ist die Erde unten,
Hungrig ist der Himmel oben,

Und die Sterne blicken hungernd,
Wie die gier'gen Wölfe nieder!

Auch nach Hiawatha's Wigwam
Schlichen diese Schreckensboten,
Leise, wie nach Art der Geister .
Kamen ohne anzuklopfen,
Kamen ohn' ein Wort des Willkomms,
Saßen ohn' ein Wort zu reden
In dem Stuhle Minnehaha's;
Schossen wilde Todesblicke
Grauensvoll nach ihrer Beute.

Und der erste brach das Schweigen:
„Bin der Hunger, Bakadewin!"
Und der Andre sagte dann: „Ich
Bin das Fieber, Kischisowin!"
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schauderte ob dieser Rede,
War der Sprache nicht mehr mächtig,
Und verhüllt' ihr holdes Antlitz,
Lag da zitternd, hungernd, frierend,
Durch der Gäste gift'ge Rede
Langsam siechend, langsam sterbend.

Weit in dunkler Wälder Gründen
Irrt der müde Hiawatha,
Mit dem Köcher voller Pfeile,
Die vergeblich nie entfliegen,
Und sein Herz war voller Sorgen,
Und an seinen Augenbrauen
Froren Tropfen inn'rer Schmerzen.
„Kitschi Manito, Allmächt'ger!"
Rief er, nach dem Himmel schauend,
„Großer Geist, gieb deinen Kindern
Nahrung, oder sie verschmachten!
Reich nur Brod für Minnehaha,
Lachend-Wasser, die am Sterben!"
Und durch Berge, Wälder, Thäler,
Hallt der grelle Schrei des Schmerzes,
Aber keine andre Antwort

Ward dem armen Hiawatha,
Als ein trostlos doppelt Echo;
Streicht so viele bange Stunden
Durch der Büsche hemmend Dickicht,
Durch der Wälder krause Bäume,
Die im nie vergess'nen Sommer
Minnehaha Schatten boten,
Als er sie als Braut heimführte
Aus dem Lande der Dacotas.

Ach, jetzt lag sie mit Nokomis
Langsam sterbend in dem Wigwam,
Und der Hunger und das Fieber
Standen nackend an dem Bette.
„Still," sagt sie, „ich hör' ein Lärmen,
Hör' ein weit entferntes Toben,
Hör' die Fälle Minnehahas,
Die mich aus der Weite rufen."
„Kind, du irrst dich!" sagt die Alte,
„'s ist der Nachtwind, der so stürmisch
Durch die hohen Fichten wehet."
„Sieh!" sagt sie, „dort steht mein Vater,
Mein verlass'ner, alter Vater,
Der mir nach der Heimath winket!"
„Kind, du irrst dich," sagt die Alte,
„'s ist der Rauch, der aufwärts wirbelt!"
„Ach," seufzt sie, „die Augen Paupuk's [148])
Grinsen gräßlich durch das Dunkel!
Fühl' wie seine eis'gen Finger
Fest in meinen Arm sich krallen!
Hiawatha! Hiawatha!"
Und der arme Hiawatha,
Meilenweit durch Wälder irrend,
Hört den Todesruf der Kranken,
Hört die Stimme Minnehaha's,
Laut durch Felsenklüfte hallend:
„Hiawatha! Hiawatha!"
Ueber Berge, rauh und pfadlos,
Eilt er schnell mit schwerem Herzen,

Aber beuteleer nach Hause.
Und der Alten Klagetöne
Hallten weit schon ihm entgegen:
„Wawonowin! Wawonowin! [119])
Wollt' ich wär' für dich gestorben,
Läge todt an deiner Seite,
Wawonowin! Wawonowin!“

Als er trat in seinen Wigwam,
Wo Nokomis weint' und schluchzte
An dem Bette Minnehaha's,
Da entwand sich seinem Herzen
Solcher greller Schrei des Schmerzes,
Daß die Wälder, Berge, Felsen,
Daß die Sterne an dem Himmel
Laut in diesen Schrei einstimmten.
Darnach setzt' er trüb und sprachlos
Sich zu den erstarrten Füßen
Seiner treuen Minnehaha,
Zu den Füßen, die nun nimmer
Freundlich ihm zu folgen eilten.
Mit bedecktem Antlitz saß er
Also volle sieben Tage,
Wie ein Bild von kaltem Marmor,
Unbewußt, was um ihn vorging.

In dem Schnee, dem blendend weißen,
Ward im allerfeinsten Pelzwerk
Sie zur Ruhe nun bestattet,
Und auf ihrem Grabe brannte
Viermal jenes Todtenfeuer,
Das der Seele leuchten sollte
Nach dem Lande der Zufried'nen.
An der Thür stand Hiawatha,
Sah die Flammen hochaufschlagen;
Schürte Tag und Nacht am Feuer,
Daß es auf dem dunklen Wege
Minnehaha nicht verlasse.

„Leb' wohl!“ ruft er, „Minnehaha!
Lebe wohl, mein Lachend-Wasser!

Ach, mein ganzes Sein ist bei dir,
Meine Seele nahmst du mit dir!
Komm nicht mehr zurück zur Arbeit,
Komm nicht mehr zurück in's Elend,
Wo der Hunger und das Fieber
Herz und Körper grausam tödten.
Mir auch naht mein Lebensabend,
Wo ich deine Wege wand're
Nach dem Eiland der Zufried'nen,
Nach dem Reiche von Panima,
Nach dem ewig grünen Jenseits!"

XXI.

Des weißen Mannes Fuß.

An dem Fluß in seiner Hütte,
An dem zugefror'nen Flusse
Saß ein Alter, trüb und einsam;
War sein Haar weiß wie der Schneefall,
Trüb und niedrig brannt' sein Feuer,
Und der Alte hüllte bitter
Frierend sich in den Wabojan,[120])
Den zerriss'nen Weißfellmantel,
Sonst nichts hörend als den Sturmwind,
Der den öden Wald durchheulte,
Sonst nichts sehend als den Schneesturm,
Der da wild die Luft durchzischte.

Weiß wie Asche waren seine
Kohlen, die da langsam starben,
Als ein Jüngling munter eintrat,
Eintrat durch die off'ne Thüre;

Seine Wangen waren mit dem
Blut der Jugend hell geröthet,
Und sein Auge strahlte sanft wie
Sterne in der Zeit des Frühlings,
Seine Stirne war mit duft'gen
Gräsern wonnevoll umwunden,
Seines Mundes Schönheitslächeln
Füllt' mit Sonnenschein die Hütte,
Und ein Strauß in seinen Händen
Füllt' mit Wohlgeruch den Wigwam.

„Ach, mein Sohn!" rief aus der Alte,
„Glücklich ich, daß ich dich sehe,
Setz' dich auf die Matte zu mir,
Sitz' hier bei dem matten Feuer,
Bleiben wir die Nacht beisammen,
Sprich von deinen vielen Reisen,
Von den Ländern, wo du warest,
Und ich sprech' von meiner Größe,
Sprech' von meinen Wunderthaten!"

Aus dem Sack zog er die alte,
Fremd geformte Friedenspfeife,
War gemacht der Kopf aus Rothstein,
War das Rohr geschmückt mit Federn,
Füllte sie mit Weidenborke,
Legte drauf dann eine Kohle,
Gab sie seinem Gast, dem Fremden,
Und hub also an zu sprechen:

„Wenn ich meinen Hauch fortblase,
Wenn ich auf die Landschaft hauche,
Dann erstarren alle Flüsse,
Wird zu Stein dann alles Wasser!"

Und der Jüngling sagte lächelnd:
„Wenn ich meinen Hauch fortblase,
Wenn die Landschaft ich behauche,
Blüh'n die Blumen auf den Wiesen,
Rauschen singend hin die Flüsse!"

„Schüttle ich die grauen Locken,"

Sprach der Alte, finster blickend,
„Wird das Land mit Schnee bedecket,
Alle Blätter, alle Zweige
Fallen, welken, bleichen, sterben;
Denn ich hauche und sie sind nicht.
Aus den Flüssen und den Sümpfen
Steigt die Wildgans und der Reiher,
Fliegend weg nach fernen Ländern,
Denn ich spreche und sie sind nicht!
Und wohin mein Fuß nur wandert,
Da verkriechen sich des Waldes
Thiere schnell in ihre Höhlen,
Und die Erde wird zum Sandstein!"

„Schüttl' ich meine weichen Locken,"
Sprach der Jüngling, leise lachend,
„Dann fällt linder Regen und die
Pflanzen heben froh die Köpfe,
Und zurück an Sumpf und Wasser
Kommt die Wildgans und der Reiher;
Wie ein Pfeil kommt heim die Schwalbe,
Blauer Vogel singt und Rothbrust,
Und wohin mein Fuß nur wandert,
Wallen blumenvoll die Wiesen,
Tönt der Wald von munt'ren Liedern,
Sind von Laub die Bäume dunkel!"

So verging die Nacht mit Sprechen.
Aus dem fernen Reich des Waban, [121])
Aus dem hellen Silberwigwam
Kam die Sonne: „Seht mich!" sprach sie,
„In des Kriegers Kleid und Farben,
Seht die große Sonne, Gisis!"

Stumm ward nun des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich,
Und es sangen auf dem Wigwam
Rothbrust und der blaue Vogel,
Fing das Bächlein an zu rieseln,
Und der Duft des jungen Grases
Strömte wonnig durch den Wigwam.

Und Sigwan,[122]) der fremde Jüngling,
Sah beim Licht des Tages besser
Nun das eis'ge Antlitz vor sich,
Ja, es war Pibon, der Winter.

Thränen tropften ihm vom Auge,
Wie vom thau'nden See die Bächlein,
Und sein Körper schrumpft' zusammen
Als die Sonne jauchzend aufging,
Bis er in der Luft verschwunden,
Bis im Boden er versunken.
Auf dem Herdstein seines Wigwams,
Wo das Feuer war erstorben,
Sah der Jüngling vor sich stehen
Nun die erste Frühlingsblume,
Sah die Miskodit[123]) in Blüthe.

So geschah's, daß in dem Norden
Nach der unerhörten Kälte,
Nach dem bitter kalten Winter,
Kam mit seiner Pracht der Frühling,
Kam mit Vögeln, Blumen, Gräsern,
Kam mit Blumen und mit Blättern.
Mit dem Winde nordwärts zogen
Vogelheerden, als wie in den
Himmel abgeschoss'ne Pfeile,
Zog der Schwan, der Manabisi,
Sprechend beinah, wie ein Mensch spricht,
Und in langen, langen Reihen,
Der zerriss'nen Bogenschnur gleich,
Kam die Weißgans, Wabowewe,
Kam zu zwei'n und eins der Taucher,
Mang, mit seinen lauten Flügeln,
Kam der Reiher, der Schu-schu-gä,
Kam das Moorhuhn, Maschkodesse.

Im Gebüsch und auf den Wiesen
Pfiff Owessi, blauer Vogel,
Auf des Wigwams Giebelstangen
Sang die Opitschi, die Rothbrust,

In der Tanne Zweigedecke
Girrte Omini, die Taube;
Hiawatha, voller Trauer,
Sprachlos durch den vielen Kummer,
Hörte es, wie sie ihm riefen,
Trat dann aus der dunklen Thüre,
Stand und starrte nach dem Himmel,
Starrt' zur Erde und in's Wasser.

Aus dem fernen Land des Ostens,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem lichten Lande Waban,
Kam nun Ei=a=gu nach Hause;
Er, der Wandrer und der Prahlhans,
Voller neuer Abenteuer,
Voller neuer Wunderfabeln.
Und die Dorfbewohner lauschten
Aufmerksam den fremden Märchen,
Seinen neuen Abenteuern,
Gaben ihm darauf stets Antwort:
„E! Ja, Ei=a=gu ist's wirklich!
Niemand sonst weiß solche Fabeln!"

Hatt' ein Wasser er gesehen,
Größer als das Groß=See=Wasser,
Breiter als der Kitschi=Gami,
Bitter, Niemand konnt' es trinken,
Lächelnd sah'n ihn an die Krieger,
Lächelnd sah'n ihn an die Weiber,
Sagten lächelnd: „Es ist nicht so!"
„Ka!" sie sagten, „es ist nicht so!"

„Ueber dieses Wasser," sprach er,
„Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein Boot mit großen Schwingen,
Größer als ein Tannenwäldchen,
Höher, als der höchste Baum noch."
Und die Greise und die Frauen
Blickten kichernd auf einander,
Sprechend: „Kaw! 's ist nicht zu glauben!"

„Aus des Bootes Schnabel," sprach er,
„Kam herab mich zu begrüßen,
Der Massamowin, der Blitzstrahl,
Kam der Donner, Animiki."
Und die Krieger und die Frauen
Lachten Ei-a-gu in's Antlitz,
Sprechend: „Ka! Was für Geschichten!"

„In dem großen Flügelboote
Kamen," sprach er, „hundert Krieger,
Mit Gesichtern, weiß bemalet,
Und mit Backen, haarbewachsen."
Und die Krieger und die Frauen
Lachten laut und jauchzten höhnisch
Wie die Raben auf den Bäumen,
Wie die Krähen in den Tannen,
Sprechend: „Ka! du mußt nicht denken,
Daß wir deine Lügen glauben!"

Hiawatha nur blieb ernsthaft,
Sprach dann würdig zur Erwid'rung
Ihres Scherzens, ihres Spottens:
„Wahr ist es, was Ei-a-gu sagt,
Ja, ich sah es selbst im Traume,
Sah das große Boot mit Flügeln,
Sah das Volk der Weißgesichter,
Sah die Ankunft dieser bärt'gen
Leute in dem Flügelschiffe,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem lichten Lande Waban's!"

„Kitschi Manito, der Mächt'ge,
Er, der große Geist, der Schöpfer,
Schickt sie her als seine Booten,
Schickt sie uns mit einer Botschaft;
Wo sie wandern, schwärmt die Stechflieg,
Schwärmt die Amo, Honigspend'rin,
Wo sie wandern, da ersprießet
Eine fremde, schöne Blume,
Steht der Weißmann's-Fuß in Blüthe.

Sei'n die Fremden uns willkommen,
Grüßt als Freunde sie und Brüder,
Reichet ihnen eures Herzens
Rechte Hand, wenn sie herkommen.
Kitschi Manito, der Mächt'ge,
Sagte dieses mir im Traume.

Und ich sah in jenem Traume
Die Geheimnisse der Zukunft,
Von der fernen Zeit, die nahet,
Sah die fremden, unbekannten
Völker ziehen nach dem Westen;
's ganze Land war voller Menschen,
Ruhlos kämpfend, schaffend, strebend,
Viele Sprachen redend, fühlend
Einen Herzschlag doch im Busen;
In dem Wald die Aexte tönten,
In dem Thal die Städte rauchten,
Ueber Seen, über Flüsse
Rauschten ihre Donnerboote.

Ein Gesicht dann, trüb und finster,
Sah ich wolkig vor mir ziehen,
Sah ich unser Volk zerstreuet,
Volk, das meinen Rath vergessen,
Schwach und kriegend mit einander;
Sah die Reste unsres Volkes
Westwärts fliehen, wild und wehvoll,
Wie die Wolke vor dem Sturme,
Wie des Herbstes welke Blätter."

XXII.

Hiawatha's Scheiden.

An dem Ufer Kitschi-Gami's,
An dem hellen Groß-See-Wasser,

An der Thüre seines Wigwams,
Eines schönen Sommermorgens,
Stand der Hiawatha wartend.

War die Luft rings voll von Frische,
War die Erde hell und freudvoll,
Vor ihm durch den Schein der Sonne,
Westlich nach dem nahen Walde,
Zogen goldne Amo-Schwärme,
Zogen fort die Honigbienen,
Brennend, singend in der Sonne.

Ueber ihm schien hell der Himmel,
Vor ihm dehnte flach der See sich,
Sprang der Stör aus seinem Busen,
Schimmernd in dem Schein der Sonne,
Und man sah den Wald des Ufers
In dem Wasser wiederspiegeln,
Jeder Wipfel sah sein Bildniß
Ohne Regung unterm Wasser.

Aus dem Antlitz Hiawatha's
Jede Sorge war verschwunden,
Wie der Nebel von dem Wasser,
Wie der Duft von einer Wiese,
Und mit einem Freudelächeln,
Einem Blicke des Frohlockens,
Einem gleich, der im Gesichte
Sieht was nicht ist, doch was kommet,
Stand und harrte Hiawatha.
Hob zur Sonne dann die Hände,
Breitend gegen sie die Hände,[124])
Und es fiel der Schein der Sonne
Durch die Finger auf sein Antlitz,
Fleckt' mit Licht die nackten Schultern,
Wie das Licht den Eichbaum färbet,
Wenn's durch Laub und Zweige scheinet.

Ueber'n See kam fließend, fliegend
Etwas aus der duft'gen Ferne,
Etwas in dem Morgennebel

Taucht' und hob sich in dem Wasser,
Dann schien's schwimmend, dann schien's fliegend,
Kommend näher, näher, näher.

War es Schinschibis, der Taucher,
War's der Pelikan, der Schede,
War's der Reiher, der Schu-schu-gä,
War's die Weißgans, Wahowewe,
Triefend, blitzend mit dem Wasser
Auf den Federn seines Halses?

Es war weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan, noch Reiher;
Ueber'n See her fliegend, schwimmend
Durch den hellen Morgennebel,
War ein Birkenboot mit Rudern,
Hebend, senkend sich im Wasser,
Triefend, glänzend in der Sonne.
In dem Boote kamen Leute,
Aus dem fernen Lande Waban,
Aus dem fernen Morgenlande,
Kam der Schwarzrockchief, der Seher,
Kam das Blaßgesicht, der Beter,
Kam mit Führern und Gefährten.

Und der edle Hiawatha,
Seine Hände hoch aufhebend
Als ein Zeichen des Willkommens,
Wartete voll Lust und Sehnsucht
Bis das Birkenboot mit Rudern
Auf den hellen Kieseln knirrte,
Landete am sand'gen Ufer,
Bis der blasse Schwarzrockhäuptling,
Mit dem Kreuz auf seinem Busen,
Landete am sand'gen Ufer.

Dann der frohe Hiawatha
Sprach voll Freude solchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, ist die Sonne,
Da so weit ihr zu uns herkommt!
Unser Dorf in Frieden harret,

Alle Thüren steh'n euch offen,
Unsres Herzens Rechte grüßt euch!

Niemals blüht' so schön die Erde,
Niemals schien so stolz die Sonne
Als sie heute blüht und scheinet,
Niemals war der See so ruhig,
Nie so frei von Fels und Sandbank.

Früher hatte der Tabak nicht
Einen Duft, so wunderlieblich,
Waren unsres Maisfeld's breite
Blätter nie so schön zu sehen,
Wie sie jetzt im Morgen glänzen,
Da zu uns so weit ihr herkommt!"

Und der Schwarzrockchief gab Antwort,
Etwas stammelnd in der Rede,
Sprechend etwas fremde Worte:

„Friede mit dir, Hiawatha!
Friede auch mit deinen Leuten,
Friede des Gebets, der Gnade,
Friede Christi und Mariä!"

Drauf der edle Hiawatha
Führte in sein Haus die Fremden,
Hieß sie setzen sich auf Felle,
Bisonfelle, Wieselfelle,
Und Nokomis, alt und sorgend,
Bracht' in Baßholzschüsseln Nahrung,
Bracht' in Birkenbechern Wasser,
Brachte auch die Friedenspfeife,
Bracht' das Calumet zum Rauchen,
Wohlgefüllt und angezündet.

Und die Greise all' des Dörfchens,
Und die Krieger all' des Stammes,
Und die Tschissakids, die Seher,
Und die Wabanows, die Zaub'rer,
Und die Mides, die Doctoren,
Hießen freundlich sie willkommen,

Sagten: „Es ist schön, ihr Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Und sie saßen mit den Pfeifen
Schweigend bei der Thür im Kreise,
Warteten dort auf die Fremden,
Warteten auf ihre Botschaft;
Und der weiße Schwarzrockhäuptling
Grüßt' sie aus dem Wigwam tretend,
Etwas stammelnd in der Rede,
Worte sprechend, unbekannte,
Und sie sagten: „Gut ist's, Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Dann der Schwarzrockchief, der Seher,
Sagte ihnen seine Botschaft,
Sprach vom Zwecke seiner Sendung,
Von der Jungfrau, der Maria,
Sprach von ihrem Sohn, dem Heiland,
Wie im fernen Land und Zeitraum
Er wie wir auf Erden lebte,
Wie er fastete und schaffte,
Wie die gottverfluchten Juden
Voller Hohn an's Kreuz ihn schlugen,
Wie er dann vom Grabe aufstand,
Wieder ging zu seinen Schülern,
Und dann auffuhr in den Himmel.

Drauf die Chiefs nun gaben Antwort:
„Ja, wir hörten deine Botschaft,
Hörten deine Weisheitsworte,
Es ist gut für uns, ihr Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Standen auf dann, zogen heimwärts,
Jeder heim in seinen Wigwam,
Sagten jedem Jüngling, sagten
Jeder Frau das Wort der Fremden,
Die der Herr des Lebens schickte
Aus dem lichten Lande Waban's.

Schwül mit Hitze, dumpf mit Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers,
Und der Wald schickt' um den schwülen
Wigwam seinen Ton des Schlummers,
Und am Rand des Sees rauschte
Auch im Schlummerton das Wasser,
Aus dem Maisfeld, schrill und ruhlos,
Sang Papakine, die Heuschreck',
Und die Gäste Hiawatha's,
Müde durch des Sommers Hitze,
Schliefen ein im schwülen Wigwam.

Langsam auf die stille Landschaft
Fiel des Abends Grau und Kühle,
Und die Sonnenstrahlen schossen
In die Waldung lange Speere,
Brechend durch die Schattenschilde,
Jeden Hinterhalt durchsuchend,
Dickicht, Höhl' und Thal durchspähend,
Und die Gäste Hiawatha's
Schliefen immer noch im Wigwam.

Auf vom Sitz stand Hiawatha,
Nahm dann Abschied von Nokomis,
Sprechend leise, sprechend flüsternd:
„Stört die Gäste nicht im Schlafe;
Ja, ich trete an, Nokomis,
Eine lange, lange Reise
Nach des Sonnenheimgangs Thoren,
Nach den Gegenden des Heimwinds,
Nach Giweden,[125]) dem Nordwestwind;
Laß zurücke diese Gäste,
Laß sie deiner Pfleg' und Obhut;
Sieh', daß sie befällt kein Unheil,
Daß kein Schrecken sie belästigt,
Weder Argwohn noch Gefahren,
Weder Noth an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawatha's!"

Fort dann in das Dörfchen ging er,
Nahm von allen Kriegern Abschied,

Abschied von den jungen Männern,
Sprach wie folget dann zu ihnen:

„Ja, ich gehe, meine Leute,
Eine lange, lange Reise,
Viele Monde, viele Winter,
Werden kommen, werden gehen,
Ehe ich euch wiedersehe,
Laß zurück deshalb die Gäste,
Hört auf ihre Weisheitsworte,
Auf die Wahrheit, die sie sagen,
Sind vom Lebensgeist geschicket,
Aus dem lichten Lande Waban's!“

Hiawatha stand am Ufer,
Winkte mit der Hand zum Abschied,
Ließ hinaus in's klare Wasser
Nun sein Birkenboot zum Segeln,
Schob es von des Ufers Kieseln
Frisch hinaus in's helle Wasser,
„Auf nach Westen!“ zu ihm flüsternd;
Und mit Eile schoß es vorwärts.

Und die Abendsonne schickte
Feuerröthe in die Wolken,
Brannt' der Himmel wie die Steppe,
Schickte über's flache Wasser
Einen langen Strom des Glanzes,
Dessen Strom nun stets verfolgte
Westwärts, westwärts Hiawatha,
In des Sonnenheimgangs Feuer,
Segelnd in die Purpurdünste,
Segelnd in des Abends Grauen.

Und die Leute an dem Strande
Sah'n ihn steigen, fliegen, sinken,
Bis das Birkenboot schien aufwärts
In des Glanzes Meer gehoben,
Bis es hinsank in die Dünste
Wie der Neumond, langsam, langsam,
Sinkt in purpurfarb'ne Ferne.

„Lebe ewig wohl!“ sie sagten,
„Ewig wohl, o Hiawatha!“
Und die Wälder, trüb und einsam,
Seufzten zitternd durch ihr Dunkel:
„Lebe wohl, o Hiawatha!“
Und die Wellen an dem Ufer
Mit den Kieseln spielend, schluchzten:
„Lebe wohl, o Hiawatha!“
Und der Reiher, der Schu-schu-gä,
Schrie aus seinem Nest im Moorland:
„Lebe wohl, o Hiawatha!“

Also schied mein Hiawatha,
Hiawatha, der Geliebte,
In dem Glanz des Sonnenheimgangs,
In des Abends Purpurnebel,
Nach den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestwinds, des Giwedin,
Nach den Inseln der Glückseel'gen,
Nach dem Reiche von Panima,
Nach dem Lande des Nachdiesem.

Anmerkungen.

[1]) Unter den großen Seen des Nordens, eigentlich des Nordwestens, sind der Michigan-, Huron- und Superior-See gemeint.

[2]) Die Otschipweer bilden den Hauptstamm der großen Algonkinfamilie, deren Sitz die Umgegend der nordwestlichen Seen bildet. Die Engländer nennen sie Chippeways, die Franzosen Ojibois, Saulteux oder Sauteux. Letzterer Name kommt von Sault (lateinisch saltus), Sprung oder Wasserfall, her; viele Indianer jenes Stammes hielten sich nämlich beständig an den Stromschnellen von Sault Ste. Marie, am südlichen Abflusse des Superiorsees auf. Der Otschipwee-Name für jene Fälle ist Leaoting und nicht Pawating wie Schoolcraft schreibt.

[3]) Die Dacotas oder Sioux, von den Otschipweern Nadowessier genannt, bestehen ungefähr aus 10 Stämmen, die zwischen dem Mississippi und Missouri-Flusse wohnen.

[4]) Siehe die Einleitung.

[5]) Bei Longfellow Chetowaik; nach Baraga Tchitchwishkiwe.

[6]) Siehe die Einleitung.

[7]) Catlin sagt in den „Letters & Notes on the Manners, Customs & Condition of the North Am. Indians über den Couteau des Prairies:

„Hier trug sich, ihren Traditionen zufolge, die Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegensten Winkel des Festlandes gewirbelt, jeden Krieger heimgesucht und durch ihren gerötheten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüstung entsandt hat. Und hier auch war's, daß das Frieden athmende Calumet entstand und mit Federn des Adlers geschmückt wurde — das Calumet, das seine zitternden Rauchwölkchen allerwärts über das Land ergossen und die Wuth des mitleidlosen Wilden besänftigt hat.

Hier einst, vor langer, langer Zeit rief der Große Geist die Indianerstämme zusammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifensteinfelsens stehend, brach er sich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in seiner Hand und machte so eine große Pfeife daraus, die er sofort über sie hinrauchte, — nach Nord und Süd und West und Ost. Gleichzeitig

sagte er ihnen, daß der Stein roth wäre — daß er ihr Fleisch wäre, — daß sie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten — daß er ihnen Allen zugehört, — und daß die Kriegskeule und das Scalpirmesser auf seinem Boden nicht geschwungen werden dürfen. Als er den letzten Rauch aus seiner Pfeife blies, fuhr sein Haupt in eine große Wolke und die ganze Oberfläche des Felsens, auf Meilen hinaus, schmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten sich zwei große Oefen und zwei Weiber (die Schutzgeister des Ortes) traten, von Flammen umgeben, in sie hinein. Noch jetzt hört man sie auf die Anrufungen der Priester und Arzneimänner antworten, die sie, auf ihren Wallfahrten nach diesem heiligen Orte, um Rath fragen."

[8]) Ischkote, bei Longfellow Ishkoodah, heißt eigentlich nur Feuer; hier soll es Komet bedeuten.

[9]) Im Territorium Dacota.

[10]) In Alabama.

[11]) Die Rocky Mountains (Felsengebirge) bilden die bedeutendste Gebirgskette des fernen Westens; sie ziehen sich durch Britisch Amerika und mehrere Territorien bis hinunter nach Mexico, wo sie den Namen Sierra Madre annehmen.

[12]) Pakwene (Rauch) bei Longfellow Pukwana, heißt wörtlich: „da ist Rauch."

[13]) Die Mohawks, die sich hauptsächlich im westlichen Canada aufhalten, bilden den hauptsächlichsten Stamm der ehemals so mächtigen Irokesen oder Fünf (später sechs) Nationen (Senecas, Mehawks, Onondagos, Oneidas, Kayugas und Tuscurora's).

[14]) Delawaren, auch Lenape, Lenno-Lenape genannt, gehören zur Algonkinfamilie.

[15]) Die Tschoktaws (Choctaw, Chahtah) ein mächtiger Stamm der Algonkins, wohnen größtentheils westlich von Arkansas.

[16]) Die Komantschen, (Comanches) halten sich größtentheils in Texas und den oberen Thälern des Arkansas-Flusses auf.

[17]) Die Schoschonihs oder Schlangenindianer (Snake Indians) wohnen in den Rocky Mountains in der Nähe der Quellen des Missouri- und Columbia-Flusses. Sie bestehen aus mehreren kleineren Stämmen; auch die Komantschen gehören zu dieser Familie.

[18]) Die Schwarzfüße (Blackfeet oder Satsikaa) gehören zur Algonkinfamilie und bewohnen die nordwestlichen Prairien.

[19]) Wohnen in Nebraska.

[20]) Pahnis, Paweens oder Pani, ein kriegerischer Stamm in Nebraska.

[21]) Die Seelenzahl der Mandans übersteigt schwerlich Hundert. Diese Reduction haben sie hauptsächlich den unter ihnen grassirenden Blattern im Jahre 1838 zuzuschreiben. Sie bewohnen die oberen Thäler des Arkansas-Flusses.

[22]) Siehe Note 3.

[23]) Siehe Note 2.

[24]) Die Huronen oder Wyandots, welche zu den Mohawks gezählt werden, waren ehemals sehr zahlreich und hielten sich meistentheils in

Canada auf. Einige Reste dieses Stammes findet man in Kansas. Ihr Name soll von dem altfranzösischen Worte hure (Bär) abgeleitet sein.

[25]) Siehe Einleitung.

[26]) Bei Longfellow Wabasso; eigentlich Wabos, denn Wabosons heißt das junge Kaninchen.

[27]) Beruht auf folgender Sage:

Hoch oben im Nordwesten lebte ein großer Magier, Namens Jamo, mit seiner Schwester, welche außer ihm nie ein anderes menschliches Gesicht gesehen hatte. Jamo führte ein recht bequemes Leben, auf der Jagd brauchte er sich nicht hungrig und müde zu laufen, denn wenn ihm Fleisch mangelte, so steckte er einfach am Abend einige Pfeile vor seinem Wigwam in den Boden und am andern Morgen fand seine Schwester an jedem derselben ein fettes Thier stecken.

Eines Tages sagte Jamo: „Schwester, mir ahnt, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in welcher du krank werden wirst, deshalb beachte meinen Rath. Nimm einige nothwendige Geräthschaften zu dir und mache dir irgendwo im Walde ein Feuer an. Wenn du Fleisch brauchst, so will ich dir zeigen, wo welches ist; wenn du unwohl bist, so meide meine Wohnung und bringe auch nichts von deinen Sachen hinein. Was mich anbelangt, so werde ich Alles für dich thun, was ich kann, doch wenn du meinem Rath nicht folgst, so ist dies mein Tod."

Sie versprach zu gehorchen. Kurze Zeit darnach, als ihr Bruder einmal ausgegangen war, um dem Gesang der Vögel zu lauschen, und sie ihr langes Haar kämmte, nahte jener Augenblick, von dem er ihr gesagt hatte. Gleich lief sie aus der Hütte, vergaß jedoch in der Eile ihren Gürtel mitzunehmen. Als sie dies späterhin bemerkte, stand sie eine Zeitlang unschlüssig da und wußte nicht recht, ob sie wieder umkehren oder den Gürtel im Stiche lassen sollte. Doch, dachte sie, mein Bruder ist ja nicht da und sieht mich nicht; ich kann ihn also holen. Das that sie denn auch und gleich darauf kam der Bruder. Er wußte gleich, was ihr fehlte und rief weinend: O Schwester, jetzt hast du mich getödtet; es ist nun einerlei, ob du gehst oder bleibst. Dann legte er sein Jagdgewand ab und setzte sich traurig in die Ecke. Bald fingen seine Füße und Beine an zu schwellen, so daß er sich nicht rühren konnte. Die Geschwulst verbreitete sich allmählich über den ganzen Körper und er fühlte sein Ende herannahen. Da sagte er zu seiner Schwester: „Dort in jenem Winkel hängt mein Medicinsack und meine Streitaxt, welche sehr scharfe Ecken hat. Sobald die Geschwulst meine Brust erreicht hat, haust du mir damit den Kopf ab, steckst ihn dann in jenen Sack, den du aber etwas offen lassen mußt, und dann hänge mich mit dem Kopf so, daß ich stets die Thüre sehen kann und vergiß auch nicht Pfeil und Bogen in meine Nähe zu legen. Behalte nur einen Pfeil für dich; er wird dir schon genug Lebensmittel verschaffen."

Die Schwester versprach, seinem Willen nachzukommen, doch fürchtete sie sich ein wenig, als der bezeichnete Moment kam. Aber der Bruder lächelte ihr Muth zu und mit einem gewaltigen Hieb war der Kopf vom Rumpfe getrennt. Darnach hing sie ihn an den besagten Ort, wo er immer aus seinem Sackloche hervorsah, als ob er noch lebe, was übrigens

auch der Fall war, denn er sprach sogar beständig mit seiner Schwester, unterhielt sich über Allerlei, gab ihr mancherlei Rathschläge und erzählte ihr auch, daß ihm noch verschiedene weitere unangenehme Schicksale bevorständen, die ein mächtiger Manito, dessen Willen er sich beugen müsse, über ihn verhängt habe. Lassen wir ihn nun einige Minuten hängen.

In einer waldigen Gegend des Nordens hatte sich ein kriegslustiges Volk niedergelassen, das mit allen Nachbarstämmen in beständigem Kampf und Streit lag. Zu jenem Stamme gehörte auch eine Familie, welche aus zehn kräftigen Männern bestand. Der jüngste davon hatte erst kürzlich sein Gesicht geschwärzt und sich zum Fasten hingelegt und dabei außergewöhnlich günstige Träume gehabt.

Als er diese seinen anderen Brüdern erzählte, erkannten sie darin die Fingerzeige des Kriegsgottes und wünschten unter seiner Anführung einen Kriegszug zu unternehmen. Darauf setzten sie sich nieder, sangen ihre wilden Lieder und schlugen ihre weithallenden Trommeln dazu. Der drittälteste davon, Namens Mudschikihwis, bekannt durch seine Dummheit und Hanswurfterei, nahm eine dicke Keule und zerschmetterte damit den dicksten Pfosten der Hütte und rief: „Seht, so wird es allen Feinden meines jüngsten Bruders ergehen!" Doch von dieser Heldenthat wurde weiter keine Notiz genommen.

„Ihr müßt euch," sagte der Jüngste darauf, „im Geheimen vorbereiten, so daß eure Weiber nicht merken, was ihr vorhabt." Das versprachen sie denn auch Alle, Mudschikihwis wie gewöhnlich zuerst. Dann wurde eine bestimmte Nacht festgesetzt, in welcher sie sich zur Abreise versammeln sollten.

Als diese Zeit erschien, sagte Mudschikihwis zu seiner Frau: „Hole mir schnell meine neuen Moccasins herbei, denn du mußt wissen, daß ich den Kriegspfad betreten will." So verrieth er also das Geheimniß. —

Bei ihrer Abreise schneite es, so daß man ihre Spuren deutlich sehen konnte. Da machte denn der Anführer einen großen Schneeball, warf ihn in die Luft und rief: „Seht, solche Schneeflocken sah ich in meinen Träumen fallen!" und bald fielen sie auch wirklich von dieser Größe. So schneite es nun einen ganzen Tag und eine ganze Nacht; die Brüder hielten sich stets nahe beisammen, damit sie sich bei diesem Unwetter nicht aus den Augen verlören. Mudschikihwis war dabei stets der letzte. Doch einstmals lief er hastig an die Spitze, ließ den wilden Kriegsruf ertönen, spaltete mit seiner Keule einen dicken Baumstamm und rief: „Brüder! so will ich unsere Feinde zerschmettern!"

„Langsam, langsam, Mudschikihwis," sagte der Leiter, „mit dem Feinde, den ich dir vorführen werde, wirst du nicht so leicht fertig werden." Darauf blieb Mudschikihwis allmählich wieder zurück, sein Gesicht zog bedenklich Falten und er wünschte heimlich, er wäre lieber zu Hause geblieben.

Nachdem sie noch einige Tage lang weiter gewandert waren, kamen sie auf eine große Ebene, an deren Grenze die menschlichen Knochen haufenweise umher lagen. „Das sind," sagte der jüngste Bruder, „die

Gebeine derjenigen, die vor uns hierher gekommen sind." Mudschikihwis wurde nun immer unruhiger, doch, um seine Furcht den Anderen nicht merken zu lassen, ließ er abermals den Kriegsruf ertönen und zerschmetterte einen mächtigen Felsen am Wege und rief: „Brüder! so werde ich unsere Feinde zermalmen!" Aber der Führer erwiederte: „Dieser Fels hält mit unserm Feinde keinen Vergleich aus!"

Nun wurde Mudschikihwis noch ängstlicher zu Muthe; was das für ein furchtbarer Feind sein müsse, konnte er sich gar nicht erklären.

Inzwischen waren die Brüder auf einer kleinen Anhöhe angelangt, von wo aus sie auf einem gegenüberliegenden Berge den schlafenden Mammuthbären entdeckten. Trotzdem, daß die Entfernung bedeutend war, so war das Riesenthier doch ganz deutlich zu erkennen. „Sehet," sagte darauf der Jüngste, „dort liegt der Feind, dem ich euch entgegenführe; es ist Mitscha-Makwe, oder der große Bär mit dem kostbaren Wampumgürtel, dem schon so mancher tapfere Kämpe sein Leben geopfert hat. Doch fürchtet euch nicht, denn meine Träume haben mir den Sieg verkündet!"

Da der Bär sehr fest schlief, so konnten sie sich unbemerkt heranschleichen und sogar der Reihe nach probiren, ihm den heiligen Wampumgürtel über den Kopf zu ziehen, was sie jedoch nicht fertig brachten. Der Jüngste zog ihn glücklich bis auf den Kopf, aber darüber bringen konnte er ihn nicht. Da halfen ihm denn die Andern zusammen aus Leibeskräften ziehen und das Werk gelang. Dann packte der Stärkste den heiligen Schatz auf die Schulter und dann liefen sie fort, so schnell wie sie ihre Beine nur tragen konnten. Der Bär schlief noch immer, doch als die Abenteurer die Knochenhaufen erreicht hatten, sahen sie, wie er sich langsam erhob und seinen Verlust bemerkte. Bald ertönte auch seine Donnerstimme und die Erde krachte unter seinen Sprüngen.

Die Brüder suchten sich nun gegenseitig Muth einzusprechen und der Jüngste fragte: „Hat denn Keiner von euch je von einem guten Manito geträumt, der ihm versprochen, zur Stunde des Unglücks Hülfe und Schutz zu gewähren?" Doch es erfolgte keine Antwort. „Gut," sprach er weiter, „ich habe kürzlich im Traume eine rauchende Hütte gesehen, in der ein alter Mann wohnte, der mich beschützte."

Dieser Traum bewahrheitete sich nun auch bald, denn die Hütte mit dem alten Bewohner stand plötzlich vor ihnen. „Memescho," sagte der Führer, „gewähre uns Schutz, denn ein mächtiger Bär verfolgt uns."

„Seid unbesorgt," erwiederte der Alte freundlich, ‚laßt euch nur ruhig nieder, denn es giebt keinen mächtigeren Manito auf der ganzen Erde als ich bin."

Darauf stellte er ihnen Speise und Trank vor und ging vor die Thüre, um sich seinen Feind einmal anzusehen.

„Ja meine Kinder," sagte er, indem er wieder hereintrat, „das ist wahrhaftig ein kräftiger und gefährlicher Manito, der mir zu schaffen machen wird. Aber ich habe euch einmal meines Schutzes versichert und werde auch mein Wort halten und wenn es mich mein Leben kostet.

Wenn jetzt der Bär vor die Hütte kommt, so entschlüpft ihr durch die Hinterthür und laßt mich dann für das Uebrige sorgen."

Darauf öffnete er seinen großen Medicinsack und nahm zwei kohlschwarze Hunde heraus, welche er gewöhnlich brauchte, wenn er Krieg führte. Er streichelte sie, wodurch sie allmählich so groß wurden, daß sie zuletzt die ganze Hütte füllten. Die Knochen derselben wurden so fest wie Feuerstein und ihre Zähne so lang und so spitz wie Wurfspieße. Sie sprangen dem Bären entgegen und es entspann sich ein so schrecklicher Kampf, daß Himmel und Erde ertönte und Sonne und Mond herunter zu fallen drohten.

Die zehn Brüder hatten sich glücklich durch die Hinterthür in Sicherheit gebracht. Bald aber hörten sie den Todesschrei des einen Hundes, dem auch kurz darnach der des andern folgte. Auch der alte Manito wurde getödtet und der Bär holte darauf die Fliehenden in kurzer Zeit wieder ein.

„Kann denn Keiner etwas zu unserer Rettung thun?" fragte der Jüngste wieder; doch erhielt er keine Antwort. „Nun," fuhr er fort, „ich habe im Traume einen mächtigen Manito gesehen, der mir half, und ich glaube, dort steht seine Hütte." So war es denn auch.

„Kinder," sagte der Alte, „kommt herein, eßt und trinkt und seid nicht ängstlich, denn es giebt keinen stärkeren Manito auf der ganzen Welt als ich bin!" Sie gingen auch hinein und setzten sich nieder und bald zitterten alle Pfosten des Wigwams von den gewaltigen Sprüngen des Bären.

„Wahrhaftig," sagte der Alte, zur Thüre hinaus sehend, „dieses Thier wird mir den Angstschweiß austreiben. Sobald er kommt, entflieht ihr durch die Hinterthüre, damit ihr bei unserem Kampfe keinen Schaden nehmt."

Darauf holte er seinen großen Medicinsack herbei und nahm seine Kriegskeulen heraus, die in seinen Händen immer größer und größer wurden. Dann trat er damit vor die Thüre und versetzte dem Bären einen solchen kräftigen Schlag, daß die eine Keule in tausend Stücke sprang. Nun nahm er die andere und versetzte dem Bären abermals einen furchtbaren Schlag, worauf er besinnungslos zu Boden stürzte. Aber er erholte sich bald wieder und setzte den Kampf mit erneuten Kräften fort Bald verkündete ein gellender Schrei den Fliehenden, daß ihr Schutzgeist sein Leben für sie geopfert hatte, und kurz darauf war der Bär auch schon wieder dicht hinter ihnen.

„Ach," klagte der Anführer, „meine Träume sind nun bald erschöpft und wenn wir uns nicht schnell in Sicherheit bringen, so sind wir rettungslos verloren. Ich sehne mich jetzt nach einem großen tiefen See, an dessen Ufer ein geräumiges Canoe mit zehn Rudern steht."

Es kam wieder so; sie setzten sich in das Schifflein und fuhren ab. Der Bär stand eine Weile unschlüssig am Ufer und überlegte, was hier zu thun sei. Er versuchte hineinzuwaten, aber seine Beine waren zu kurz. Darnach wollte er schnell auf die andere Seite des Ufers laufen, doch die Zehn waren klug und blieben stets in der Mitte des Sees. Nun blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als den ganzen See auszusaufen.

Er öffnete seinen Rachen himmelweit und das Wasser strömte so reißend in ihn hinein, als liefe es in einen bodenlosen Abgrund.

Die Brüder gaben sich alle mögliche Mühe, schnell an's andere Ufer zu kommen, aber die Strömung war zu stark und trieb sie pfeilschnell dem Bärenmaule zu. „Mudschikihwis," rief der Jüngste, „jetzt ist es Zeit, deinen Muth und deine Kraft zu zeigen. Setze dich vorn an die Spitze des Canoes und versuche, wenn wir nahe genug sind, deine Keule am Hirnschädel des Bären."

Mudschikihwis folgte und versetzte ihm auch wirklich einen solchen Schlag, daß er ohnmächtig hin und her taumelte. Doch als er gerade zum zweiten Schlage ausholen wollte, gab der Bär plötzlich das gesoffene Wasser wieder von sich und sie wurden mit ihrem Canoe mit Blitzesschnelle an's andere Ufer getrieben. Dort verließen sie das Boot und liefen weiter. Doch bald war ihnen der Bär wieder auf den Fersen, und der Jüngste seufzte: „Ach, jetzt kommt mein letzter Traum, in dem mir geholfen wurde. Der letzte Zufluchtsort, den ich weiß, ist der Wigwam Jamo's, oder des unsterblichen Kopfes, der hier in der Nähe sein muß."

So war es auch. Jener lebende Kopf, der von Pfeilen und Kriegsfedern umgeben in seiner Wigwamecke hing und die jungen Leute kommen sah, sprach zu seiner Schwester: „Liebe Schwester, ich bin in einer traurigen Lage, denn bald werden mich zehn verfolgte Krieger um Schutz anflehen und ich kann doch nicht, wie ich will; drum thue, was ich dir befehle. Zuerst nimm zwei starke Pfeile und stecke sie vor die Thüre, damit du mit dem Wilde, was sich daran aufspießen wird, unseren Gästen ein stärkendes Mahl bereiten kannst. Wenn dann der schreckliche Bär kommt, so nimmst du ruhig meinen Medicinsack von der Wand, gehst damit vor die Thüre und legst alle darin enthaltenen Federn, Farben, Pfeilspitzen u. s. w. um dich herum und nennst dabei stets meinen Namen. Sollte dieses nun nicht die erwünschte Wirkung haben, so wirfst du dem Bären meinen Kopf entgegen und rufst: „das ist der Kopf meines verstorbenen Bruders!" Dann wird er besinnungslos hinfallen und die fremden Leute, die inzwischen wohl gegessen haben werden, können alsdann zu deinem Beistande herbei eilen und ihn vollends tödten. Darnach zerschneidest du seinen Körper in kleine Stücke und streust dieselben über die ganze Erde; denn wenn du das nicht thust, wird er wieder lebendig."

Die Schwester versprach ihm zu gehorchen und gleich darauf erschienen die erwarteten Zehn und der grimmige Bär ebenfalls. Sie stellte den Männern ein prächtiges Mahl vor, ging dann vor die Thüre und zog mit dem Inhalte des Medicinsackes einen magischen Kreis um sich. Der Bär schauderte, als er diese Dinge erblickte; doch als sie ihm nun gar den Kopf entgegen hielt, fiel er ohnmächtig nieder und der Schaum kam ihm aus Maul und Nase Als dies die Krieger sahen, sprangen sie schnell herbei und Mudschikihwis versetzte ihm mit seiner gewaltigen Keule solche Hiebe, daß das Gehirn nach allen vier Winden spritzte. Darauf zerschnitten die Anderen seinen Körper und zerstreuten die Stücke in alle Weltgegenden. Aber sobald ein Stück den

Boden berührte, wurde ein kleiner schwarzer Bär daraus, woher sich denn der Umstand erklärt, daß diese Thiere im Norden einst so zahlreich waren.

Darauf gingen sie wieder in die Hütte zurück und aßen ruhig weiter. Das Mädchen sammelte inzwischen die Sachen des Bruders wieder und that sie in den Sack; aber der Kopf sprach nicht mehr. Die Krieger freuten sich ungemein über ihre glückliche Rettung, doch wußten sie nicht recht, was sie nun eigentlich mit ihrem heiligen Wampumgürtel machen sollten. Da sie sich sehr weit von ihrer Heimath entfernt hatten, so gaben sie die Idee völlig auf, wieder dahin zurück zu kehren.

Eines Tages, als sie sich auf der Jagd befanden und ihren Wampumschatz der Obhut des Mädchens anvertraut hatten, sagte der Eine: „Kommt, laßt uns zu unserer Schwester gehen und den Kopf ihres Bruders holen, dem's zu Hause doch zu langweilig sein mag." Das geschah denn auch. Sie nahmen ihn mit auf ihre Jagdfahrten, suchten ihn durch allerlei Späße zu erheitern; aber nur selten bewegte er seine Augen.

Nun wurden sie einst auf einem solchen Zuge von feindlichen Indianern angefallen und trotzdem, daß sie wie die Löwen fochten, nach verzweifelndem Widerstande alle getödtet. Einer der feindlichen Krieger eroberte den Medicinsack und nahm alle schönen Farben und Federn heraus und schmückte sich damit und rief dann die Anderen herbei, die nun allerlei Unsinn mit dem Kopfe trieben. Ja, zuletzt gingen sie sogar so weit, daß sie ihn wie einen Ball umher tanzen ließen und ihm alle Haare ausrissen; doch ihre Strafe blieb nicht aus, denn alle, welche sich entweder mit den Farben oder Federn Jamo's geschmückt hatten, starben plötzlich. „Werft nur alle Sachen weg, die ihr von unseren todten Feinden genommen!" schrie darauf der Chief; „nur den Kopf laßt uns mit nach Hause nehmen, damit wir ihm die Augen für immer schließen können." Sie nahmen ihn also mit und hingen ihn über das heilige Feuer ihrer Medicinhütte, um ihn todt zu braten.

Während dieser Zeit saß Jamo's Schwester einsam in ihrer Hütte und wartete auf die Rückkehr der zehn Brüder. Doch da dieselben zu lange ausblieben, ging sie ihnen entgegen und fand sie Alle erschlagen. Die Kopfhäute waren ihnen abgezogen und der Kopf und Medicinsack ihres Bruders schienen ebenfalls in die Hände der Feinde gefallen zu sein. Nun färbte sie ihr Gesicht schwarz und lief weinend und klagend auf der ganzen Erde herum und kam zuletzt wieder in ihrer alten Hütte an. Dort sah sie zu ihrer größten Freude noch einen magischen Pfeil und einen Bogen ihres Bruders in der Ecke liegen, die besten Werkzeuge, womit sie den Unglücklichen wieder auffinden konnte.

Nachdem sie nun abermals eine bedeutende Strecke gewandert war, fand sie wirklich einige bekannte medicinerne Farben und Federn, die sie sorgfältig sammelte und in einem Baume versteckte. Gegen Abend erreichte sie auch die erste Hütte der Feinde, wo sie besonders von den bejahrten Indianern sehr freundlich aufgenommen wurde. Ja, einer davon versprach sogar zur Erlangung des Kopfes behülflich zu sein und führte sie auch darauf vor die Thüre der betreffenden Medicinhütte. Dort sah

sie nun, wie die wilden Krieger um ein kolossales Feuer standen und den Kopf zu rösten versuchten. Dabei rollten ihr die Thränen über die Wangen und auch der Kopf des Bruders weinte. „Ha," rief lachend der Chief, „endlich beginnt er doch die Hitze zu fühlen; seht doch, was für dicke Thränen er schwitzt!"

Während dem sie so darüber ihre Späße machten, bemerkte der Chief den alten Mann mit dem Mädchen. „Wer ist das?" fragte er ihn, „den du da bei dir hast? Ich habe diese Frau noch nie in unserm Dorfe gesehen."

„O ja," erwiederte der Alte, es ist ja eine Verwandte von mir, die aber sehr selten ausgeht."

„Ja, ja!" schrien einige alberne Bürschlein, die neben ihm standen, „das ist wahr, sie geht sehr selten aus und wir machen ihr dafür allabendlich den Hof in ihrem eigenen Wigwam."

Das Mädchen entfernte sich nun und bereitete sich wieder zur Heimreise vor.

Als sie wieder an jene Stelle kam, wo die Knochen ihrer zehn Adoptivbrüder lagen, las sie dieselben sorgfältig auf und legte sie mit den Gesichtern nach Osten. Dann nahm sie einen Stein, warf ihn in die Luft und rief: „Brüder, erwacht und springt auf, damit ihr nicht zerschmettert werdet!" Plötzlich sprangen auch alle wieder gesund und munter auf und Mudschikihwis rieb sich verwundernd die Augen und sprach: „Brüder, ich habe mich verschlafen."

„Dummkopf," erwiederte ein anderer, „weißt du denn nicht, daß wir erschlagen worden sind und daß uns unsere Schwester wieder lebendig gemacht hat?" Aber Mudschikihwis konnte dies weder begreifen noch sich eines solchen Vorfalles entsinnen.

Nun trugen die Zehn alle Körper der gefallenen Feinde auf einen Haufen und verbrannten sie. Dann ging die Schwester in ein fremdes Land und holte Jedem ein Weib. Mudschikihwis hätte sich zwar wieder die Schönste ausgesucht, aber er mußte nehmen, was er bekam, und war zuletzt ganz zufrieden damit. Nun befahl Jamokwä den Frauen, die sich alle unsichtbar machen konnten, jeden Abend zum Kopfe ihres Bruders zu gehen und zu versuchen, ihn los zu binden, was sie auch alle bereitwilligst versprachen. Die Aelteste flog sogar gleich hin, konnte aber nur einen Knoten des Seiles lösen. Dann kam die nächste, welche ebenfalls nur einen Knoten löste, und so ging es fort, bis die Reihe an die Jüngste kam, welche, da die Hütte voll dicken Rauches war, die übrigen Knoten öffnete und dann den Kopf glücklich entführte.

Darauf suchte sie auch die anderen Körpertheile Jamo's zusammen, aber sie waren bereits ganz schwarz geworden. Sie schnitten daher mehrere Oeffnungen hinein, daß das Blut hervorquoll, das ihnen die natürliche Farbe wieder gab. Dann steckte Jamokwä den Kopf darauf und ihr Bruder bekam seine frühere Gestalt und Schönheit wieder. „Da wir einmal gestorben sind," sagte er, „so werden wir nun ewig leben, aber nicht als Menschen, sondern als Geister, und Jedem wird sein bestimmter Wohnort für alle Zeiten angewiesen werden." Jeder nahm sich nun ein Stück des heiligen Wampumgürtels und ließ sich dann von einem

göttlichen Boten seine neue Wohnung anweisen. Nur von Mudschikihwis weiß man bestimmt, daß er jetzt den Westwind regiert: doch das Thun und Treiben der Uebrigen, die theils nach der Höhe, theils nach der Tiefe wanderten, ist bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben.

[28]) Diese hier eingeflochtene Anekdote stammt vom Missionär Heckewelder, der sie im ersten Theile, pag. 240, der Transactions of the American Philosophical Society mittheilt.

Der Indianer betrachtet alles Lebende als eine große Gesellschaft, zu deren Regenten er durch seine überlegene Geschicklichkeit bestimmt ist.

Ein delawarischer Jäger schoß einmal einen gewaltigen Bär und zerschmetterte ihm das Rückgrat. Das Thier stürzte und fing an ein äußerst klagendes Geschrei zu erheben. Der Jäger, anstatt noch einen Schuß auf ihn zu thun, trat ganz nahe zu ihm hin und redete ihn mit diesen Worten an: „Höre, Bär, du bist eine feige Memme — wärst du ein Krieger, wie du vorgiebst, so würdest du nicht weinen und heulen, wie ein altes Weib. Du weißt, Bär, dein Stamm und mein Stamm haben Krieg mit einander, und daß dein Stamm den ersten Angriff gemacht hat. Ihr habt erfahren, daß die Indianer zu mächtig sind, und nun schleicht ihr im Walde umher und stehlt ihr Vieh.... Hättest du mich überwunden, so würde ich wie ein braver Krieger gestorben sein; du aber beschimpfst deinen Namen durch dein feigherziges Betragen!"

Heckewelder fragte den Jäger, als er das Thier vollends getödtet hatte, wie er sich einbilden könne, daß ihn der Bär verstände? „Oh," sagte er, „der Bär verstand mich sehr gut; hast du nicht bemerkt, wie beschämt er aussah, als ich ihm die Wahrheit sagte?"

[29]) Bei Longfellow Shaugodaya, Feigling.

[30]) Westwind heißt in der Otschipwe-Sprache eigentlich ningabianinodin. Vielleicht steht jener Ausdruck mit gabewin, Landungsplatz oder Feldlager, in Verbindung. Der vom Untergange der Sonne herkommende Wind wird daher auch der Heimathswind genannt.

[31]) Waban, der Osten. Die Stammsilbe wab schließt die Begriffe hell, sichtbar und leuchtend in sich.

[32]) Südwind heißt eigentlich schawanninodin (der aus dem Süden kommende Wind). Das hier von Longfellow gebrauchte Schawandässi ist aus den Wörtern schawan (Süden) und bidassin (es kommt durch den Wind) zusammengesetzt.

[33]) Allegorie der Morgenröthe und des Morgensterns. Letzterer wird im Indianischen häufig „der Stern des Weibes" genannt.

[34]) Oder Awessi, bei Longfellow Owaissa. Die Bedeutung dieses Wortes ist eigentlich Thier oder Geschöpf. Ein blauer Vogel wird in der Otschipwe-Sprache durch oschawane bezeichnet.

[35]) Großmutter des Hiawatha. Nokomis wörtlich übersetzt heißt: „meine Großmutter". Im Otschipweischen hat man nämlich keinen Specialausdruck für Großmutter allein, immer kommt das betreffende Wort in Verbindung mit einem pronomen possessivum vor, wie kokomis, deine, okkomisson, seine Großmutter &c.

[36]) Versionen dieses Märchens und der im vorigen Abschnitte er-

wähnten, können im ersten Bande der „Märchen und Sagen der Nordamerikanischen Indianer von Karl Knortz“ nachgelesen werden.

[37]) Indianische Klagetöne.

[38]) Kitschi, groß, und Gami, Wasser oder See. Unter Kitschi-Gami wird meistens der Superiorsee, zuweilen auch der atlantische Ocean verstanden; mit letzterer Bedeutung in Verbindung stehend bedeutet dieses Wort zu gleicher Zeit einen Ausländer oder Weißen. Zum Unterschiede nun brauchen einige Indianer den Ausdruck otschipwe kitschigami für den Superiorsee und Schiwitagani- (Salz) kitschigami für den Ocean.

[39]) Heckewelder erwähnt in den Transactions of the Am. Philosophical Society, vol. IV, p. 260 dieser Sage, welche nach seiner Versicherung bei den Mohikanern und Delawaren im Schwunge sei. Der weiße Bär soll nämlich früher ein sehr wildes Thier und viel größer und stärker als alle übrigen Geschöpfe gewesen sein; doch war sein ganzer Körper mit Ausnahme eines kleinen Haarbüschels auf dem Rücken nackt. Mit diesem Bär wurde sehr häufig schreienden Kindern gedroht.

[40]) die Nordlichter.

[41]) Die Milchstraße wird von einigen Indianerstämmen für den Weg gehalten, den die Seelen auf ihrer Reise nach den sonnigen Jagdgründen des Himmels passiren müssen.

[42]) Geflüster. Mini heißt, ich bringe hervor oder ich verursache; wewe heißt sich hin und her bewegen. Letzteres Wort wird auch als Bezeichnung für „Gans“ gebraucht.

[43]) Bei Longfellow Mudway-aushka, Ton der Wellen am Gestade. Madwe heißt Bericht, Lärm oder Ton und kommt nur in Zusammensetzungen vor. Aschka bezeichnet die Wellen

[44]) Das Lied von Wawatessi (bei Longfellow Wah-wah-taysee) ist zuerst von Schoolcraft aufgezeichnet worden. „An einem heißen Sommerabende,“ erzählt jener Schriftsteller, „wurde ich einst durch ein sonderbares Geschrei in meinen Betrachtungen gestört, das mir nach all' dem unter den Indianern Erlebten doch immer noch unerklärlich vorkam. Ich trat hinaus, um mich nach der Ursache des Lärmens zu erkundigen, und siehe da! Es rührte von einem Haufen singender und springender Kinder her, die unzähligen Johanniswürmchen nachliefen und dabei ein Lied improvisirten, das seiner Eigenheit wegen mitgetheilt zu werden verdient:

„Wau-wau-tay-see!
Wau-wau-tay-see!
E mow e shin
Tashee bwau ne baun-e wee!
Be eghaun-be eghaun-e wee!
Wau-wau-tay-see!
Wau-wau-tay-see!
Was sa koon ain je gun
Was sa koon ain je gun.“

Es ist sehr schwierig, das Indianische Schoolcraft's zu verstehen, da er es meistens falsch auffaßte und daher auch falsch aufschrieb. Bei vor-

liegendem Liede mögen nun auch noch die Setzer ihr Theil zur Confusion beigetragen haben. Nach meiner Ansicht ist die folgende, auf der deutschen Aussprache basirende Schreibart die richtige:

Wawatessi!
Wawatessi!
Ima ischan
Tschi bwa nibaian-iwi!
Bi-ischan, bi-ischan-iwi!
Wawatessi, wawatessi!
Wassekonendschigan!
Wassekonendschigan!

Wörtliche Uebersetzung:

Scheinendes Thierchen!
Scheinendes Thierchen!
Komm hierher,
Ehe ich schlafe — iwi!
Komm herbei, komm herbei — iwi!
Scheinendes Thierchen!
Scheinendes Thierchen!
Laterne!
Laterne!

Das iwi ist ein Ausruf ohne Bedeutung. — Wassekonendschigan habe ich mit Laterne übersetzt; eigentlich bedeutet es etwas Leuchtendes irgend einer Art, wie Kerze, Fackel, Lampe &c. — Wawatessi ist die gangbare Bezeichnung für das Johanniswürmchen; etymologisch, das Thierchen (essi), das sich hin und her bewegt (we oder wewe) und scheint (wate). Letztere Wurzel finde ich nur noch in watebaga, die Blätter werden gelb oder roth (scheinend); es scheint dies eine andere Form für wasse zu sein, welche den Begriff des Leuchtens enthält. Eigentlich sollte man hiernach wawawessi erwarten.

45) Der otschipweische Münchhausen und Märchenerzähler.

46) Unter diesem Ausdrucke (bei Longfellow Minjekahwun) sind nur die gewöhnlichen Pelzhandschuhe verstanden.

47) Gewöhnlich Moccasin geschrieben.

48) Muscheln. Dieselben dienten früher als Geld.

49) Auf älteren Karten Esconawba. Dies ist ein kleiner Fluß im nordwestlichen Michigan, der in die Green-Bay (Little Bay de Noquet) mündet.

50) Stämme in Minnesota und Dacota. Die Crows halten sich auch viel im Oregon-Territorium auf.

51) Die Schwarzfüße (Blackfeet, Pieds noirs, Satsikaa) gehören zur Algonkinfamilie und bewohnen die nordwestlichen Prairien an den Rocky Mountains und der Quelle des Missouri-Flusses.

52) Siehe Note 11.

53) Bei Longfellow Wawbeek, meint eigentlich Thon.

54) „Thu' es nicht!"

55) Bem drückt eine Bewegung aus und wewe meint Gans. Der

Donner wird deshalb Bemwewe genannt, weil man sich das Geräusch durch die Flügel eines großen Vogels hervorgebracht denkt.

[56]) Das gebräuchlichste Wort für Tod. Longfellow schreibt pauguk, ein Wort, dessen Etymologie schwer festzustellen ist.

[57]) giwedin heißt nur Nord und Nordwind. Longfellow schreibt keewaydin.

[58]) Ein incorrecter Ausdruck für „lange vorher".

[59]) Die Minnehaha-Fälle, welche die Otschipweer Kischkabika (Klippen) nennen, befinden sich sieben Meilen von Fort Snelling. Der erste Europäer, der diese hochromantische Gegend besuchte, war der Franziskaner-Mönch Hennepin, der den Wasserfällen den Namen seines Schutzpatrons, des St. Antonius, beilegte, unter welcher Bezeichnung sie dem englischen Publikum allgemein bekannt sind (Falls of St. Anthony). Jene Fälle gewähren Geologen wie Bewunderern der Natur großes Interesse und die Indianer wissen eine Masse interessanter Legenden zu erzählen, die in dieser Oertlichkeit spielen.

[60]) Longfellow schreibt Mahnomonee.

[61]) Bei Longfellow bemahgut. Bimakwa heißt eigentlich nur hemmendes oder durch einander gewachsenes Gesträuch, das französische bois tors.

[62]) Das indianische Korn (Mais).

[63]) Der amerikanische Ziegenmelker: Caprimulgus vociferus.

[64]) Bei Longfellow sebowisha (Bächlein).

[65]) Heißt eigentlich nur Rabe.

[66]) Gewöhnlich heißt wabos das Kaninchen; unter wabosson versteht man ein junges Kaninchen.

[67]) Panima (bei Longfellow ponemah) ist ein Adverb, welches „später", oder „nach und nach", überhaupt eine unbestimmte Zeit ausdrückt.

[68]) Ein Träumer. Longfellow schreibt yenadizze, was er mit Müßiggänger übersetzt. Jener Ausdruck scheint aus enabadisissig, ein nutzloser Mensch, corrumpirt zu sein.

[69]) Siehe Note 2.

[70]) amihk heißt lediglich Biber.

[71]) Canoe.

[72]) Ein kleines Flüßchen, das zwischen Sault Ste. Marie und White Fisch Point in den Superiorsee mündet Jener Ausdruck scheint aus takwa (kurz) und minaa, (ich gebe ihm Wasser) zusammengesetzt zu sein.

[73]) Eigentlich Agwadaschi; bei Longfellow ugudwash.

[74]) Bei Longfellow megissogwon; zusammengesetzt aus migiss (Wampum oder Geld, Plural migissag) und migwan (Feder).

[75]) Spanisch mosquito, abgeleitet vom Lateinischen musca, Fliege. Unter Moskitos oder Moskiten versteht man kleine lästige stechende Mücken, die ihre Nähe durch ein eigenthümliches Summen anzeigen.

[76]) Bei Longfellow pezhekee. Man versteht unter diesem Worte einen Ochsen, Stier oder Büffel.

[77]) Bei Longfellow pemikan; dies heißt nur „es ist trocken", gashkideweijas ist der eigentliche Ausdruck für getrocknetes Fleisch.

[78]) Bei Longfellow Nagow Wudjoo, ein Ausdruck, der aus den Wörtern nago, sichtbar, und wadschiw, Berg, besteht. Hier versteht man den Grand Sable oder die großen Sanddünen am südlichen Ufer des Superiorsees darunter. Im zweiten Theile vom „Report on the geology of the Lake Superior Land District" von Foster und Whitney heißt es darüber:

„Der Grand Sable ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem anderen eine größere Höhe. Vor ihnen sieht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuren Sandufer ähnlich, mehr als 350 Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, stößt man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande; hier und da wohl auch auf eine Baumgruppe, die wie eine Oase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt."

[79]) Das Original dieses Liedes findet man in Littell's Living Age, vol. XXV, p. 45. Der betreffende Einsender sagt, daß es ihm von einem befreundeten Missionäre in La Pointe (Lake Superior), dessen Name jedoch nicht angegeben ist, mitgetheilt worden sei. Der indianische Text, dem die englische Orthographie zu Grunde liegt, ist jedoch so corrumpirt, daß er schwer zu enträthseln ist.

[80]) Die Sage vom rothen Schwan ist zuerst von Schoolcraft aufgezeichnet worden. Sie befindet sich auch im ersten Bande meiner indianischen Sagensammlung; folgendes ist der Abdruck:

Drei Kinder, von denen das älteste kaum Kraft besaß, um einen schwachen Bogen zu spannen, hatte der plötzliche Tod ihrer Eltern zu Waisen gemacht. Der Vater war ein Einsiedler gewesen, der sich schon in seiner Jugend von seinem Stamme getrennt hatte, um ein ruhiges und ungestörtes Leben zu führen.

Es schien ein guter Manito über diesen Knaben zu wachen; sie litten nie Noth und der älteste davon ward sogar in ganz kurzer Zeit ein tüchtiger und glücklicher Jäger. Er lehrte diese Kunst auch seinen übrigen Brüdern, die ebenfalls darin recht erfreuliche Fortschritte machten.

Da sich nun Jeder einen großen Köcher machen wollte, wozu sie starke Thierhäute gebrauchten, so gingen sie eines Tages auf Hochwild aus und Jeder schlug seinen eigenen Weg ein, weil Jeder zuerst ein Thier erlegen wollte.

Otschipwe, der Jüngste, konnte sich dieses Glückes rühmen; denn gleich darnach als er sich von den Anderen getrennt hatte, lief ein wohlgenährter Bär an ihm vorbei, den er mit einem gutgezielten Pfeile niederstreckte. Während er nun mit dem Abziehen der Haut beschäftigt war, kam es ihm vor, als sähe er etwas Rothes über sich hin und her wehen. Er glaubte sich zu täuschen und rieb sich die Augen, aber die geheimnißvolle Erscheinung schwebte noch immer ganz deutlich vor ihm in der Luft hin und her. Auch hörte er eine fremde Stimme, die ihn an's Ufer des nahen Sees rief. Er folgte ihr und sah einen großen rothen Schwan vor sich auf dem Wasser schwimmen. Da er in Schußweite war, so

sandte er gleich einen Pfeil nach ihm, der ihn zwar traf, aber wirkungslos an ihm abprallte. Der zweite Pfeil hatte denselben Erfolg und so verschoß er auf diese Art nach und nach seinen ganzen Vorrath, ohne dem Schwan nur den geringsten Schaden zuzufügen.

Darnach lief er nach Hause und holte die zurückgelassenen Pfeile seiner Brüder und verschoß sie ebenfalls vergebens. Da sah er dann den rothen Schwan mit großen Augen an und es fiel ihm ein, daß sein Vater einst gesagt, er habe drei magische Pfeile in seinem Medicinsacke stecken. Schnell holte er dieselben, und als er zurückkam, war der Schwan noch immer da.

Der erste Pfeil flog vorbei; der zweite kam schon etwas näher und der dritte flog dem Schwane mitten durch den Hals, worauf er sich erhob und dem Untergange der Sonne zusegelte. Dies ärgerte nun den jungen Otschipwe ganz gewaltig, und da er wußte, daß seine Brüder nicht sehr glimpflich mit ihm verfahren würden, wenn die magischen Pfeile fehlten, so watete er in's Wasser, um sie wiederzuholen. Aber er fand nur zwei, denn der Schwan hatte den dritten weggetragen. Doch, dachte er, so weit kann er damit doch nicht fliegen, als daß ich ihn nicht mit Leichtigkeit einholen könnte Otschipwe war nämlich berühmt wegen seiner Schnelligkeit; er konnte so schnell laufen, daß ein von ihm abgeschossener Pfeil weit hinter ihm niederfiel.

Er lief nun den ganzen Tag durch Wälder und Thäler, über Berge und Prairien, ohne jedoch dem Schwan nahe zu kommen. Als er sich am Abend ein Schlafplätzchen suchte, kam es ihm vor, als würden in seiner Nähe Bäume gefällt; aber er konnte Niemanden sehen und tröstete sich vorläufig mit dem Gedanken, daß der folgende Morgen diesen Umstand wohl näher erklären werde.

Mit Aufgang der Sonne raffte er sich von seinem Lager. Sein Weg führte ihn auf einen steilen Hügel, von dessen Spitze er eine weit ausgedehnte Stadt vor sich erblickte. Auf dem höchsten Punkte derselben stand der Wächter und schrie an einem Stücke: „Madschi Kokoko!" dadurch wollte er nämlich die Leute aufmerksam machen, daß ein Fremder nahe. Gleich gingen einige dem jungen Manne entgegen und führten ihn in die Hütte ihres Häuptlings.

Der alte Häuptling freute sich ungemein über den schmucken Jüngling und befahl seiner Tochter, ihm augenblicklich ein kräftiges Mahl zu bereiten, seine Moccasins zu trocknen und überhaupt ein sorgsames Auge auf ihn zu haben, „damit es," wie er sagte, „meinem lieben Schwiegersohn an nichts fehle." Dieses Wort klang doch dem jungen Otschipwe etwas zu kurios; so mir nichts dir nichts zum Schwiegersohne und Ehemanne gemacht zu werden, ohne daß man ihn dabei auch nur mit einer Miene gefragt hätte, kam ihm doch etwas verdächtig vor. Aber das Mädchen war schön und so dachte er das eheliche Leben auf kurze Zeit schon aushalten zu können.

Er begab sich also gemächlich zur Ruhe und erwachte am andern Morgen etwas früher als gewöhnlich. Einige Fragen, die er an seine junge Frau richtete, blieben unbeantwortet, und als er ihr einen Kuß geben wollte, drehte sie ihm kalt den Rücken.

„Was willst du von mir?“ fragte sie endlich voll Ingrimm.

„Sage mir, mein liebes Kind, ist der rothe Schwan schon vorüber geflogen? Ich verfolge ihn seit gestern; denkst du, daß ich ihn einholen werde?“

„Kwapadisid!“ (Dummkopf) erwiederte sie mürrisch; aber sie gab ihm später doch die Richtung an, welche er einzuschlagen habe, worauf dann der junge Mann seine trockenen Moccassins anzog und seine Reise fortsetzte.

Als es wieder Abend geworden war, sah er abermals eine große Stadt vor sich, deren Wächter ebenfalls in den früher erwähnten Worten den Besuch verkündete.

Otschipwe wurde wieder auf die liebenswürdigste Weise in die Hütte des dortigen Chiefs geführt und mußte sich gefallen lassen als Gemahl eines noch schöneren Mädchens zu figuriren. Doch war dasselbe etwas freundlicher und gab ihm auch am andern Morgen die genaue Richtung des rothen Schwans an.

Während des Tages begegnete Otschipwe nichts Besonderes auf seiner Reise. Gegen Abend kam er an eine Hütte, durch deren halboffene Thüre er einen alten Mann einsam am Feuer sitzen sah.

„Nischime!“ sagte derselbe, „komm herein und trockne deine Kleider; ich will dir inzwischen etwas zu essen kochen!“

Diese Einladung war Otschipwe recht erwünscht, denn er war müde, hungrig und durstig. Der Alte schien ein Zauberer zu sein, denn auf sein Commando kam plötzlich ein großer mit Wasser gefüllter Kessel zur Thüre hereingelaufen, hing sich ohne Beihülfe über das Feuer und der Alte warf dann ein einziges Maiskörnlein nebst einer Heidelbeere hinein. Das ist eine schlechte Gelegenheit, deinen fürchterlichen Hunger zu stillen, dachte Otschipwe bei sich selber; doch als ihm der Zauberer winkte, munter zuzugreifen, siehe! da war der ganze Kessel bis an den Rand voll nahrhafter Speise, und trotzdem, daß nun Otschipwe wie Einer drauf los aß, der acht Tage gehungert hat, sah man ihn doch nicht leer werden. Als er satt war, gab der Alte dem Kessel wieder ein magisches Zeichen und derselbe verschwand wieder. Darnach steckten sich Beide ihre Pfeifen an und Otschipwe mußte den Zweck seiner Reise erzählen.

Der Zauberer ermuthigte ihn zwar in seinem Unternehmen, rieth ihm jedoch, sich auf das Schrecklichste vorzubereiten, da noch Keiner, der dem rothen Schwane gefolgt, zurückgekehrt sei. Morgen werde er einem seiner Collegen begegnen, der ihm weitere Auskunft geben werde.

So kam's denn auch. Der zweite Magier nahm ihn ebenfalls sehr freundlich auf und zeigte ihm den Weg nach dem dritten. Derselbe kam ihm liebreich entgegen, führte ihn in seine Hütte und setzte ihm in einer medicinernen Schüssel ein stärkendes Mahl vor. Nachdem sich Otschipwe gehörig gesättigt hatte, sagte der Alte: „Junger Mann, du gehst einen gefährlichen Weg, von dem noch Keiner zurückgekommen ist. Der rothe Schwan ist die Tochter eines berühmten Mediciners, der sie wie heiliges Wampum behütet. Er trug einst einen großen Wampumscalp als Mütze, um den er jedoch von betrügerischen Feinden beschwindelt wurde. Dieselben hatten ihm nämlich erzählt, daß die einzige Tochter ihres Chiefs

todkrank sei und sie nur durch den Anblick seines medicinernen Scalpes genesen könne, worauf er ihn von seinem kahlen, blutigen Kopfe zog und gegen das Versprechen weggab, daß er ihn am nächsten Tage wieder zurückbekommen würde. Aber er hat bis jetzt vergebens darauf gewartet. Die fremden Krieger banden ihn auf eine lange Stange und umtanzten, verhöhnten und verspotteten ihn auf alle mögliche Arten. Bei jedem geringsten Schimpfe nun, der diesem Wampumscalpe angethan wird, schreit der alte Chief laut auf vor Schmerzen und er hat daher demjenigen, der ihn wieder zurückbringt, seine schöne Tochter, den rothen Schwan, zur Frau versprochen. Dieser rothe Schwan hat schon gar viele Wagehälse angelockt und mancher tapfere Krieger hat schon sein Leben bei jenem mächtigen Feinde gelassen. Doch wenn du über gewaltige und erfahrene Schutzgeister zu gebieten hast, so ist es leicht möglich, daß du erfolgreich bist. Morgen wirst du in die Nähe seines Wigwams kommen, er wird dich sogleich hineinrufen und verschiedene Fragen hinsichtlich deiner Träume und Manitos an dich stellen und dann verlangen, daß du ihm seinen heiligen Scalp wieder holest, damit sein wunder Kopf heile."

Darnach wies er Otschipwe'n eine Schlafstelle an. Am andern Morgen gab er ihm das Geleite nach der Wohnung des unglücklichen Chiefs. Derselbe saß in einer dunklen Ecke seines Wigwams und seufzte und stöhnte jämmerlich.

„Ach," klagte er, „ich bin ein armer Mann; meine Kopfwunde heilt nicht und ich habe Niemanden, der mich bedient."

Otschipwe bemerkte aber, daß er doch nicht so verlassen und einsam war, wie er vorgab, denn seine Hütte war in der Mitte getheilt und der rothe Schwan befand sich im anderen Zimmer.

Otschipwe ließ sich ruhig nieder, hing seine Moccassins vor's Feuer und hörte die Erzählung des Alten geduldig an. Darauf fragte er ihn nach seinen Träumen und Otschipwe theilte ihm mehrere derselben mit, zu denen er jedoch bedenklich den Kopf schüttelte und sagte: „Mein Sohn, du wirst mein Leben nicht retten können, wenn du nichts Besseres geträumt hast."

Nun erzählte er ihm seinen letzten Traum. „Das ist der rechte," schrie der Alte laut auf, „das ist der Traum, auf den ich so lange gewartet habe! Du wirst mein Retter sein!"

Am andern Morgen ging Otschipwe weiter. „Wenn du übermorgen," sprach er beim Abschiede zum Alten, „das Geschrei des Habichtes hörst, so denke, daß ich erfolgreich gewesen bin und dir deinen Scalp zurückbringe."

Nachdem er beinahe abermals eine Tagereise hinter sich hatte, kam er in ein großes Dorf, in dessen Mitte eine große Stange aufgerichtet war, um die munter getanzt wurde. Als er näher kam, sah er auch den besagten Wampumscalp daran flattern. — Ehe er noch bemerkt wurde, verwandelte er sich schnell in einen Kolibri und summte den Leuten die Ohren voll. Dann nahm er die Gestalt eines winzigen fliegenden Insectes an, band den Scalp ungesehen los und flog damit langsam fort. Dann gab er das verabredete Signal, der Alte streckte

seinen blutigen Kopf heraus und Otschipwe setzte ihm seine lang vermißte Wampumkopfhaut wieder auf. Aber er mußte sie ihm in der Geschwindigkeit doch ein wenig zu unsanft aufgedrückt haben, denn der Chief wurde todtkrank und erwartete mit jeder Minute sein Ende. Doch er erholte sich zuletzt wieder und Otschipwe wußte vor Erstaunen gar nicht, was er eigentlich sagen sollte, da anstatt eines abgelebten Greises ein junger, rüstiger Mann vor ihm stand, der sich in den feinsten Worten für seine Errettung bedankte.

Beide wurden sehr intime Freunde, aber der Magier ließ nie ein Wörtchen hinsichtlich des geheimnißvollen Schwanes fallen. Deshalb erinnerte ihn Otschipwe bei der Abreise, daß er öffentlich bekannt gemacht habe, seinem Retter den rothen Schwan zur Frau zu geben. Darauf öffnete der Magier das andere Zimmer, in dem eine reizende Jungfrau saß. „Sie ist meine Schwester," sprach er, „nimm sie mit zu deinen Freunden und behandle sie gut, denn sie ist deiner würdig."

Darnach nahm das junge Ehepaar freundlichen Abschied und begab sich auf die Reise nach Otschipwe's Heimath. Bald kamen sie an die Hütte des dritten Alten, welcher vor Freude über das Glück des Jünglings fast närrisch wurde. Er bewirthete Beide mit dem Besten, was sein magischer Kessel hervorbringen konnte, und machte auch Otschipwe einen großen Medicinsack zum Geschenk, der allerlei heilige Sachen enthielt.

Auch die beiden anderen Alten beschenkten ihn in ähnlicher Weise. Darauf kam er mit seiner Frau in die zweite Stadt, in welcher er wieder vom Chief beherbergt und Schwiegersohn genannt wurde. Seine Tochter benahm sich immer noch so gleichgültig gegen ihn wie früher und würdigte ihn kaum eines Blickes, wozu sie natürlich jetzt auch mehr Ursache hatte. Aber dem wußte Otschipwe schon abzuhelfen. Langsam öffnete er einen seiner drei Medicinsäcke, welcher Wampum und allerlei kostbare Federn enthielt, und bot dies dem Chief zum Andenken an. Als dies die Tochter sah, nahm ihr Gesicht gleich einen ganz anderen Ausdruck an, ihre Zunge löste sich, und als ihr der Vater nun sagte, sich zur Abreise fertig zu machen, hatte sie augenblicklich ihr Bündlein gepackt.

Damit schien aber ein anwesender junger Mann nicht einverstanden zu sein, denn er rief plötzlich: „Wer auch der Freche sei, der mir meinen Schatz für ein paar lumpige Geschenke ausführt, ich werde ihn tödten und wenn ihn tausend Manitos beschützen!" Dabei zog er ein langes Messer aus seinem Gürtel und ging auf Otschipwe los, aber mit dem Stechen wartete er ruhig, bis ihn der Chief festhielt, denn er war ein feiger Prahlhans, der sich kaum getraute, einen alten Hund anzufassen.

Am andern Tage nahm Otschipwe die Tochter des Chiefs mit und bald verkündete ein Wächter die Nähe der ersten Stadt. Alle Weiber und Kinder liefen herbei, um die drei Fremden zu sehen, die ihren Weg schnurstracks zur Hütte ihres Chiefs nahmen. Derselbe bewirthete sie freundlich; er stopfte Otschipwe eine prachtvolle Pfeife und ließ sich dessen Reiseabenteuer erzählen. Als er damit fertig war, führte ihm der Alte seine schöne Tochter zu und bat ihn, sie als Frau anzunehmen. Das

schien aber wieder einem anwesenden närrischen Liebhaber sehr nahe zu gehen, denn er sprang wild auf und schrie: „Das Mädchen gehört mir und der Fremde ist ein Kind des Todes!"

Der Chief ergriff ihn beim Arme, aber er wand sich los und versuchte dem glücklichen Otschipwe, der übrigens that, als hörte er ihn nicht, einen Schlag zu versetzen. Ehe er dazu jedoch recht ausholen konnte, hatte ihn der Alte mit seiner Keule niedergestreckt. Als er sich nach geraumer Zeit wieder erholt hatte, wurde ihm bedeutet, das Haus so schnell wie möglich zu verlassen und künftighin die Gesellschaft alter Weiber mit seiner Gegenwart zu beglücken, in die er am besten passe.

Am andern Morgen gab er Otschipwe seine Tochter mit und begleitete seine Gäste noch eine lange Strecke. Bald sah Otschipwe seine alte Heimath wieder. Er ließ seine schönen Gefährtinnen ein wenig ausruhen und ging allein voraus, um seine Brüder auf den angenehmen Besuch vorzubereiten. Das war denn auch sehr gut, denn ihre Hütte lag über und über voll Schmutz und Asche und sie selber waren auch nicht viel reinlicher. Der eine saß mit gräulich geschwärztem Gesichte neben dem Feuer und weinte, als ob er nicht recht bei Sinnen sei; der andere hatte seinen Kopf mit allerlei merkwürdigen Federn besteckt, so daß sich Otschipwe kaum des Lachens enthalten konnte. „Lacht doch auch!" rief er ihnen zu, „denn ich habe ja Jedem ein köstliches Weiblein mitgebracht."

Als dies Madschikiwis hörte, sprang er wie besessen aus seiner Ecke und guckte durch die Thüre. „Halt!" sagte Otschipwe, „habt nur Geduld und wascht euch vor allen Dingen den Dreck aus den Gesichtern, damit sich die Mädchen nicht vor euch zu fürchten brauchen."

Sie thaten also. Aber Madschikiwis mußte dabei jeden Augenblick durch die Thürritze sehen, und als die Jungfrauen endlich herein kamen, lief er wie ein Verrückter hin und her und wollte bald diese, bald jene haben. Doch er mußte die nehmen, die ihm zugetheilt ward, und fand sich zuletzt auch recht glücklich damit.

Die dreipaarige Familie führte nun ein recht zufriedenes und sorgenfreies Leben und nach kurzer Zeit liefen auch schon recht muntere Stammhalter um ihre Wigwams herum. Aber eines Tages gab's doch bedenklichen Streit, denn die beiden Brüder drangen in Otschipwe, die magischen Pfeile ihres Vaters, die er heimlich mitgenommen habe, wieder zu ersetzen. Damit hatten sie aber böse Absichten; sie wollten ihn nämlich gerne aus dem Wege schaffen, so daß einer von ihnen den rothen Schwan zur Frau nehmen konnte. Otschipwe, der dies nicht im Entferntesten ahnte, zog auch wirklich aus, um die Pfeile zu suchen.

Da gelangte er auf seiner beschwerlichen Reise an ein großes Loch in der Erde, das ihn zu den Wohnungen der Geister leitete. Das Land schien recht hübsch zu sein; auch gab es darin Wild in Hülle und Fülle. — Das erste Thier, das ihm entgegen kam, war ein Büffel, er redete ihn wie ein Mensch an und fragte ihn, was er eigentlich im Lande der Todten suche. „Die magischen Pfeile meines Vaters," erwiederte Otschipwe.

„Wir wissen es," sagte der nur aus Knochen bestehende Büffelchief,

„aber ich rathe dir, so schnell wie möglich wieder zurück zu gehen, denn deine Brüder wollen dein Weib verführen!“

Otschipwe erblickte darauf ein blendendes Licht in seiner Nähe, das er für die Sonne hielt. „Was ist das?“ fragte er.

„Es ist der Ort, wo die Guten wohnen.“

„Und was bedeutet diese dunkle Wolke?“

„Das ist der Wohnplatz der Schlechten.“

Darauf fragte Otschipwe nichts mehr. Kraft seiner mächtigen Schutzgeister, gelangte er bald wieder an die freie Luft und vor die Thüre seines heimathlichen Wigwams.

Der Büffelchief hatte die Wahrheit gesprochen. Seine beiden sauberen Brüder lagen sich gerade in den Haaren, da jeder Otschipwe's Weib besitzen wollte. Dieser trat jedoch auf einmal in die Hütte und zerschmetterte ihnen mit einem furchtbaren Keulenschlage den Hirnschädel so, daß Keiner mehr an's Leben, viel weniger an Weiberverführung dachte.

Darnach lebte Otschipwe in ungestörtem Glücke bis an sein seliges Ende.

81) Das Original dieses Liedes findet sich in Schoolcraft's „Oneota“ Seite 15.

82) Die Indianer halten den Mais in großen Ehren. „Sie schätzen ihn,“ sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Märchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Otschippweer, die ihn Mandamin nennen, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmucke seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der auf das Flehen eines jungen Mannes bei seinem Virilitätsfasten vom Himmel herabkommt. (Diese Sage liegt dem Kapitel von Hiawatha's Fasten zu Grunde.)

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides, wenigstens bei allen noch uncolonisirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt möchte vielleicht sein, daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und endlosen Mühen des stärkeren Geschlechtes ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Aecker für ein besonderes Vorrecht und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben.“ Oneota, p. 82.

83) Heißt eigentlich nur Schlaf.

84) „Dieser bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insectenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers, nachdem die Aussaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln

oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Zwecke schlüpfte sie Abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich völlig entkleidete. Dann ihr Hauptgewand in eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte und beuge den Angriffen der Insecten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß sie die Zauberlinie nicht überschreiten könnten." Oneota, p. 83.

85) Bei Longfellow subbekashe.

86) Bei Longfellow: „Nor the grasshopper, Pah-puk-keene."

87) Siehe Note 63.

88) Longfellow schreibt guskewa, ein Ausdruck, der aus der ersten Silbe von kaschkitibikad corrumpirt zu sein scheint.

89) Bei Longfellow kaw, nein.

90) Südwind. Siehe Note 32.

91) Interjection; Sieh!

92) Ja. Bei Longfellow ugh.

93) Wagemin soll nach Longfellow „krumme Aehre" bezeichnen; die erste Silbe ist vom Verbum waginan, ich breche, abgeleitet; die Silbe min bedeutet Beere und wird allein stehend für Heidelbeere gebraucht (Maisähre heißt nisakosi). Unter jenem Ausdrucke soll hier ein krummer, alter Mann verstanden sein, der im Felde Aehren stiehlt. Bämosäd, abgeleitet von bimosse, ich gehe, eigentlich: ich gehe oder reise zu Land, zum Unterschiede von bimishka, ich reise zu Wasser, übersetzt Freiligrath mit „Aehrenstehldieb". Man versteht nämlich ebenfalls einen Aehrendieb darunter. Findet ein Mädchen beim Enthülsen des Mais eine rothe Aehre, so bedeutet dies einen tapferen Liebhaber; ist die Aehre jedoch krumm, gleichviel von welcher Farbe, so brechen Alle in ein schallendes Gelächter aus und rufen: „Wagemin!" Vergleiche damit die folgende Stelle aus Longfellow's „Evangeline":

„Then in the golden weather the maize was husked and the maidens
Blushed at each blood-red ear, for that betokened a lover,
But at the crooked laughed, and called it a thief in the cornfield."

94) Ein Mitglied der Medicin-Loge.

95) Zauberer.

96) Die tschissakids, bei Longfellow jossakeeds, sind die sogenannten indianischen Medicinmänner, welche über entfernte Dinge, über Krankheiten, Zukunft rc. Auskunft geben. Zu diesem Zwecke bauen sie eine kleine Hütte, in welche sie durch lautes Beten die Geister einladen, die dann ihre Gegenwart durch heftiges Rütteln an den Pfosten anzeigen.

97) Familienzeichen.

98) Longfellow schreibt peboan.

99) Ein Dacota-Wort. Unktehi ist Geist des Wassers, der Träume und der Zauberei. Siehe Schoolcraft, Indian Tribes, vol. III. p. 485, und Riggs, Dictionary of the Dacota Language.

100) Siehe Note 55.

101) Siehe Note 63.

102) Siehe Note 96.

[103]) Siehe Note 67.

[104]) Siehe Note 68.

[105]) Siehe Note 78.

[106]) Otschig, bei Longfellow ojeeg, englisch fisher, französisch pecan, ist eine Art Wiesel.

Die betreffende Fabel befindet sich in Schoolcraft's „Myth of Hiawatha, p. 121 und im ersten Bande meiner Sagensammlung in folgender Version:

Am südlichen Ufer des Superiorsees lebte ein berühmter Jäger, Namens Otschig, den alle seine Nachbarn für einen mächtigen Manito hielten, da ihm nämlich Alles gelang, was er unternahm. Auch sein Sohn schien viel für die Zukunft zu versprechen, denn, obgleich er erst dreizehn Jahre alt war, so machte er doch schon auf die stärksten Thiere Jagd und selten flog sein Pfeil am Ziele vorbei. Das Einzige nun, was demselben in der Welt nicht gefiel, war jährlich der kalte, lange Winter, denn da erfror er sich stets die Finger so sehr, daß er den Bogen nicht mehr spannen und folglich auch nichts mehr schießen konnte. Da saß er denn oft Tage lang zu Hause und weinte über den tiefen Schnee, über die anhaltende Kälte und über die Seltenheit des Wildes.

Eines Tages, als er sich wieder einmal vergebens auf der Jagd müde gelaufen hatte und sich nun niedergeschlagenen Herzens an einen Baumstamm lehnte, bemerkte er ein rothes Eichhörnchen vor sich, das begierig an einem Tannenzapfen nagte. „Mein Enkel," sagte das Thierlein zu ihm, „tödte mich nicht, sondern merke auf meine Worte. Ich habe deine Klagen gehört und deine Thränen gesehen und kenne auch deinen heißesten Wunsch: Du sehnst dich nach dem Sommer. Wohlan denn! Wenn du meinem Rathe folgst, so wirst du dich des ewigen Sommers freuen, ebenso Vögel und Thiere in Hülle und Fülle zu schießen haben und auch ich, der ich nahe am Verhungern bin, werde mich dann stets zu sättigen wissen. Höre also: Sobald du nun nach Hause kommst, wirfst du Pfeil und Bogen unwillig weg, legst dich weinend in eine Ecke und weist jede Speise und jeden Trank mürrisch zurück. Wenn dich deine Mutter frägt, so antwortest du ihr nicht. Dann wird dich dein Vater bitten, ihm doch mitzutheilen, was dir fehle. und dir auch zugleich sagen, daß er dir sicherlich helfen könne, da er ein mächtiger Geist sei. Darauf erzählst du ihm in gebrochenen Worten, daß du deshalb so traurig seist, weil die Kälte so anhalte und der Schnee nicht verschmelze, und bittest ihn dann um den ewigen Sommer. Dann wird er dir sagen, daß er, obgleich dies eine harte Arbeit sei, sein Möglichstes zur Erfüllung deines Wunsches thun wolle."

Nun hielt das Eichhorn inne. Der Knabe versprach seinen Rath zu befolgen und that es auch.

„Du verlangst viel von mir, mein Sohn," sagte Otschig, „aber bei meiner großen Liebe zu dir kann ich dir nichts abschlagen, trotzdem daß ich selbst noch wegen des Erfolges im Zweifel bin." Am folgenden Tage veranstaltete Otschig ein großes Fest und lud alle seine Freunde dazu ein. Sie erschienen auch alle recht pünktlich und thaten sich am fetten Hirsch- und Bärenfleische weidlich zu Gute. Auch versprachen sie ihm,

an seiner Reise theilzunehmen: ein Versprechen, das sie auch nach drei Tagen wirklich erfüllten.

Als sie sich nun zwanzig Tage auf der Wanderschaft befanden, kamen sie an den Fuß eines Berges, wo sie die Fußtapfen eines Menschen und die Blutstropfen eines frisch getödteten Wildes erblickten. Da sie sehr hungrig und erschöpft waren, so folgten sie jenen Spuren in der Hoffnung, irgend eine mitleidige Menschenseele zu finden, die sie zur Fortsetzung ihrer Reise stärken sollte, und bald sahen sie auch eine kuriose Hütte vor sich und Otschig rief seinen Begleitern zu, sich beim Hineingehen ja recht ernst zu halten und bei Leibe nicht zu lachen. Diese Ermahnung war übrigens auch sehr nöthig, denn an der Thüre stand ein Mensch von solcher merkwürdiger Figur, daß sie zweifelhaft waren, ob sie ihn überhaupt zur Menschenklasse zählen sollten. Sein Kopf war ganz abscheulich groß und häßlich, die Zähne standen auswärts davon, die Augen waren viereckig und Arme hatte er gar keine. Alle wunderten sich nun, wie dieser Mensch Thiere tödten konnte, doch dieses Geheimniß klärte sich bald auf.

Der Alte lud Alle freundlichst ein bei ihm zu übernachten und kochte ihnen ein treffliches Mahl in seinem hölzernen Topfe. Doch beim Herumreichen des Fleisches machte er solche possirliche Bewegungen, daß sich einer, Namens Otter, des Lachens nicht enthalten konnte und damit herausplatzte. Der Alte sah ihn wüthend an, sprang mit einem Satze oben auf ihn und suchte ihm den Kopf einzutreten. Aber Otter war auch sehr flink, schüttelte im Nu den bösen Manito ab und entfloh durch die offene Thüre. Die Andern verbrachten die Nacht in der angenehmsten Unterhaltung und der Alte versicherte Otschig, daß er ihm zur Erreichung seines Zweckes behilflich sein wolle, obgleich es ihm zweifelsohne das Leben kosten würde.

Am andern Morgen zeigte er ihnen den Weg, auf dem sie auch bald den unglücklichen Otter wieder antrafen, der beinahe verhungert war. Otschig hatte aber glücklicherweise heimlich ein Stück Fleisch eingesteckt, so daß er nun seinem Freunde doppelt willkommen war.

Nun reisten sie abermals zwanzig Tage lang weiter, und ließen sich dann auf einem hohen Berge nieder, von dem ihnen der Alte vorher gesagt hatte. Sie stopften sich gemüthlich ihre Pfeifen, verneigten sich der Sitte gemäß gegen alle vier Himmelsgegenden, ebenso gegen die Erde und den Himmel und baten dabei inbrünstig den großen Geist um Erfolg. Dann fingen sie an zu rauchen.

Der Himmel schien auf dieser hohen Bergspitze so nahe zu sein, daß es ihnen vorkam, als könnten sie mit Leichtigkeit hinein springen. „Otschig," sagte Otter, „laß uns doch einmal versuchen, ob wir kein Loch hinein machen können." Otschig nickte sein Ja und bat ihn gleich den Anfang zu machen. Otter sprang also hinauf, konnte aber oben unglücklicherweise keinen Halt fassen und fiel besinnungslos den Berg hinunter, und als er seine Lebensgeister wieder gesammelt hatte, dachte er, das ist das letzte Mal, daß ich solchen Saltomortale unternehme, und begab sich allein auf den Heimweg. Nun kam die Reihe an Biber, dem ging's nun ebenso und Luchs und Dachs erlitten auch dasselbe Schicksal.

„Vielfraß," sagte darauf Otschig, „ich verlasse mich auf deine Geschicklichkeit und Behendigkeit; springe du nun." Vielfraß that's, aber sein Sprung war erfolglos; er verlor aber den Muth nicht und sprang zum zweiten Male und die Himmelsdecke gab ein wenig nach. Da sammelte er nun alle seine Kräfte und sprang abermals und dieser Sprung gelang vollständig, der Himmel bekam ein Loch und Beide marschirten muthig hinein.

Dort fanden sie sich nun auf einer großen weiten Ebene, die so weit wie ihre Augen reichte und über und über mit den herrlichsten Blumen bedeckt war. Die Ströme enthielten das klarste Wasser, ihre Ufer wimmelten von allerlei prächtigen Thieren und von den hohen Bäumen ertönten die anmuthigsten Lieder der lieblichen Singvögel. Aber die allerbesten Vögel flogen leider nicht frei herum, sondern waren in große Käfige gesperrt, die in den Häusern der Himmelsbewohner hingen. Als dies Otschig bemerkte, wurde er darüber so ärgerlich, daß er jeden Käfig ohne Weiteres öffnete und die gefangenen Vögel durch das himmlische Loch entfliehen ließ. Auch die warme Himmelsluft verflüchtigte sich allmählich durch jene Oeffnung; es fing an oben empfindsam kalt zu werden und die Leute flüchteten ängstlich in ihre warmen Wohnungen. Doch das half gerade so viel, als wenn der verfolgte Strauß seinen Kopf in den Sand steckt, was auch einige klügere Leute bald einsahen, so schnell wie möglich zu jenem Loche liefen, um es zuzustopfen und zu retten, was noch zu retten war. Aber es war dann beinahe zu spät; die Frühlings-, Herbst- und Sommerluft war schon entwichen, ja sogar die Hälfte des ewigen Sommers war schon weg, ehe sie das Unglücksloch überhaupt erreichten.

Vielfraß, der die wüthenden Leute noch zur rechten Minute kommen sah, gewann noch in aller Eile so viel Zeit, um glücklich durchzubrennen. Otschig aber war nicht so glücklich; das Oeffnen der vielen Vogelkäfige hatte ihn so in Anspruch genommen, daß er weder hörte noch sah, was um ihn vorging, und als er zur Oeffnung kam, war dieselbe bereits verstopft. Wie ein gehetztes Wild rannte er nun über die endlosen Ebenen des Himmels und mußte zuletzt, da ihn seine Feinde zu hart bedrängten, auf einem dicken Baume Schutz suchen. Die Pfeile pfiffen ihm hundertweis um die Ohren, viele trafen ihn auch, verwundeten ihn aber nicht, da sein Körper mit Ausnahme der Schwanzspitze unverwundbar war. Doch gegen Abend hatte er das große Unglück, an der bezeichneten Stelle getroffen zu werden. Er sah herunter, und da er zufällig einige Leute seines Totems, des Fischtotems nämlich, bemerkte, so bat er sie kläglich, doch von der Verfolgung abzulassen, was sie denn auch mit Anbruch der Nacht thaten.

Otschig kletterte nun herab und suchte nach einem besseren Zufluchtsorte, fand aber leider keinen. Seine Schwanzwunde schmerzte ihn unsäglich, denn sie war tödtlich, weshalb er sich zum Sterben bereit hinlegte und seufzte: „Mein Sohn, ich habe mein Versprechen erfüllt, aber es hat mein Leben gekostet. Doch ich bin zufrieden und sterbe gelassen, denn ich habe nicht allein dir, sondern allen Menschen und Thieren der

Erde Gutes gestiftet; dieselben werden sich jährlich nur einige Monate über Schnee und Kälte zu beklagen haben."

Am andern Morgen fand man ihn todt mit einem Pfeile im Schwanze, und seit jener Zeit erblickt man das Zeichen des Fisches am Sternhimmel.

[107]) Besteht aus bok, oder boko, halb oder ein Theil davon, und assin, Stein. Longfellow schreibt pugasaing. Schoolcraft sagt über das erwähnte Spiel in „Oneota", Seite 85, Folgendes:

„Dieses Spiel hat für manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, Waffen, Kleider, Boote, kurz Alles, was sie besitzen. Man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja sogar ihre eigene Freiheit auf's Spiel gesetzt und verloren haben. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger, noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben.

Siehe auch „History, Condition & Prospect of the Indian Tribes, vol. II, p. 72.

[108]) Inini heißt Mann, die Silbe wag zeigt die Mehrzahl an.

[109]) Gelbes Metall, Messing, auch wird zuweilen Kupfer darunter verstanden.

[110]) schischib, Ente, wag bedeutet die Mehrzahl.

[111]) Wörtlich: „ich trage ihn, sie oder es weg." Madschioma scheint das Longfellow'sche meshinauwa zu sein.

[112]) Eine lange Beschreibung der „Bemalten Felsen" am südlichen Ufer des Superiorsees befindet sich im „Report on the Geology of the Lake Superior Land District" von Foster und Whitney, Theil 2, Seite 124:

„Die Bemalten Felsen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandsteinklippen bezeichnet werden, die sich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Superiorsees hinzieht und an den meisten Stellen, ohne alles und jedes Gestade und bis zu einer von 50—200 Fuß wechselnden Höhe, senkrecht aus dem Wasser emporsteigt. Wären diese Felsen nichts als eine Reihe von Klippen, so würden sie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Masse von Felsschichten, von den Wellen des Sees fort und fort bespült, unter keinerlei Umständen der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reisenden, der längs ihrem Fuße in seinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden sie zu allen Zeiten ein Gegenstand des Schreckens sein; das Zurückprallen der Brandung, — die von Felsen umstarrte und auf Meilen hinaus keine Zuflucht bietende Küste, der schwer herabhangende Himmel und das dumpfe Gebrause des Windes, alles das würde seine Furcht rege machen und ihn aus aller Macht rudern lassen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felsen besitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landschaft einen wunderbaren und in seiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erste ist die seltsame Weise, in der die Klippen durch die stete Arbeit des Sees, der seit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geschleudert hat, ausgehöhlt und

abgeschliffen worden sind; — die zweite, die nicht minder seltsame Weise, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendsten Farben bemalt erscheinen.

„Dieser letzte Umstand ist es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem sie bei den amerikanischen Reisenden bekannt sind, während der, mit dem die französischen Voyageurs sie benennen (Les Portails) der ersten und bei weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit seinen Ursprung verdankt.

„Der Ausdruck „Bemalte Felsen" ist seit lange üblich; wann er jedoch zuerst in Gebrauch kam, sind wir nicht im Stande gewesen, zu ermitteln Es scheint, daß die ersten Reisenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überrascht wurden, als durch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

„.... Unsere Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in diesen Höhlen hausenden Menni-bojou (Menabuscho) zu erzählen, und schienen auf unsere Fragen nur zu geneigt, Märchen ohne Ende von dieser indianischen Gottheit zu erfinden."

113) Heißt eigentlich Donnerschlag."

114) Eigentlich pagwadsch-inini-wag; im Urzustande in der Wildniß lebende Menschen. Schoolcraft theilt in einem Werke eine darauf bezügliche Sage mit, welche nach der in unserer Sammlung enthaltenen Leseart also heißt:

Die Pagwadschininis, oder die kleinen Luftgeister vom Superiorsee sind ein gar lustiges und munteres Völkchen. Wenn heller Mondschein die Erde färbt und angenehme Luft ihr Geisterwäldchen fächert, dann führen sie unter Begleitung sanfter Vokalmusik ihre anmuthigen und neckischen Tänze auf und lassen sich dabei häufig von neugierigen Fischern in angemessener Entfernung bewundern. Aber sie sind lange nicht so harmlos und unschuldig, wie sie aussehen, denn sie spielen Jägern und Fischern mitunter manchen empfindlichen Schabernack, stehlen ihnen häufig die Federn vom Kopfe, rauben ihnen nächtlicherweile das Bärenfett oder zerschneiden ihnen heimtückisch die Bogensehnen. Ja, einmal raubten sie sogar die Tochter eines berühmten Chiefs. Dieselbe hieß Lilina, war etwas sentimentaler, schwärmerischer Natur und liebte, sich an entlegenen Plätzen in allerlei spiritualistischen Grübeleien und Gedanken zu ergeben. Sie war sehr klein und federleicht von Körper; an Schönheit aber war sie eine wahre Nymphengestalt.

Ihre Mutter hatte ihr oft gesagt, sich nicht zu weit vom elterlichen Hause zu entfernen, damit sie nicht unversehens von den Pagwadschininis weggeschleppt würde, aber sie hörte nicht auf ihre Worte und setzte die einsamen Wanderungen fort, denn sie wollte gerne die glückliche Gegend kennen lernen, wo weder Blutvergießen noch Sterbefälle vorkamen, wie ihr alte Medicinmänner so häufig erzählt hatten.

Um dieser Sache nun eine andere Wendung zu geben, suchte die Mutter einen Bräutigam für sie und setzte den Tag der Hochzeit fest. Der Auserkorene war ein benachbarter Jäger und Krieger, der den

Kriegspfad schon. oft genug betreten hatte, ohne jedoch jemals einen einzigen Scalp erbeutet zu haben.

Lilina willigte auch ein. Sie zog ihr bestes Kleid an, steckte Blumen in's Haar und bat um die Erlaubniß, vom Geisterwalde Abschied nehmen zu dürfen, was ihr auch bereitwilligst gewährt wurde.

Auf ihre Rückkehr wurde vergebens gewartet. Das Einzige, was man noch von ihr erfuhr, war, daß sie ein Fischer in den Armen eines großen Luftgeistes gesehen hatte, dessen Kopf mit grünen Federn geschmückt war.

[115]) Siehe Note 72.

[116]) Daß nibawin eigentlich nur Schlaf heißt, ist schon früher bemerkt worden. Nach Schoolcraft heißt der Schlafgott im Otschipweischen wing, ein Wort, das gewöhnlich wawinges oder ooinge lautet und geschickt, ausgezeichnet ꝛc. bedeutet. Ueber jenen Schlafgott wird Folgendes mitgetheilt:

Er ist unsichtbar, ebenso auch die vielen ihm untergeordneten Geisterchen. Dieselben sind mit kleinen Kriegskeulen bewaffnet, womit sie den Leuten so lange auf die Stirne klopfen, bis sie sanft einschlafen. Sie halten sich gewöhnlich unter dem Bette auf, zuweilen setzen sie sich auch auf die Zeltstangen oder kriechen dem Jäger in die Pfeife und wenn sich dann derselbe einmal hinsetzt, um ein wenig auszuruhen, so fliegen sie leise heraus und klopfen ihn in Schlaf. Wenn ihnen dies glücklich gelingt, lassen sie das Wild vorüberziehen und der Jäger kann dann, wenn er sich ausgeschlafen hat, leer nach Hause gehen. Doch sind sonst im Allgemeinen die Wings freundlicher Natur und treiben ihr Handwerk hauptsächlich aus dem Grunde, um dem menschlichen Körper Zeit zu verschaffen, neue Kräfte sammeln zu können.

Da sie, wie vorhin bemerkt, unsichtbar sind, so ist man über ihre eigentliche Gestalt völlig im Unklaren. Der indianische Münchhausen, Ei-a-gu, „the marvellous story teller," erzählte einstens folgende Geschichte:

„Als ich mir einst vor vielen Jahren auf der Jagd einmal beinahe die Beine abgelaufen hatte, ohne etwas Eßbares vor den Bogen zu bekommen, hatte ich auch noch das unbeschreibliche Malheur, meine beiden Hunde zu verlieren. Es waren dies die treuesten und liebsten Thiere, die ich je besessen, und ihr plötzlicher und unerklärlicher Verlust brachte mich beinahe zur Verzweiflung. Ich pfiff mir fast die Kehle aus dem Halse, aber keiner hörte mich und keiner kam. Nach langem Suchen fand ich sie endlich in festem Schlafe neben einem Baume liegen und ich merkte, daß sie unvorsichtiger Weise in die Nähe von Wing's Wohnung gerathen waren. Die Macht des Schlafgottes war so stark, daß es mich heillose Mühe kostete, die treuen Thiere aufzuwecken, ja, ich wäre beinahe selbst dabei eingeschlafen.

„Der alte Wing saß auf einem dünnen Zweige; er sah aus wie ein riesiger Muskito, hatte segelgroße Flügel und das Murmeln seiner tiefen Baßstimme glich einem entfernten Niagara."

Wing ist auch zu gleicher Zeit das Symbol der Dummheit. Wenn ein Redner stecken bleibt oder dummes Zeug schwatzt, so heißt es: „Wing ist in seiner Nähe."

Wenn die Kinder gähnen, sagen die Mütter: „Wing hat sie berührt," und bringen sie schnell zu Bette.

[117]) Vollständig Obodaschkwanischi, die Wasserjungfer (dragon-fly).

[118]) Der gebräuchlichere Name für Tod ist, wie schon früher bemerkt, nibowin. Panguk soll nach Schoolcraft die mythologische Personification des Todes sein, die als Jäger mit Pfeil und Bogen auf die Menschen ohne Ansehen des Geschlechts und Alters Jagd macht.

[119]) Klagetöne.

[120]) Eine Decke (blanket).

[121]) Der Osten.

[122]) Frühling.

[123]) miskodit (wörtlich übersetzt: „es ist roth gefärbt"), die Lenzschönheit, Claytonia Virginica.

[124]) Auf diese Weise wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. Siehe seine Voyages et Decouvertes, Sect. V.

[125]) Siehe Note 57.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.